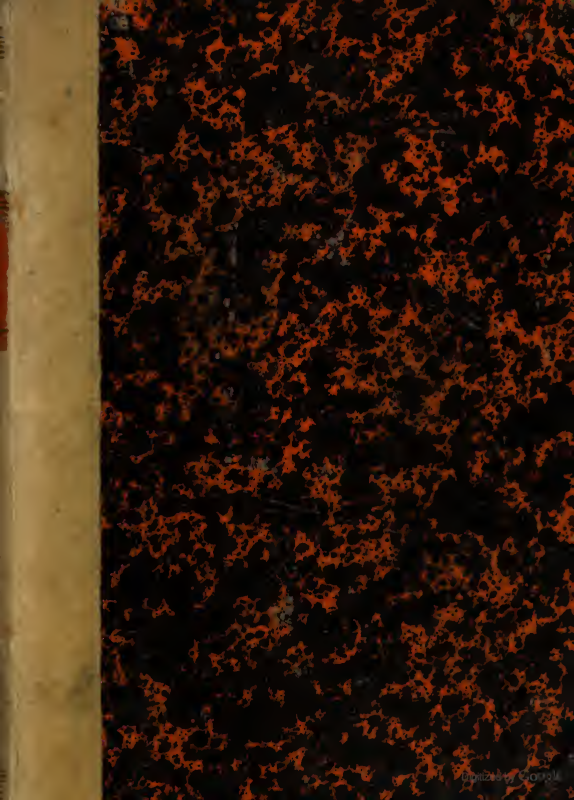

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Pestalozzi's

Sämmtliche Werke.

Band

I.



Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.

Digitized by Google

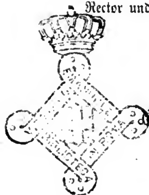

BIBLIOTECA NAZ. VITT. EMANUELE
201
12 A
23

Pestalozzi's sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.





Erster Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1869.

201 _ 12 . A . 23

Digitized by Google

Einleitung.

Jeder ursprüngliche und eigenthümliche schöpferische Geist muß seinem innern Wesen nach hauptsächlich aus sich selbst erklärt werden. Soweit er eine neue Entwickelung in dem geistigen Leben der Völker angebahnt, eine neue Epoche der Kultur begründet hat, kann er der Hauptsache nach nur aus sich selbst, sowie aus der durch ihn angebahnten Entwickelung und ihren Früchten recht erfaßt und begriffen werden. Zu wissen aber, wie er dazu gekommen, der Begründer einer geistigen Richtung zu werden, dazu müssen wir die Faktoren kennen, die auf seine eigene Entwickelung eingewirkt und die in ihm schlummernde Kraft geweckt und entfaltet haben, sowie es auch zum Verständniß seiner Bedeutung geboten erscheint, die bisherige Entwickelung, der er entweder entgegen trat oder die er tiefer erfaßte und begründete, und die Verhältnisse, unter denen er lebte und wirkte, kennen zu lernen.

Pestalozzi ist ein solcher eigenthümlicher und ursprünglicher schöpferischer Geist und zwar hat er eine neue Entwickelung angebahnt auf einem Gebiete, das von dem allgemeinsten Interesse ist, auf dem Gebiete der Erziehung und Bildung der Jugend. Man bezeichnet ihn mit Recht als den Vater der modernen Pädagogik.

Der Hauptsache und seinem wahren Wesen nach kann er nur aus sich selbst erklärt werden und aus der durch ihn hervorgerufenen Entwickelung der deutschen Pädagogik, da eben das, was er angebahnt, etwas Neues ist. Aber zur eingehenderen Beurtheilung, zur Erkenntniß der treibenden Motive, zur rechten Würdigung seiner Bestrebungen, des ewig Wahren, wie des Vergänglichen, weil Verfehlten in denselben, ist die Kenntniß seiner Verhältnisse, wie seiner Zeit und seiner Zeitgenossen nothwendig.

Digitized by Google

Wir haben es hier hauptsächlich mit der idealen Wirksamkeit Pestalozzi's zu thun. Indem wir seine literarischen Erzeugnisse, in denen er seine schöpferischen Ideen niedergelegt, in einer neuen, revidirten und vervollständigten Ausgabe dem deutschen Volke zugänglich machen, geben wir als Einleitung dazu nicht eine vollständige Biographie Pestalozzi's, sondern heben daraus nur diejenigen Momente hervor, die zur richtigen Würdigung und Erklärung seiner Schriften dienen. Von einer eingehenden Darstellung des Lebens Pestalozzi's dürfen wir um so eher Abstand nehmen, weil neben seinen eignen Aufzeichnungen in seinen Werken und neben ältern trefflichen Biographieen, unter denen die von Blochmann die bedeutendste, in neuster Zeit ein Werk von Morf, Seminardirector in Winterthur, erscheint, welches auf mühsame, aber sorgfältige Quellenstudien gestützt, mit liebender Hingabe und tiefem Verständniß eine treffliche Darstellung vorzüglich der Lebensumstände des großen Reformators des Erziehungswesens gibt, welche bisher wenig beachtet oder ganz übersehen waren, von der bis jetzt der erste Theil erschienen ist und zu dessen Fortsetzung dem Verfasser noch ein reiches, bisher unbenutztes Material zu Gebote steht. In der Darstellung der historischen Thatsachen liegt dieses Werk theilweise der jetzigen Schilderung mit zu Grunde, sowie ein anderes, nicht im Buchhandel erschienenes, von demselben Verfasser: „Vor hundert Jahren", welches der Autor mir freundschaftlich übersandt hat. Außerdem hat mir derselbe brieflich über einzelne dunkle Partien Aufschluß gegeben und seine fernere freundliche Mitwirkung zugesichert.

Pestalozzi's Leben fällt in eine tief bewegte politische Zeit. Geboren am 12. Januar 1746 und gestorben am 17. Februar 1827 war er ein Zeitgenosse Friedrichs des Großen und der durch diesen bewirkten Veränderungen im staatlichen Leben Deutschlands, sowie der amerikanischen und französischen Revolution und sah die Staatenumwälzungen und Kriege am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts. Was sich in allen diesen Bewegungen mit mehr oder weniger Bewußtsein Recht verschaffte, war die Persönlichkeit, die In-

dividualität des Einzelnen sowohl, als ganzer Nationen. Gegen den Feudalismus, nicht blos den politischen und socialen, sondern auch den kirchlichen und wissenschaftlichen, gegen das unberechtigte Uebergewicht und den — zu jener Zeit unheilvollen — Einfluß weniger Einzelnen, gegen den materiellen und geistigen Druck waren alle diese Bewegungen gerichtet.

Sollte aber der Einzelne seine Rechte mit Bewußtsein und sittlicher Selbstbestimmung selbst ausüben, so ergab sich daraus mit innerer Nothwendigkeit die Forderung der Bildung jedes Einzelnen zum Selbstbewußtsein und zur Selbstbestimmung, die allgemeine Menschenbildung mit dem Prinzip der sittlichen Freiheit, welches Pestalozzi in allen seinen Schriften auf die verschiedenste Weise erkämpft und erläutert. Hätte ein destructiver Geist, wie Rousseau, diese Ideen in ihrer Tiefe erfaßt und auf die Bildung der Jugend mit der Energie und Consequenz angewendet, wie Pestalozzi, so wäre dadurch unsägliches Unglück, wenigstens eine unheilvolle Verwirrung angerichtet worden, aber die in sich geschlossene, positive Natur eines Pestalozzi baute auf, wo sie vernichtete und sein frommer Sinn suchte des Menschen letzte Bestimmung nicht im Irdischen, sondern im Himmlischen. Dadurch gab er aller Erziehung und allem Unterrichte ihren wahren idealen Gehalt, indem er auf diese Weise zugleich das Irdische verklärte, das nun einem höhern Zwecke dienstbar wurde, in diesen Zwecken und Zielen eins mit dem Christenthume, als dessen wahren Anhänger er sich auswies nicht durch Worte und Lehrmeinungen, sondern durch Thaten. Mit einem ahnungsvollen Herzen das Göttliche im Menschen erkennend, setzte er, wie er das Ziel aller Bildung in den Menschen und nicht in einen äußern Zweck legte, die Methode fest im Anschluß an die Natur des Menschen: daher naturgemäße Erziehung. Nicht das Anlernen einer gewissen Masse von Kenntnissen und Fertigkeiten, nicht die Abrichtung, die Dressur des Menschen zu irgend einem äußern Zwecke, die man bisher einzig und allein als Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts angesehen hatte, nicht das

Utilitätsprincip, sondern die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen nach allen ihm von Gott gegebenen Anlagen und Kräften in physischer, intellectueller und sittlicher Beziehung zu der ihm von Gott gesetzten Bestimmung, also die Humanität, das erklärte Pestalozzi als obersten Grundsatz aller Erziehung und alles Unterrichts; er ordnete damit den Unterricht der Erziehung unter. Und diese Bildung war ihm nicht ein Vorrecht weniger einzelnen, durch die Gunst der Verhältnisse über die Menge gestellten Persönlichkeiten, sondern ein Recht jedes Menschen, auch des niedrigsten und ärmsten, ja gerade den ärmsten, den Bettelkindern brachte er diese Wohlthat zuerst, damit sie das ihnen von Gott gesetzte Ziel erreichen könnten. So wurde das Christenthum auch zuerst den Armen gepredigt.

Das unheilvolle Uebergewicht weniger Einzelnen hatte der Aufnahme seiner erhabenen Ideen selbst den Boden bereitet und darum fanden dieselben auch bei den Edelsten und Besten seiner Zeit Anklang und durch dieselben Verbreitung und die praktische Verwerthung, die er selbst in seinem idealen Geistesfluge nicht aus ihnen ziehen konnte. Er kam mit seinen Ideen einem allgemein gefühlten Bedürfnisse seiner Zeit entgegen, darum fand er auch Aufnahme, während Amos Comenius, der mit Pestalozzi sehr nahe verwandt ist, ein Jahrhundert früher keinen vorbereiteten Boden fand und darum auch nur einen geringern Einfluß ausübte.

Wir müssen auf die damaligen Zeitverhältnisse noch etwas näher eingehen. Der Feudalismus stellte sich nicht blos in monarchischen Staaten dar, auch die freie Schweiz, das Vaterland Pestalozzi's, welche zur Zeit der ersten Lebensperiode desselben noch aus verschiedenen unzusammenhängenden Theilen bestand, deren jeder seine gesonderte Verfassung und Regierung hatte, seufzte unter seinem Drucke. Ich meine hier nicht die Hörigkeit, die Gebundenheit des Einzelnen an die Scholle, auf der er geboren war, nicht die sociale, sondern die politische Abhängigkeit und Unmündigkeit, in der das Volk in den größern Cantonen erhalten wurde. Die Re-

Digitized by Google

gierungsgewalt lag überall in den Händen aristokratischer Geschlechter, welche gegen die Bürgerschaft ebenso verfuhren, wie die damals absoluten Fürsten gegen ihre Unterthanen. Es war natürlich, daß das Volk bei solchen Regierungsformen in der größten Unselbstständigkeit bleiben mußte und daß die regierenden Geschlechter ein selbstisches Interesse dabei hatten, das Volk in Unwissenheit und Rohheit zu erhalten, daß darum an ein Aufblühen der Schulen nicht zu denken war.

Pestalozzi war in der Stadt Zürich geboren und wuchs unter dem Drucke dieser Verhältnisse auf, ein Umstand, der zur Beurtheilung der formalen Seite seiner Schriften wohl beachtet sein will. Später griff er selbst mit ein in die Bewegung, die jenes Joch vernichten sollte. Der Anstoß zu dieser Bewegung ging von Genf aus.

Während des 17. Jahrhunderts, wo Genf vielfach mit auswärtigen Feinden um seine Unabhängigkeit zu kämpfen hatte und wo die Aufmerksamkeit der Bürger nach außen gelenkt war und eine Art militärischer Disciplin geübt werden mußte, war die Regierungsgewalt in die Hände weniger Familien gekommen, die dem Volk mehr und mehr seine Rechte zu entziehen wußten. Mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts fingen die Bürger an, sich gegen diese angemaßten Vorrechte des Rathes aufzulehnen und wollten (1707) bei Anlaß der Wahlen zum Rathe die Anmaßung jener Familien etwas einschränken. Diese jedoch erbaten sich von Zürich und Bern Hülfstruppen und übten dann Rache an den Führern des Volkes mit Folter und Schwert, denn der Rath war nicht nur Verwaltungs-, sondern auch zugleich Gerichtsbehörde, während auch von den Kanzeln kindlicher Gehorsam gegen die Obern als eine heilige Pflicht dargestellt und diejenigen als unchristlich und gottlos bezeichnet wurden, die auch die Rechte des Volkes gewahrt wissen wollten. Jetzt war zwar Ruhe, aber etwa 30 Jahre später brachen neue Unruhen aus und es kam 1738 unter Mitwirkung von Frankreich, Zürich und Bern eine Mediation (Vermittelung) zwischen dem Rath und der Bürgerschaft zu Stande, welche dem Volke einige Rechte gab, so z. B. das unbedingte

Digitized by Google

Repräsentations- oder Petitionsrecht, (Art. VII: de faire de telles représentations qu'ils jugeront convenables au bien de l'état), das sich jedoch als illusorisch erwies, als man davon Gebrauch machen wollte.

Im Jahre 1762 verdammte der Rath der Republik Genf, in Nachahmung des Pariser Parlaments, Rousseau's „Emil" und dessen „gesellschaftlichen Vertrag" als „vermessen, Aergerniß gebend, ruchlos, auf den Sturz der christlichen Religion und aller Regierungen abzielend" zum Feuer. Man verurtheilte Rousseau selbst zum Gefängniß und antwortete den Verwandten desselben, die um Mittheilung dieses Urtheils baten, geringschätzig und vornehm: Il n'y a pas lieu! — Das Urtheil war auch formell nichtig, da es gegen die damaligen Gesetze verstieß, insofern Rousseau erst vom Consistorium hätte verwarnt werden müssen.

Als die Bürgerschaft gegen dieses Urtheil eine Petition einreichte und es für formell und materiell unbegründet erklärte, wurde sie abgewiesen, und als dieselbe eine solche Handhabung der Mediation sich nicht gefallen lassen wollte, rief der Rath „um das Vaterland zu retten", die Hülfe von Bern, Zürich und Frankreich an. Die Gesandten dieser Staaten erschienen 1766 in Genf und arbeiteten eine neue Mediation aus, die aber, weil sie dem Volke gar keine Rechte einräumte, von der Bürgerschaft abgelehnt wurde. Die Gesandten reisten wieder ab, unverrichteter Sache.

Es war natürlich, daß dieses „Genfer Geschäft", wie es in der Geschichte genannt wird, in den Staaten, welche zu Hilfe gerufen waren, die Gemüther heftig bewegte; das Volk stand auf Seite der Genfer Bürgerschaft, der Rath auf der des Magistrates.

In Zürich war es Bodmer, der sich im Rathssaale der Volkssache mit aller Entschiedenheit annahm und zugleich für Rousseau eintrat. Er fand aber wenig Zustimmung bei den Herren, auch Hirzel und Geßner, (wie Bodmer, durch die deutsche Nationalliteratur bekannte Männer), lachten nur bei seinen Ausführungen. Bodmer schreibt hierüber an Sulzer (einen Schweizer, damals in Berlin): „Die Forde-

rungen der Bürger zu Genf sind durch ihre Schriften so ins Licht gesetzt, daß die Mediation auf die Probe gesetzt ist, den jetzt Lebenden und der Nachwelt ein Merkmal zu geben, wie viel Macht in unsern Tagen der Wahrheit und der guten Sache über Interesse, Herrschaft und falsche Politik geblieben ist."

Wir verlassen jetzt dieses Genfer Geschäft, um später auf die durch dasselbe angeregten Vorfälle in Zürich wieder zurück zu kommen und deren Einfluß auch auf Pestalozzi nachzuweisen.

Sowie in der Schweiz, so waren die Verhältnisse in Deutschland überhaupt: im ganzen Reiche lastete der größte politische Druck auf den Gemüthern, ja in den meisten Ländern waren die Zustände geradezu entsetzlich. Die Höfe erlaubten sich oft die schreiendsten Ungerechtigkeiten, um ihren von Tag zu Tag steigenden Bedürfnissen die nöthigen Geldmittel zu verschaffen. Man erinnere sich nur an den Menschenhandel, den der Landgraf von Hessen, der Markgraf von Anspach-Baireuth und andere Fürsten trieben, welche ganze Regimenter an die Engländer verkauften, um sie gegen die Amerikaner zu verwenden. Durch den Abschluß des westphälischen Friedens hatten die Fürsten fast unbeschränkte Souveränitätsrechte erhalten, Deutschland war, in viele Theile zerrissen und ohne einheitliche starke Leitung, der Spielball des Auslandes geworden, die Deutschen verloren immer mehr ihre innere Kraft, ihr eigenes, nationales Wesen. Dieses mußte erst wieder innerlich neu geboren und gekräftigt werden, ehe die Deutschen nicht blos das fremdländische Joch abschütteln, sondern auch im politischen Leben die ihrem innern Wesen entsprechenden äußern Formen schaffen konnten.

In geistiger Beziehung war Deutschland ganz unselbstständig geworden, vorzüglich aber waren es die kirchlichen Verhältnisse, die den nachtheiligsten Einfluß auf den deutschen Geist ausübten, der im Protestantismus durch die Formeln einer in fremden Ländern und in fernen Zeiten entsprungenen Orthodoxie, die ihren Ausdruck in der Concordienformel gefunden hatte, und im Katholizismus durch den Ultramon-

Digitized by Google

tanismus, den Einfluß der romanischen Nationalität unter dem Deckmantel der Religion, dessen Blüthe der Jesuitismus war, niedergehalten wurde. Diese Bestrebungen hatten einen natürlichen Verbündeten am Feudalismus, so daß das Volk durch diese socialen und politisch-kirchlichen Fesseln an der Bethätigung seines Eigenlebens vollständig verhindert war.

Friedrich der Große war es, der durch seine Kriege, wie durch seine Schriften, und durch die Begünstigung der wissenschaftlichen Richtung zunächst die geistlichen Fesseln brach und die Macht des Ultramontanismus durch Besiegung Oestreichs und Frankreichs erschütterte. Der feudale Druck blieb jedoch auf den Ländern, denn, wenn er auch sonst sehr freisinnig dachte, so gestattete er doch nicht, über politische Verhältnisse zu reden oder zu schreiben.

Der Feudalismus ist, abgesehen von den verwerflichen Ausschreitungen, nicht für einen Nachtheil, sondern für einen Gewinn zu achten. Hätte der erwachende Strom des sich aus sich selbst neu gebärenden geistigen Lebens die Politik zum Zielpunkte genommen, hätte sich der deutsche Geist mit der politischen Gestaltung beschäftigt, so hätte er hier wohl neue Formen schaffen können, aber es wären eben bloß Formen gewesen, denen der wahre innere Gehalt, der belebende Geist und darum auch die Dauer gemangelt hätte. Der Feudalismus verhinderte den Geist, an der Gestaltung der äußern Formen seine Kräfte zu verschwenden und zwang ihn, tiefer in sich selbst zu gehen, sein eignes inneres Wesen wieder zu finden und zu kräftigen und sich an starken Vorbildern, den Alten und den Engländern, aufzurichten. Wer weiß, ob wir eine zweite klassische Periode in unserer Nationalliteratur erlebt hätten, wenn der deutsche Geist durch die politischen und socialen Verhältnisse nicht in sich selbst zurückgehalten wäre. Gerade diese Verhältnisse waren es, die den deutschen Geist auf die Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Industrie lenkten, daß er hier seine unsterblichen Schöpfungen erzeugte, die wiederum geeignet waren, ihn aufzuwecken, zu stärken, zu veredeln. Das war jene in der Weltgeschichte einzig dastehende Zeit, wo die Geistesheroen als strahlende

Vorbilder für alle Zeiten auf allen Gebieten des geistigen Lebens auftraten: ein Kant, Fichte, Hegel, Schelling, Schleiermacher, A. Neander; ein Wilhelm und Alexander von Humboldt; ein Winckelmann, der Schöpfer der deutschen Kunsttheorie; ein Lessing, Klopstock, Wieland, ein Herder, Schiller, Göthe; ein Haydn, Mozart, Beethoven; die Zeit, wo auch in der Malerei, Skulptur und Architectur der deutsche Geist neue Bahnen schuf; die Zeit, wo die Naturwissenschaften nach ihren Gesetzen begründet und die Geschichte nach ihren treibenden Motiven erfaßt wurde, wo auch der Handel, die Industrie und der Ackerbau einen ungeahnten Aufschwung nahmen und die materielle Grundlage für das ideale Leben fest begründeten. Jetzt hatte der Geist seinen wahren innern Gehalt gefunden und mit innerer Nothwendigkeit mußte er an die Neugestaltung auch der äußern rechtlichen und politischen Formen in Gesetzen und Verfassungen gehen, ein geschichtlicher Prozeß, in dessen Entwickelung wir noch jetzt stehen.

Dieselben Verhältnisse waren es, die Pestalozzi — und zwar läßt sich bei ihm der directe Einfluß nachweisen — auf das ihm eigenthümliche Gebiet führten, wo er, wie jene Männer, der Begründer und Anfänger einer neuen lebensvollen Entwickelung werden sollte, so daß sich sein Name würdig den oben genannten anreiht: auf das Gebiet der Volksbildung.

Wir treten damit aus der eng begränzten Sphäre der politisch-socialen Verhältnisse der Schweiz über in die allgemeine Kulturgeschichte, in welcher Zürich und gerade die Kreise, zu denen Pestalozzi gehörte, eine hervorragende Rolle spielte und auf deren Gang es einen weit greifenden Einfluß ausübte.

An der Spitze dieser literaturhistorischen Bewegung stand derselbe Mann, den wir schon oben als den ächten Volksfreund kennen gelernt haben: Johann Jacob Bodmer. Da er auch auf Pestalozzi einen großen Einfluß ausgeübt hat, so müssen wir auf seine literarischen Bestrebungen etwas näher eingehen. Er gehört mit zu denen, welche die zweite

klassische Periode der deutschen Literatur vorbereiteten, wenn auch weniger durch seine eignen Productionen, so doch durch kritische Untersuchung des bisher in Geltung und Ansehn Stehenden und durch Angabe des Weges und Zieles der wahren Kunst, durch die Begründung der Aesthetik.

Die deutsche Literatur, speziell die Poesie befand sich am Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts, wie die deutschen Verhältnisse überhaupt, in einem bejammernswerthen Zustande; die tändelnden, schwülstigen und schlüpfrigen Reimereien der zweiten schlesischen Dichterschule behaupteten lange Zeit die alleinige Herrschaft. Da trat zu Anfange des 18. Jahrhunderts der nach und nach zum Selbstbewußtsein erwachende deutsche Geist dagegen in den Kampf, der hauptsächlich von zwei literarischen Mittelpunkten aus geführt wurde, von Zürich und Leipzig. In beiden Städten bildeten sich fast zugleich literarische Gesellschaften, die den unwahren bombastischen Reimereien der Schlesier entgegen traten und die Kunst zur Einfachheit, Klarheit und Nüchternheit zurück zu führen suchten. An der Spitze dieser Gesellschaften stand in Leipzig Gottsched, in Zürich Bodmer und Breitinger. Die deutschen Geister wandten sich um so eher jenen Männern zu, die Augen der Welt waren um so mehr auf jene Orte gerichtet, je weniger das deutsche Gemüth in den bisherigen Kunstschöpfungen Befriedigung gefunden hatte.

Bodmer und Breitinger waren es zuerst, die die zweite schlesische Dichterschule mit den Waffen des Witzes angriffen. In der von ihnen seit 1721 herausgegebenen Wochenschrift: „Die Discurse der Maler," der sie 1746 den passenderen Titel gaben: „Die Maler der Sitten", eröffneten sie den Kampf. Damit fing zugleich der Journalismus an, sich zu einer geistigen Macht auszubilden. Ihnen folgte Gottsched, der seit 1725 ebenfalls eine Wochenschrift herausgab: „Die vernünftigen Tadlerinnen", die er seit 1827 „Biedermann" nannte.

Sowohl die Züricher, als die Leipziger waren Anhänger der Wolff'schen Philosophie, doch hielt sich Gottsched mehr an die äußerliche Seite derselben, während die Schweizer sie

in ihrer Tiefe erfaßten und auf die Kunst anwendeten. Es ergab sich daraus, daß Gottsched eine mehr verstandesmäßig nüchterne Richtung einschlug, während die Schweizer auf Phantasie und Gemüth mehr Werth legten. Aus diesen verschiedenen Richtungen entspann sich später, als die zweite schlesische Dichterschule überwunden war, der bekannte Streit zwischen Gottsched und den Schweizern, der von dem eiteln Gottsched hervorgerufen wurde, als er sich durch einige Bemerkungen der Schweizer verletzt glaubte, ein Streit, in dem schließlich die Schweizer die Oberhand behielten, indem sich alle jüngere Kräfte ihnen anschlossen, Klopstock nebst dem Hainbunde, Wieland, Kleist, auch der junge Göthe. Beiläufig will ich hier erwähnen, daß Lessing ihnen später entgegen trat, nicht um auf Gottsched's Seite zu treten, sondern weil er das von den Schweizern begonnene Werk weiter führte und die Kunstprinzipien vertiefte. Es erklärt sich daraus eine unten mitgetheilte Stelle aus einem Aufsatze Pestalozzi's aus der Zeit seines Studiums. Lessing läßt übrigens den Schweizern sonst alle Gerechtigkeit widerfahren und verkennt durchaus nicht ihre große Bedeutung für die Entwickelung der deutschen Nationalliteratur.

Es war natürlich, daß jener gegen die Schlesier und gegen Gottsched mit ziemlicher Heftigkeit geführte Kampf nicht blos die Augen der Welt auf Zürich lenkte, sondern auch in jener Stadt selbst die Geister ergriff, welche Bewegung noch dadurch erhöht wurde, daß Klopstock, Wieland und Kleist im gastfreundlichen Hause Bodmers längere Zeit verweilten. Obwohl Pestalozzi damals etwa erst 7 Jahr alt war, so wuchs er doch unter den Einflüssen dieses geistig bewegten Lebens heran, dessen Wogen noch immer hoch gingen, als er schon die höhere Schule besuchte.

Aus den Bestrebungen der Züricher verdient, weil es wichtige Aufschlüsse über Pestalozzi's Geistesrichtung gibt, ganz besonders hervorgehoben zu werden, daß sie durch die Wolff'sche Philosophie auf den Zusammenhang der Kunst mit der Natur hingelenkt waren und daß sie in Folge davon die Kunst als eine Nachahmung der Natur erfaßten.

Digitized by Google

Wenn sie deshalb auch die Poesie vornämlich als eine Malerei betrachteten, eine Einseitigkeit, die später Lessing aufhob, so behaupteten sie doch ganz richtig im Gegensatz zu Gottsched, daß nicht die Befolgung der von der Vernunft aufgestellten Kunstregeln den Dichter mache, sondern daß der Dichter eine der schöpferischen Kraft der Natur ähnliche Kraft besitzen müsse, als welche sie die frische, unverkünstelte Phantasie und das lebendige Gefühl erkannten. Diese Kraft sei eine von der Vernunft gänzlich unterschiedene Thätigkeit und es ergebe sich daraus, daß die Vernunft die Gesetze der außer ihrem Bereiche liegenden Kunst nicht a priori auffinden könne, vielmehr müßten diese aus den Werken der größten Dichter abgezogen werden, welche einerseits jene schöpferische Kraft im vollsten Maße besessen und andrerseits die Natur, deren Nachahmung ja die beste Aufgabe der Kunst sei, am tiefsten erfaßt hätten.

Es sind das dieselben Grundsätze, welche Pestalozzi in der Pädagogik zur Geltung brachte, wodurch er dieselbe, gegenüber der bisherigen banausischen Praxis, die es nur auf mechanische Dressur abgesehen hatte, zur Kunst und Wissenschaft zugleich erhob. Naturgemäße Erziehung ist einer seiner Hauptgrundsätze, wie denn dem damaligen geschraubten Wesen gegenüber die Natürlichkeit eine der Hauptforderungen jener Zeit wurde. „Die Rückkehr zur Natur, zur Sprache des Herzens, war der schöpferische Gedanke des achtzehnten Jahrhunderts, der den armen Schulmeister Winckelmann aus seiner märkischen Einöde in unaufhaltsamer Sehnsucht dem Anschauen südlicher Natur und Schönheit zuführte, der Herdern begeisterte in der Einsamkeit seiner rigaer Studirstube und im Herzen des in Akten vergrabenen westphälischen Rechtsgelehrten Möser sein Feuer anzündete. Und dieser selbe Gedanke war es, der sich in Lessing seinen mächtigsten Propheten erweckte", sagt der Biograph Lessings*). Die Rückkehr zur Natur, hier zur natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Geistes, der ursprünglichen, von Gott geschaffenen

*) A. Stahr: G. E. Lessing. I, 214.

Persönlichkeit des Menschen war es, die auch Pestalozzi zum Reformator auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens machte.

Pestalozzi besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, deren erste Stufen in einer ziemlich schlechten Verfassung sich befunden haben müssen. H. Morf, welcher wiederholt in den Züricher Archiven nach Spezialien in dieser Hinsicht gesucht hat, hat nicht viel gefunden. Er theilte mir brieflich mit, daß es um die niederen Schulen Zürichs zur Zeit Pestalozzi's sehr schlimm gestanden habe. Für die ersten Schuljahre nahm die sogenannte Hausschule die Kinder auf; es war eine ABC-Schule unter unwissenden Tröpfen. Dann folgte die deutsche Schule für gemeine Bürger. Für die Jugend, die sich einem gelehrten Berufe widmen wollte, gab es eine lateinische Klasse bis zum 15. Jahre. Dann folgte das Collegium humanitatis (Pestalozzi kann also nicht, wie Blochmann angibt, erst mit dem 18. Jahre hier eingetreten sein), eine Art Lyceum, wo die Studirenden der Theologie, der Medicin und der Jurisprudenz ihre Studien absolvirten. Lehrer waren die Chorherrn am Gr. Münster. Ein Convict war damit nicht verbunden. Ein solches war im Fraumünster mit fünfzehn Freiplätzen für Theologen; es hieß Collegium alumnorum, oder Zuchthof, oder nur Hof. Den Unterricht aber genossen diese Alumnen oder Höfler auch am Coll. human. — Eine Universität besaß Zürich damals noch nicht; die jetzige besteht erst seit 36 Jahren.

Die Elementarbildung, die Pestalozzi genossen, war also eine sehr dürftige; das hing ihm sein ganzes Leben an, er lernte z. B. nie orthographisch richtig schreiben. Aber gerade dieser Umstand legt Zeugniß für die ursprüngliche Kraft seines Geistes ab, daß er trotz dieser ungenügenden Ausbildung und der für ihn daraus entspringenden Schwierigkeiten doch der Schöpfer einer neuen geistigen Entwickelung werden konnte. Die Unbeholfenheit in dergleichen formellen Fertigkeiten, die sich ja auch in andern Beziehungen kund gibt, macht Vieles in den schriftlichen Darstellungen Pestalozzi's erkärlich: fast überall tritt das Ringen mit der Form auf,

Digitized by Google

die in den meisten Schriften dem gedankenreichen Inhalte durchaus nicht adäquat ist.

Waren die ersten Grundlagen seiner Ausbildung unsichere, war die geisttödtende Pedanterie seiner frühern Schule ihm nur eine Last gewesen, unter der er seufzte, so daß er selbst von seinen Kameraden wegen seiner geringen Fortschritte mit einem Spottnamen belegt wurde, wurde er, da ihn dieser erste Unterricht in keiner Weise befriedigte, ganz in sich zurückgedrängt, so entfaltete sich seine innere Kraft auf den höhern Stufen des Unterrichts um so mächtiger, je anregender die Lehrer auf seinen Geist einwirkten.

Auf dem Collegium hum. waren seine hauptsächlichsten Lehrer Bodmer und Breitinger; Bodmer war Professor der Geschichte und Politik, Breitinger Professor der Philosophie und der alten Sprachen. Beide übten auf den leicht empfänglichen Pestalozzi den mächtigsten Einfluß aus und dies um so mehr, als man von ihnen rühmt, daß sie sich mit väterlicher Liebe ihrer Zöglinge angenommen.

Neigten jene Männer schon in Folge ihrer wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung zu der Einfachheit und Wahrheit der Natur, so wurde diese sittliche Richtung noch bestärkt durch den Kampf um die idealen Güter, den wir oben berührten. Ein solcher Kampf bringt in edleren Seelen stets eine tiefere Betrachtung des eignen Lebens und einen sittlichen Ernst mit sich, der nicht selten in Askese ausartet. War Letzteres bei jenen Männern nun auch nicht der Fall, so läßt sich doch ihrem Streben eine sittliche Strenge nicht absprechen, in deren Folge Bodmer sogar an dem ungezwungenen, heitern und lebenslustigen Benehmen Klopstocks, des Dichters der Messiade, einigen Anstoß nahm. Aus dieser Richtung erklärt sich in Pestalozzi's Schriften jener tiefe sittliche Ernst, mit dem er das Leben erfaßte, jener unerschütterliche Muth, mit dem er für die Wahrheit eintrat und jene Geringschätzung der äußern Güter, jene selbstlose Hingabe, wo es galt, für die höchsten Interessen der Menschheit einzutreten.

In die Jünglingsjahre Pestalozzi's nun fiel jener Streit zwischen der Bürgerschaft und dem Rathe, den wir oben

kennen gelernt. „Man kann sich leicht denken", sagt Morf, „daß die unter Bodmers Leitung heranwachsende Jugend lebhaft Partei nahm für die Sache der Genfer Bürger. Daß Pestalozzi bei seinem zarten Gefühl für Recht und Wahrheit mit aller Wärme jugendlicher Begeisterung die Volkssache vertheidigte, bedarf keiner besondern Erwähnung." Pestalozzi war zwanzig Jahre alt, als die Gesandten in Genf die neue Mediation ausarbeiteten, die von der Bürgerschaft verworfen wurde.

In den Zeiten des Kampfes schließen sich die Gleichgesinnten näher an einander an; in Folge jener Kämpfe bildete sich auch in Zürich unter Bodmers Leitung eine solche Vereinigung, „die helvetische Gesellschaft zu Gerwe" (Zunfthaus, Zunftstube), welche allgemeine Bildung zu ihrem Zwecke hatte und in der pädagogische, geschichtliche, moralische und politische Abhandlungen vorgelesen und besprochen wurden, wodurch sie freilich Manchem mißliebig wurde. Sie gründeten auch eine eigne Zeitschrift, den „Erinnerer", welcher wöchentlich erschien und in dem auch Aufsätze von Pestalozzi enthalten sind. Die Censur, welche damals sehr streng gehandhabt wurde, litt aber nicht, daß in diesem Blatte die Politik zum Gegenstande der Besprechung gemacht wurde, man beschäftigte sich deshalb nur mit der Lösung unverfänglicher sittlicher und socialer Fragen. Ich würde die Aufsätze Pestalozzi's aus dem Erinnerer gern wiedergeben, aber die Autorschaft derselben im ersten Bande ist schwer fest zu stellen, da die Verfasser nicht angegeben sind; im zweiten Bande hat Pestalozzi mit P. unterzeichnet, das Meiste ist jedoch von nur localem Interesse. Die Hauptsachen von allgemeiner Bedeutung gibt Morf in dem angeführten Werke; ich gebe einige dieser Stellen wieder, weil sie Zeugniß von dem hohen Geistesfluge des Jünglings ablegen und seine Neigung auf eine gründliche Besserung der Volkszustände durch eine bessere Erziehung, die ihn sein ganzes Leben lang trieb, ins klare Licht stellen.

„Ein junger Mensch, der in seinem Vaterland eine so kleine Figur macht, wie ich, darf nicht tadeln, nicht verbessern wollen, denn das ist außer seiner Sphäre. Das sagt man

Digitized by Google

mir fast alle Tage. Aber wünschen darf ich doch? — Ja, wer wollte mir das verbieten, das übel nehmen können? Ich will also wünschen und meine Wünsche den Leuten gedruckt zu lesen geben, und wer mich mit meinen Wünschen auslacht, dem wünsche ich — gute Besserung!"

Schon in diesem Satze spricht sich die Ueberzeugung von der unbestreitbaren Wahrheit dessen aus, was er in seinem Herzen fühlte. Mit einer feinen ironischen Wendung wünscht er denen, die die Wahrheit seiner Wünsche nicht anerkennen, gute Besserung.

„Daß doch kein großer Geist zu träge wäre oder es für seiner unwürdig hielte, für das gemeine Beste mit unverdrossenem Muthe zu arbeiten, keiner auf die geringern, aber fleißigern und treuern Mitgeschöpfe mit Verachtung herabsähe!" —

So charakterisirt er sein eignes Streben für das Gemeinwohl und gibt seiner Liebe zu dem Niedrigsten im Volke einen ihn selbst ehrenden, erhabenen Ausdruck.

„Daß doch alle anakreontischen Lieder eines Gleims, eines Lessings und eines Uzens, sammt ihres Strafpredigers komischen Erzählungen und allen dergleichen schönen Unflätereien verboten würden! Oder ist es vielleicht noch nicht ausgemacht, daß sie schädlich seien? Ist vielleicht ein Löwe in der Schafshaut kein Löwe? Mich dünkt, der Teufel läuft nicht mehr herum wie ein brüllender Löwe; er geht herum und singt anakreontische Lieder und macht leichtfließende komische Erzählungen."

Ich erwähnte schon oben die sittliche Strenge, die sich hier in einem ungerechten Urtheile ausspricht. Das Urtheil über Lessing mag wohl in dessen Streite mit Bodmer seinen Hauptgrund haben; die „komischen Erzählungen" ihres Strafpredigers beziehen sich wahrscheinlich auf Wieland, dessen komische Erzählungen 1762 erschienen waren und der Uz heftig angegriffen hatte, als er die Ueberschwänglichkeit in den Dichtungen Klopstock's und Bodmers gemißbilligt hatte.

Digitized by Google

Treffender ist folgende ernste Mahnung:

„Ebenso sehr wünsche ich auch, daß man mehr auf die Kupferstiche, so in unsern Messen feil sind, Acht gäbe; denn ich habe selbst ein ganzes Pack französische Kupferstiche auf offenem Laden liegen sehen, die die allerverfluchtesten Leichtfertigkeiten vorstellen. Der muß in der That schon alle Scham verloren (Pest. sagt: verschämt) haben, der vor dem Anblick derselben nicht mehr erröthet, und doch bemerkte ich, daß Jünglinge sie mit guter Weile durchsahen."

„Daß doch Eltern in der Auswahl der Cameraden und Gespielinnen ihrer Kinder sorgfältiger wären! Denn wer weiß doch nicht, wie allmächtig der Einfluß guter und böser Gesellschaften, insonderheit auf noch junge, weiche Gemüther ist."

Eine treffende Bemerkung, die wie von dem sittlichen Ernste, so von dem feinen pädagogischen Takte des Jünglings Zeugniß gibt.

„Daß doch die elende heftige und schleichende Verleumdungssucht, daß doch alle eitle und neidische Schwatzhaftigkeit aus unsern alltäglichen Herren- und Frauen-Compagnien (die Dinstags- und Donnerstags-Gesellschaften unserer jüngern Frauenzimmer nicht ausgenommen) verbannt sein möchte!"

Eine alte Klage, die ewig neu bleibt!

„Daß man doch die Nachrichten von den guten Eigenschaften, von der Besserung seines Nächsten ebenso geschwind und mit eben dem innigen Wohlgefallen ausbreitete, als man zuvor seine Fehler erzählt! Oder sind wir das unsern gebesserten Nächsten nicht schuldig?"

„Daß doch ein Jeder, der für sich brav ist, bemüht wäre, nur einen einzigen Andern auch so zu machen durch besonderes Beispiel, Aufsicht, Anleitung u. s. w. Alsdann hätten wir noch einmal so viel brave Leute, als jetzt."

Digitized by Google

Eine witzige Bemerkung, in der sich wiederum ein großer pädagogischer Takt ausspricht. —

Daß doch Herr D. Hirzel oder Zimmermann (ersterer ein geachteter Arzt, durch seine hist. Arbeiten bekannt, letzterer ein Theolog und Lehrer am Coll. hum.) Tissot's Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit ins Kürze zusammenzöge und für das Landvolk noch brauchbarer machte! Und daß dann irgend ein Reicher oder viele Reiche so viel zusammentrügen, daß dies vortreffliche Buch dem Landmann um die Hälfte oder den Drittheil des sonst gewöhnlichen Preises überlassen werden könnte!"

„Dieser Wunsch führt mich auf einen andern. Daß doch Jemand einige Bogen voll einfältiger, guter Grundsätze der Erziehung, die auch für den gemeinsten Bürger oder Bauer verständlich und brauchbar wären, drucken ließe, und daß dann einige großmüthige Personen (mir schweben etliche im Kopf herum, die edeldenkend und vermögend genug wären, das zu thun) verschafften, daß diese sehr wenigen Bogen umsonst oder nur etwa für einen einzigen Schilling an das Publicum überlassen würden; und daß dann alle Geistlichen zu Stadt und Land diese gemeinnützigen Bogen austheilten und beliebten, und daß dann alle Väter und Mütter, denen sie in die Hände kommen würden, diesen vernünftigen und christlichen Erziehungsregeln folgten! Aber ja, das heißt freilich viel auf einmal gewünscht."

„Daß doch manches Frauenzimmer (das vielleicht auch eine Seele haben möchte), welches sich mit einer so innigen Selbstzufriedenheit und stolzer Bewunderung einige Stunden vor dem Spiegel mit ihrem Putze beschäftigen kann, sich selbst klein und verächtlich finden und seine Zeit besser anwenden lernte!"

Daß diese Gesellschaft zu Gerwe, die sich auch die Patrioten nannten und zu der auch der bekannte Lavater gehörte,

Digitized by Google

in den Kämpfen jener Tage ganz auf Seiten des Volkes stand, läßt sich denken. Es war darum natürlich, daß auch Rousseau bei ihnen in hohen Ehren stand; nicht blos die ungerechte Verurtheilung desselben durch den Rath in Genf, sondern noch mehr seine Polemik gegen alles gemachte Scheinwesen hauptsächlich in der Erziehung und sein Dringen auf Natur machte ihn zu ihrem Lieblinge.

Waren diese „Patrioten" schon durch ihre Tendenz dem Rathe ein Dorn im Auge, so wurden sie es noch mehr, als von ihnen Anklagen gegen ungetreue Beamte in Staat und Kirche erhoben wurden, deren nähere Untersuchung, da die Missethaten der Angeklagten stadt- und landkundig waren, der Rath nicht zurückweisen konnte, was denn auch jedesmal die Bestrafung der Schuldigen nach sich zog.

Auf eine von einem Mitgliede dieser Gesellschaft verfaßte Schrift, welche in Gesprächsform eine Rechtfertigung der Genfer Bürgerschaft enthielt und die ohne Willen ihres Verfassers (Chr. H. Müller, durch Sulzers Vermittelung nach seiner Flucht Lehrer am Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin) in die Oeffentlichkeit gedrungen war, ein nach unsern Anschauungen höchst unschuldiges Erzeugniß, machte man verschiedenen Mitgliedern den Prozeß wegen „Hochverrath" (die „getreuen Unterthanen" sprachen schon von Kopfabhauen, Schindanger u. dergl.), ließ von allen Kanzeln, auch der Dörfer, diese „aufrührerische Schandschrift" verdammen und erklärte den Verfasser so ziemlich für vogelfrei, wenigstens wurde er aus der Eidgenossenschaft verbannt, nachdem er sich seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen. Die Schrift wurde öffentlich verbrannt, die Patrioten mußten dem Henker drei Klaftern Holz bezahlen, der Erinnerer wurde, trotzdem jenes Bauerngespräch gar nicht in ihm gestanden hatte, überhaupt nicht gedruckt worden war, unterdrückt.

Das geschah in der freien Schweiz im Jahre 1767. Pestalozzi wurde zur Voruntersuchung nebst Dälliker und Vogel mehrere Tage in Arrest gesetzt. Ein Manuscript auf der Stadtbibliothek zu Zürich enthält folgende Bemerkung (Morf S. 97): „NB. Vogel trieb auf dem Rathhaus ein



Gespött und Dälliker und Pestaluzz (so wurde der Name auch geschrieben) spazierten mit einer Pfeife auf der Meisen-Zinne, als man die Schriften verbrannte."

Pestalozzi hatte sich erst der Theologie gewidmet. Sie sollte ihm nicht Lebensberuf werden. Es ist natürlich, daß er bei dem Zuge seines Herzens auf die primitive Wahrheit der Natur sich in der damaligen Orthodoxie, die durch einseitige Verstandesreflexionen die christliche Wahrheit zum knöchernen Lehrgebäude ohne inneres Leben umgeschaffen hatte und die in dieser Form einen erstarrenden Einfluß ausübte, der die edlern Regungen des Herzens nicht nur nicht ausbildete, sondern sogar ertödtete, nicht heimisch fühlen konnte. Als er in einer Predigt stecken blieb, gab er ohne innern Kampf das Studium der Theologie auf und wendete sich der Rechtswissenschaft zu mit dem Vorsatze, ein rechter Anwalt des unterdrückten Volkes zu werden. Aber auch das war nicht das Feld, auf welchem er Befriedigung seines Wesens finden sollte. In Folge angestrengter juristischer und historischer Studien gefährlich erkrankt, riethen ihm die Aerzte, den wissenschaftlichen Arbeiten auf einige Zeit zu entsagen und auf dem Lande Erholung und Stärkung zu suchen. Als nun von den Behörden jene Verfolgungen über das junge Zürich hereinbrachen und Pestalozzi die Ueberzeugung gewann, daß er nie auf eine Anstellung im Staatsdienste werde rechnen dürfen, gab er auch dieses Studium auf und wendete sich der Landwirthschaft zu, nachdem er zuvor noch alle seine Manuscripte verbrannt hatte. Hier glaubte er dem Zuge seines Innern nach der Natur Genüge thun zu können, wie denn auch viele seiner Freunde sich ebenfalls der Landwirthschaft zuwendeten, vorzüglich auch durch Rousseau's Schriften dazu veranlaßt. Es war dieselbe falsche Auffassung der „Natur", die wir bei seinen Lehrern kennen gelernt, als sie die Kunst auf die Nachahmung der Natur gründen wollten. Er sollte auch von dieser oberflächlichen Anschauung geheilt werden.

Sein Freund Lavater empfahl ihn dem berühmten berner Landwirth Tschiffeli, welcher ein Gut mit großem Erfolge

Digitized by Google

bewirthschaftete. Nachdem er sich mit der Landwirthschaft hinlänglich vertraut glaubte, konnte er sich mit Hilfe des Vermögens seiner Braut und durch eine Geschäftsverbindung mit dem Hause eines seiner Freunde, Schultheß, ein eignes Grundstück kaufen, das er durch Zukäufe umliegender Ländereien immer mehr vergrößerte (1768). Bald führte er auch seine Braut als Gattin heim: dieselbe war früher mit seinem verstorbenen Freunde Bluntschli befreundet gewesen. (Blochmann ist nicht genau in der Darstellung dieses Verhältnisses: Morf setzt dasselbe in ein klares Licht). Seine Grundstücke lagen im Birrfelde (bei dem Dorfe Birr), er selbst hatte sich einstweilen im Dorfe Müligen eingemiethet; bevor er heirathete, leistete ihm seine gute Mutter bei der häuslichen Einrichtung treue Hülfe. Es liegen aus jener Zeit herrliche Ergüsse seines Herzens vor, die er in Briefen oder im Tagebuche seiner Frau niederlegte und aus denen Morf, dem die Originale vorgelegen haben, Bruchstücke veröffentlicht. Ich führe nur eine Stelle aus einem Briefe an seine Braut an, die Zeugniß ablegt für seinen lebhaften Sinn für Naturschönheiten: „Der Ort meines Aufenthaltes (Müligen) hat gewiß viele Reize. Meine Zimmer sind neu, Wände und Dielen geipst; angenehm, zu meinen jetzigen Umständen genugsam. Die Lage geht von der Straße ab, einsam, still. Wir haben in drei Zimmern abwechselnd Abends und Mittags Sonne, alle Morgen ein Gewirr von den schönsten Singvögeln gerade vor unsern Fenstern, Wasser so reines, daß man behauptet, in zehn Stunden von hier kein so reines zu finden, und die gesundeste Luft, die man haben kann. Wir liegen an dem Fuße eines Hügels etwa von der Höhe des Lindenhofes. Wenn man auf dieser Höhe steht, so hat man ein ebenes Bild vor Augen, dessen Größe sechs Stunden in sich faßt; Waldung, Spaziergänge, alles sehr angenehm in der Nähe; die Reuß, die zum Transport der Garance sehr wichtig ist, hart an unserm Dorfe (in Müligen beim Schloß; das Haus, das Pestalozzi gemiethet, war früher Wohnung eines Verwalters) und ein angenehmer Garten an unserm Hause, schattige Bäume selbst in unserm Hofe . . .

Digitized by Google

das ist das Angenehme." — Gern schriebe ich mehr nieder von den Herzensergüssen aus jener glücklichen Zeit Pestalozzi's, der Raum aber verbietet es; ich verweise die Leser auf Morfs vortreffliche Schrift. Vorzüglich ergreifend ist die tiefe Religiosität beider Gatten, die sich in allen Lagen des Lebens Stärkung und Kraft im Gebete suchen. — Im Jahre 1770 wurde ihm sein erster und einziger Sohn Jacob geboren. 1771 bezog er mit seiner Familie ein eigenes Haus, welches er sich auf seiner Besitzung neu erbaut und Neuhof genannt hätte.

Aber auch die Landwirthschaft war nicht das Feld, auf dem er seine Kräfte verwerthen sollte. Das ökonomische Unternehmen gedieh nicht; er schreibt seine Erfahrungen selbst nieder in seinem Schwanengesange, ich verweise auf diesen. 1775 mußte er dies Unternehmen in diesem Umfange aufgeben, nachdem das befreundete Handelshaus seine Capitalien mit geringem Verluste zurückgezogen hatte und ein großer Theil des Vermögens seiner Frau zugesetzt war. Er klagt sich des „unpraktischen Traumsinns" an; sein Streben nach dem Idealen ließ ihn das Reale zu sehr vernachlässigen; der klar überschauende, ordnende und sichtende Verstand war in ihm nur zu wenig ausgebildet und dieser Fehler lag in den Verhältnissen seiner ersten Lebensjahre, auf die wir deshalb noch etwas näher eingehen müssen.

Sein Vater Johann Baptist, ein geschickter und geachteter Wund- und Augenarzt in Zürich, starb, als Heinrich erst fünf Jahr alt war im Jahre 1751. Die Mutter mußte sich, da sie nur ein geringes Vermögen hatte, sehr einschränken, um ihre drei Kinder — Heinrich hatte noch einen ältern Bruder Baptist, der schon früh starb, und eine jüngere Schwester, Barbara, welche sich später an den Kaufmann Groß in Leipzig verheirathete — mit Hülfe eines treuen Dienstmädchens, Babeli, die auch noch auf Neuhof bei Pestalozzi war, zu ernähren und ihnen eine ihrem Stande angemessene Bildung angedeihen zu lassen.

Die Mutter und Babeli hatten den größten Einfluß auf die innere Richtung des reizbaren und empfänglichen Knaben. Die Aufopferung der Mutter und ihre treue Hingabe an

Digitized by Google

das Wohl ihrer Kinder hat in Pestalozzi jene Ehrfurcht und Hochachtung vor dem Mutternamen gepflanzt, die fast in allen seinen Schriften sich ausspricht und die sogar in den Werken des achtzigjährigen Greises mit derselben Gluth noch lodert, wie in seinen ersten Schriften. In die Hand der Mutter will er die Erziehung und den ersten Unterricht gelegt wissen*): kann es ein ehrenderes Denkmal für die Liebe einer Mutter geben, als diese Dankbarkeit eines Sohnes?

Aber es fehlte doch, und dieser Fehler macht sich nicht blos in Pestalozzi's praktischer Thätigkeit, sondern auch in seinen Schriften bemerkbar, die väterliche Zucht. Das Gemüth und die Phantasie wurden besonders geweckt und erregt und erhielten einen überwiegenden Einfluß über den Verstand: in seinen Schriften finden wir die mächtigsten Ideen, aus der Tiefe des Gemüthes erzeugt, die aber der Verstand oft nicht sichten, nicht ordnen, nicht beherrschen kann und die darum oft in einem sprachlichen Gewande erscheinen, dessen Dunkelheit die Ideen selbst nicht selten verhüllt. Dieser Mangel einer festen und scharfen Denkungsweise bereitet ihm auch im Leben oft die größten Schwierigkeiten und den tiefsten Verdruß, er läßt sich von Gemüthseindrücken leiten in Verhältnissen, wo das verstandesmäßige Erfassen und der klare Ueberblick die Lösung der Schwierigkeiten, wie z. B. in den traurigen Streitigkeiten zwischen seinen Mitarbeitern Niederer und Schmid, allein herbeiführen konnten. Wer sein Gemüth zu gewinnen wußte, und das war dem mehr speculativen Niederer nicht in dem Maße gegeben, wie dem Sohne der Natur, Schmid, der hatte ihn für sich gewonnen.

Aus diesem Mangel der väterlichen Erziehung erklärt es sich auch, daß Pestalozzi die socialen und pädagogischen Probleme nicht auf dem Wege der Speculation und durch einen dialectischen Prozeß zu lösen vermochte. Was er in dieser Beziehung geleistet hat, ist von sehr untergeordnetem

*) Auch Amos Comenius setzt als erste Stufe des Unterrichts die schola materna; freilich in etwas anderer Bedeutung.

Digitized by Google

Werthe, trotzdem er oft an solchen Arbeiten, wie z. B. an seinen „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts“ Jahre lang gearbeitet hat, während die Erfassung des Lebens in seiner Tiefe und Wahrheit, wo sie durch das Gemüth vermittelt wird, ohne Mühe in künstlerischer Gestaltung aus seinem reichen Innern sich ergießt, wie z. B. in Lienhard und Gertrud, dessen ersten Theil er binnen wenigen Wochen vollendete. — Daß er sich an die speculative Bearbeitung seiner Ideen machte, trotzdem seine erste Erziehung ihm die Speculation abhold gemacht hatte, war jedenfalls eine Folge der unter des gelehrten Breitinger's Leitung erfolgten Einführung in die Wolff'sche Philosophie, die aber die Einseitigkeit seiner ersten Bildung nicht aufzuheben vermocht und wenig Frucht in Bezug auf seine dialectische Bildung gebracht hat, da seine Werke, die er in diese Form gekleidet hat, bedeutend hinter denen zurück stehen, die er nicht in philosophischer Form, sondern in volksthümlicher Rede verfaßt hat, wenngleich auch in jenen die tiefen Ideen nicht fehlen.

Andrerseits aber war auch gerade diese einseitige Gemüthsbildung der Grund, daß er nicht blos die Schäden der damaligen Volkszustände sehr tief fühlte und darum auch die tiefgreifendsten Heilmittel fand, er hielt nun auch an den aus der Tiefe des Gemüthes erzeugten Wahrheiten, den ewigen Ideen, mit einer Zähigkeit fest, daß ihm kein Verlust der irdischen Güter, kein Mißlingen seiner praktischen Versuche, kein Spott seiner Feinde und kein Verlassen der Freunde dieselben rauben oder auch nur wankend machen konnte. Was wir mit dem Verstande ergriffen haben, das kann uns leicht wieder entrissen werden, die Ueberzeugung durch den Verstand kann leicht in eine gegentheilige Ueberzeugung umschlagen, eine Erfahrung, die Jeder an sich erlebt hat: er denkt im Alter nicht mehr so, als in der Jugend; was ich aber selbst fühle, was seine Wurzeln im Gemüthe hat, das sitzt unerschütterlich fest und es ist nicht möglich die durch das Gemüth vermittelte Ueberzeugung, die in der Religion sich als Glauben darstellt, durch ein Raisonnement oder

Digitized by Google

durch die Kunst der Dialektik zu erschüttern. Pestalozzi dachte seine Ideen weniger, als daß er sie lebendig fühlte: daher sein Festhalten an denselben, daher seine Consequenz in der Verfolgung derselben trotz aller fehlgeschlagenen Versuche, trotz so vieler trüben Erfahrungen, an denen sein langes Leben so reich ist.

Was aber noch höher steht, als die Gemüthsbildung, oder vielmehr, was mit ihr in innigstem Zusammenhange steht, was die Spitze derselben bildet: die ungeheuchelte, im Wort und in der That sich bewährende Frömmigkeit der verwittweten Mutter pflanzte in seinem Gemüthe nicht blos eine gleiche Frömmigkeit und sittliche Festigkeit, sondern sie erhob sein Inneres zugleich über das Irdische, in ein ideales Sein, daß er von dieser Höhe das Fleisch beherrschen lernte durch den Geist, daß er lernte, mit dem Herzen und durch Erfahrung lernte, daß das Leben nur dann Werth habe, wenn es eine höhere Richtung nehme, wenn es beseelt sei und getrieben werde durch die sittliche Idee, daß er lernte, dieser sittlichen Idee sein Leben unterzuordnen. Daher seine selbstlose Hingabe, die Aufopferung seines Vermögens, seiner Kräfte, seines ganzen Lebens für die sittliche Idee der Erziehung und Bildung auch der Niedersten im Volke; daher jene wunderbare Kraft in seinen Schriften, die, trotz der oft unbeholfenen äußern Form jedes einfache und noch nicht überreizte Gemüth mächtig ergreifen und erheben muß, wie sich einst die edelste Fürstin, die Königin Luise in ihrer tiefsten Noth dadurch erhoben fühlte, daß sie gern persönlich zu Pestalozzi gefahren wäre, um ihm die Hand zu drücken und daß sie jenes denkwürdige Wort aussprach: „Ja, in der Menschheit Namen dank ich ihm!"

Man hat später Pestalozzi vielfach angegriffen wegen seiner christlichen Ueberzeugung, man hat gefragt, ob er ein Christ war, ja, ob er selig geworden sei: solche — beiläufig gesagt dem Geiste des Christenthums und den klarsten Aussprüchen des Heilandes direct zuwiderlaufenden — Fragen geben höchstens ein Zeugniß ab über die, die sie aufwerfen. Man muß fragen, ob solche unnütze Frager selbst das Wesen

Digitized by Google

des Christenthums erfaßt haben, oder ob sie nicht etwa blos bei der äußern Schale, etwa bei dem Bekenntnisse stehen geblieben sind.

Ohne diese tiefe Religiosität, ohne diese sittlichen Ideen, die allerdings durch die Zeitverhältnisse sowie seine spätern Lehrer noch gestärkt wurden, hätte Pestalozzi nimmer den nachhaltigen Einfluß ausüben können, den er fort und fort ausübt, denn im geistigen Leben der Völker ist nur das von bleibender Bedeutung, was auf der Höhe der sittlichen Idee steht. Ueber diese Unvergänglichkeit der pestalozzischen Ideen spricht Raumer das herrliche Wort aus (Gesch. der Päd. II. 476): „Tiefsinnige Gedanken, welche eine heilige Liebe unter schweren Wehen geboren hat, sie sind Gedanken des ewigen Lebens und hören, wie die Liebe, nimmer auf."

Mit diesem Worte beschließen wir zunächst diese allgemeine Einleitung in Pestalozzi's Schriften, die — ich wiederhole es noch einmal — nicht einen Abriß des gesammten Lebens Pestalozzi's geben, sondern nur diejenigen Umstände hervorheben wollte, welche zur Erklärung seiner Schriften und der darin niedergelegten Ideen dienen können. Ich führe aus den vielen über Pestalozzi erschienenen Schriften für diejenigen, welche sich genauer informiren wollen, folgende an, die ich meistens selbst in Händen gehabt, theilweise aus andern Schriften kennen gelernt habe:

Ith, Joh. (Präs. d. Erziehgsrth. in Bern) Amtl. Bericht über die P.'sche Anstalt. Bern 1802.
Soyaux, A., Pestalozzi, s. Lehrart u. s. Anstalt. Leipzig 1803.
Schwarz, F. H. C., P.'s Methode und ihre Anwendung in der Volksschule. Bremen 1803.
Gruner, Ant., Briefe aus Burgdorf über P. Hamburg 1804.
Herbart, J. F., Pestalozzi's Idee eines Abc d. Anschauung, untersucht u. wissensch. ausgeführt. Göttingen 1804.
Witte, Carl, Bericht an Sr. Majestät von Preußen über das P.'sche Institut in Burgdorf. Leipzig 1805.
Türk, W. v., Briefe aus München-Buchsee über P. und s. Elementar-Bildungsmethode. 2 Thle. Leipzig 1806.

Digitized by Google

Niemeyer, Aug. Herm., Ueber P.'s Grundsätze u. Methoden. Halle 1810.

Rapport sur l'institut de Mr. Pestalozzi à Yverdun. Fribourg 1810.

Kurze und faßliche Darstellung der P.'schen Methode. Stuttgart 1810.

Niederer, J., das P.'sche Institut an das Publikum. Mit einem Briefe P.'s als Vorrede. Yfferten 1811.

Henning, Mittheilungen über P.'s Eigenthümlichkeit, Leben und Erziehungsanstalten. (In Harnisch's „Schulrath an der Oder" 1814. Lieferg. 1.)

Jullien, M. A., Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi. Milan 1812.

Niederer, J., P.'s Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitcultur. 2 Bde. Stuttgart 1812. 1813.

Bremi, J. H., über d. Schrift: P.'s Erziehungsunternehmungen ꝛc. (s. voriges) Zürich 1812.

Mönnich, W. B., J. H. Pestalozzi nach ihm selbst und Andern geschildert. (In den „Zeitgenossen". Leipzig 1831.)

Fellenberg, Eman., der dreimonatliche Bildungskurs. Bern 1833.

Heußler, D., P.'s Leistungen im Erziehungsfache. Basel 1838.

Ramsauer, J., Kurze Skizze meines pädag. Lebens. Mit bes. Berücksichtigung P.'s u. s. Anstalten. Oldenburg 1838.

Krüsi, H., Erinnerungen aus m. pädag. Leben. Stuttgart 1840.

Nicolovius, D. A., Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius. Bonn 1841.

Heinrich Pestalozzi, nach s. Gemüth, Streben und Schicksale. Aus d. Franz. übers. Aarau 1844.

Diesterweg, Kalisch, Maßmann, die Feier des 100jährigen Geburtstags P.'s in Berlin. Berlin 1845.

Niederer, Dr. J., Briefe von 1797—1803 an seinen Freund Tobler. Genf 1845.

Diesterweg, A., Heinrich Pestalozzi. Berlin 1845.

Digitized by Google

Ackermann, W. H., Erinnerungen a. m. Leben bei Pestalozzi. Frankfurt a. M. 1846.
Bandlin, D. J. B., der Genius von Vater Pestalozzi. Zürich 1846.
(Bauer) Pestalozzi der Revolutionär. Von einem Zöglinge desselben. Charlottenburg 1846.
Blochmann, K. J., Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1846.
Burgwardt, Heinr., Heinrich Pestalozzi. Altona 1846.
Christoffel, R., P.'s Leben und Ansichten. Zürich 1846.
Collmann, C. L., Ein Wort zur Erinnerung an den 100. Geburtstag P.'s. Kassel 1846.
(Diesterweg) Ein Wort über P. und seine unsterblichen Verdienste, für die Kinder u. deren Eltern ꝛc. Berlin 1846.
Kortüm, D. Fried., Rückblick auf P., nebst etlichen ungedr. Blättern desselben. Heidelberg 1846.
Kröger, D., Mittheilungen über Pestalozzi ꝛc. Hamburg 1846.
Lueger, Fried., Heinrich Pestalozzi. Hamburg 1846.
Rosenkranz, K., Pestalozzi. Rede zur Festfeier s. 100j. Geburtstags. Königsberg 1846.
Scheuenstuhl, J. P., P.'s Verhältniß z. modernen Leben u. z. mod. Wissenschaft. Ein Vortrag im Lehrerverein zu Nürnberg. Ansbach 1846.
Thaulow D. G., Rede bei der Säcular- u. Geburtstags-feier P's. Kiel 1846.
Weiß, D. Chr., Vorschlag zu einem Denkmal P.'s. Merseburg 1846.
Pestalozzi. Sein Leben und Wirken einfach und getreu erzählt f. d. Volk. Herausg. v. d. Schulsynode. Zürich 1846.
Pestalozzi's Idee von der Wohnstube. Ein Vortrag am 12. Jan. 1846 zu Winterthur ꝛc. Zürich 1846.
Die Feier des Pestalozzitages vor deutschen Frauen. Vorträge u. Reden zur Frauenfeier seines 100j. Geburtstags. Berlin 1846.
Pestalozzi-Feier in Dresden. Leipzig 1846.
— — in Hamburg. Hamburg 1846.
— — in Plauen. Plauen 1846.
— — in Bernburg. Bernburg 1846.

Digitized by Google

Noack, Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1861.
Schenkel, D. Dan., Johann Heinrich Pestalozzi. Heidelberg 1863.
Morf, G., Zur Biographie Pestalozzi's. Winterthur 1868. I. Theil. — Das bedeutendste Werk. —

Von den Schriften, die theilweise gegen Pestalozzi gerichtet sind, führe ich an:

Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichtsmethode v. J. R. Steinmüller. Zürich 1803.
Beitrag zur Biographie Heinrich Pestalozzi's von E. Biber. 1827. „Im Urtheil ein non plus ultra von Impietät und Ungerechtigkeit.“ (Raumer.)
Aufsätze für und gegen die Pestalozzi'sche Unterrichtsmethode. 1806.
Beleuchtung der Pestalozzi'schen Großsprechereien. Erfurt 1804.
Versuch einer Metakritik der Weltverbesserung oder ein Wort über Pestalozzi und Pestalozzismus. Ulm 1812.
Preußisches Volksschulwesen nach Geschichte und Statistik von W. Thilo. Gotha 1867. Vergl. dagegen „Rheinische Blätter“ 1868 u. 1869.

Endlich erwähne ich noch:

Evangelische Pädagogik von Chr. Palmer. Stuttgart 1853. Von Pestalozzi handelt in der ersten Abtheilung S. 46 ff.
Kirchengeschichte des 18. u. 19. Jahrhunderts von Hagenbach. II. S. 162 ff.
Geschichte der Pädagogik von K. v. Raumer. II. Theil. Stuttgart 1857. S. 365 ff.
Dr. K. Schmidt's Geschichte der Pädagogik (Zweite Auflage herausgegeben von Dr. W. Lange. Cöthen 1867.) Das ausgezeichnete Werk beginnt den vierten Band, der die Geschichte der Pädagogik der neusten Zeit enthält, mit Pestalozzi, dem Schöpfer der modernen Pädagogik, selbst ein herrliches Product der durch Pestalozzi neu begründeten Wissenschaft der Pädagogik.

Sonst gibt ja Pestalozzi in seinen Schriften, hauptsächlich im „Schwanengesange“ und in seinen „Erlebnissen“ eine

Digitized by Google

Selbstbiographie, so daß ich bei weiterer Ausdehnung dieser biographischen Skizzen Wiederholungen nicht hätte umgehen können. Was aber sonst noch zur Erklärung der einzelnen Schriften beizubringen ist, das werden die Einleitungen zu den einzelnen Werken enthalten.

Pestalozzi's Schriften sind zuerst einzeln in verschiedenen Städten der Schweiz und Deutschlands erschienen. Die ersten Ausgaben sind sehr selten, doch ist es mir gelungen, die meisten derselben zu erlangen. Schmid, Pestalozzi's Gehülfe veranstaltete die erste und bis jetzt einzige Gesammtausgabe, welche Cotta in Stuttgart übernahm, wie es scheint, so, daß Pestalozzi selbst die Bestellungen übernahm und dies wohl aus dem Grunde, weil die Einnahme zur Begründung eines neuen Erziehungsunternehmens in großartigem Stile verwendet werden sollte. Viele Fürsten betheiligten sich an dem Unternehmen durch bedeutende Zuschüsse, so der Kaiser von Rußland mit 5000 Rubel, der König von Preußen mit 400 Thaler, der König von Baiern mit 700 Gulden u. a. m. Die Herausgabe war also mehr ein speculatives Unternehmen von Seiten Schmid's und man merkt der Ausgabe diesen Zweck leider nur zu sehr an. Das pädagogische Unternehmen selbst glückte nicht und Pestalozzi zog sich zuletzt müde und fast an seinem eigenen Werke verzweifelnd zurück zu seinem Enkel, welcher auf Neuhof wohnte. Er starb am 17. Februar 1827.

Die Gesammtwerke erschienen in 15 Bänden, der erste 1818, der letzte 1826; es hat Manches darin Aufnahme gefunden, was nicht von Pestalozzi herrührt, während andrerseits wichtige Werke von Pestalozzi fehlen. So weit das Fehlende zu erlangen ist — und ich habe das Glück gehabt, schon Mehreres zu erlangen, — soll es in diese neue Ausgabe Aufnahme finden. Außerdem wird aber die jetzige Ausgabe ein bisher noch ungedrucktes Werk enthalten: „der natürliche Schulmeister", dessen Autograph von Pestalozzi's Hand sich in den Händen des Herrn Seminardirector Morf in Winterthur befindet und das mir derselbe in vidimirter Abschrift gütigst übersandt hat.

Digitized by Google

Außer den schon angegebenen Mängeln der ersten Ausgabe ist aber auch der Text in derselben so uncorrect, daß manche Stellen in dieser Fassung absolut unverständlich sind. Raumer tadelt diese erste Ausgabe (II, S. 499. 500.), auch Blochmann sagt (S. 33), daß Jos. Schmid dieselbe mit einer unverzeihlichen Nachlässigkeit besorgt habe. Außerdem sind aber manche Werke „überarbeitet und durch Einmischung von Ansichten, welche seiner spätern Lebenssphäre angehören, verunstaltet" (Raum. II, S. 500), der ursprüngliche Text soll deshalb so viel als möglich wiederhergestellt werden. —

Es war natürlich, daß diese Ausgabe, von der man sich gerade Großes und Gediegenes versprach, diese Erwartungen nicht nur nicht erfüllte, sondern auch der Verbreitung der pestalozzi'schen Ideen im Volke selbst hinderlich wurde und der großen und heiligen Sache der Volksbildung mehr schadete, als nützte. Vielleicht erklärt sich auch aus der Beschaffenheit dieser ersten Ausgabe, daß seitdem keine neue erschienen ist, so daß Pestalozzi's Werke jetzt so selten geworden sind, daß ein Exemplar derselben kaum noch auf antiquarischem Wege zu erlangen ist.

Die jetzige Ausgabe wird alles das ausschließen, was nicht von Pestalozzi herrührt, mit genauer Angabe der dieses Verfahren veranlassenden Gründe; sie soll dagegen alle diejenigen Schriften aufnehmen, die die erste Ausgabe nicht enthält, so weit sie zu erlangen sind. Unter diesen wird sich auch das noch ungedruckte Werk: „Der natürliche Schulmeister" befinden. Die vorhandenen Schriften sollen einer Prüfung unterworfen und da — natürlich mit der Pietät, die den Werken eines solchen Mannes gezollt werden muß — verbessert werden, wo eine Aenderung zum allgemeinen Verständniß absolut erforderlich ist, während allzu breit angelegte und sich wiederholende Stellen auf ihr rechtes Maß zurückgeführt werden sollen, ohne daß dadurch der Zusammenhang gestört wird, noch einer der tiefen Gedanken verloren geht. Am Schlusse jeder Schrift sollen die Aenderungen, sowie das Resultat der Vergleichung mit den ersten Ausgaben angegeben werden.

Digitized by Google

Es ist möglich, daß noch einige ungedruckte Manuscripte Pestalozzi's auch anderwärts existiren, da Pestalozzi mitunter seine Manuscripte verschenkte. Es würde mich zu sehr großem Danke verpflichten und der durch Pestalozzi angebahnten Entwickelung von großen Nutzen sein, wenn man mir gütigst dergleichen Schriften nach einem gegenseitigen Uebereinkommen zum Abdruck überlassen wollte, damit die neue Ausgabe der Werke Pestalozzi's so vollständig als möglich hergestellt werden könnte. Auch sonstige Notizen und Nachrichten, welche dem Werke förderlich sein könnten, würden von mir mit Dank angenommen werden. Es darf die Ausgabe dieser Werke nicht die Unternehmung eines Einzelnen bleiben, alle, welche in einer vernünftigen, naturgemäßen Erziehung des Volkes die Hauptgrundlage zur Lösung der socialen Frage erkennen, mögen sich an diesem Nationalwerke betheiligen.

In der Zusammenstellung der einzelnen Schriften werde ich mich so viel als möglich nach der Zeitfolge richten, in der die Schriften zuerst erschienen sind. —

Wir beginnen diese neue Sammlung der Schriften Pestalozzi's mit der Vorrede desselben zur Gesammtausgabe, die deswegen nicht fehlen darf, weil sie wichtige Aufschlüsse enthält.

Die Cotta'sche Ausgabe enthält an ihrer Spitze folgende „Zueignung":

„Den Freunden der Menschheit und der Armuth gewidmet und zu Rath und That empfohlen

von dem Verfasser."

Luckenwalde, im Mai 1869.

L. W. Seyffarth.

Digitized by Google

Vorrede Pestalozzi's
zu den sämmtlichen Werken.

Wenn ein Mann, dessen Mitwelt schon beinahe allgemein im Grabe ist, nach drückenden Täuschungen seines Lebens endlich noch erlebt, daß die Nachwelt, die er fast nicht mehr kennt, noch gern an den Gesinnungen und Bestrebungen seines Lebens Theil nimmt, wenn ferner die Lebensbestrebungen dieses Mannes wichtig waren, wenn sie die Erziehung des Menschengeschlechts, wenn sie die Noth und das Unrechtleiden der Armen, wenn sie die Gefahren, das Recht und das Heil seines Vaterlandes selber betrafen, und Mißverstand und Unbill der Zeit diesen Mann durch sein Leben gleichsam ganz aus dem Kreise derer geworfen, die auf diese Gegenstände wirklichen Einfluß im Lande hatten, wenn seine Bestrebungen den nächsten Umgebungen der Mitwelt immer nur wie eine Lufterscheinung vorkamen, von der sie nichts dachten, nichts fühlten und nichts hofften, als: Sie wird wieder verschwinden — und dieser Mensch dann am Ende seiner Laufbahn doch noch erlebt, daß eine ihm folgende Nachwelt Theil an den Bestrebungen seines Lebens nimmt und die Erhaltung derselben auch hinter seinem Grabe zu befördern sich anstrengt, wenn ein Mensch, der die erste Lieblingspflanze seines Gartens fast immer serben sah, da endlich, wo er auf die weitere Erhaltung ihres Lebens schon fast Verzicht gethan hat, sie plötzlich in eine bessere Erde, und ich möchte sagen, unter einen besseren Himmel versetzt sieht, wie freut sich dieser Mensch, und wie glücklich fühlt er sich! — Edle der Zeit, die ihr meiner Mitwelt nachkommt und eine Nachwelt bildet, in der ich mich nicht mehr kenne: ich bin dieser glückliche Greis, der, nachdem er in den durch sein Leben immer festgehaltenen menschenfreundlichen Versuchen der Ungunst seiner Zeit und seiner Umgebungen fast zu unterliegen schien, auf einmal am Rande seines Grabes wie vom Himmel herab neue Mittel und Kräfte

Digitized by Google

zur Sicherstellung des Erfolgs seiner Bestrebungen in seine Hand fallen sieht.

Freunde der Menschheit! Das, wofür ich gelebt und das ich als den Zweck meines Lebens ansah, stirbt jetzt nicht, wie ich fürchtete, noch vor mir. Es stirbt jetzt nicht mit mir. Nein, das Grab, das mir gestern noch schwer vorkam, scheint es mir heute nicht mehr. Das Resultat meiner Lebensbestrebungen wird hinter demselben forthin und kraftvoller bestehen, als es je durch mein Leben dastand, — und, Freunde der Menschheit! wenn es mich jetzt schon innig freut, daß die Welt, die ich jetzt schon als die Nachwelt meiner Tage ansehen muß, durch eine höchst seltene Theilnahme an dem Thun meiner Vorzeit, an der neuen Ausgabe meiner zum Theil ein halbes Menschenalter alten Schriften den Ansichten und Bestrebungen meines Lebens eine Aufmerksamkeit erzeigt, die ich seit langem nicht mehr hoffen zu dürfen glaubte, so erhebt es mein Herz noch unendlich mehr, daß diese Aufmerksamkeit sich in einer Handlung ausspricht, die die Fortdauer meiner Bestrebungen auch hinter meinem Grabe zu sichern geeignet. Es muß mein Herz erheben, daß Menschenfreunde auf den Thronen und edle Bürger in stillen Hütten hierzu so vieles beitrugen. Es muß mein Herz erheben, daß Rußlands erhabener Kaiser, der die Herzen der Könige zu einem Weltfrieden und zu der nur durch diesen möglichen Staatengerechtigkeit für den Armen und Schwachen im Lande vereinigt hat, auch das Scherflein meines Lebens zum Dienst der Armen und Schwachen seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und die diesem Dienst geweihte Ausgabe meiner Schriften mit Kaiserlicher Großmuth begünstigt. Es muß mein Herz erheben, daß auch Preußens erhabener Herrscher meine diesfälligen Zwecke Königlich unterstützt, und — sollte ich heute der angebeteten, verewigten Königin vergessen, die schon vor so vielen Jahren den Anfängen meiner Bestrebungen Ihren hohen Beifall ertheilte, und, liebend und glaubend ans Menschenherz, Gutes davon erwartete? Seit dieser Zeit hat Preußens Staat nicht aufgehört, meine Bestrebungen zu unterstützen und durch die Begünstigung der jetzigen Ausgabe meiner Schriften das

Digitized by Google

Siegel auf das Zutrauen gelegt, das dieser Staat so standhaft und anhaltend meinen Versuchen geschenkt. Auch Baiern, das seit zwanzig Jahren durch die Erhöhung der Volkskraft in der Erhöhung der Staatskraft vorgeschritten, wie in diesem Zeitpunkt kein anderer Staat, und Würtemberg, das die segensvollen Folgen einer hohen, religiösen Volkserhebung seit Jahrhunderten noch heute in sich selbst trägt, haben beide, so wie das Großherzogthum Baden, durch landesherrliche Begünstigung der neuen Ausgabe meiner Schriften ihre Theilnahme an den Mitteln, den Bestrebungen meines Lebens auch hinter meinem Grabe Spielraum zu verschaffen, bekundet und dadurch hohe Ansprüche an den Dank meines Herzens erhalten. Auch mein Vaterland hat mir das Privilegium für den Druck und Verkauf meiner Schriften durch das Organ seiner zwei und zwanzig Regierungen mit hohem Wohlwollen zukommen lassen, und in mehreren unserer Städte, besonders in Freyburg, St. Gallen, Basel und Zürich haben edle Privatmänner die Subscription auf meine Schriften mit großer Thätigkeit begünstigt. Aber herzerhebend ist die in die Tausende gehende Anzahl der edlen, deutschen Männer aus allen Ständen, die der Beförderung meiner Zwecke durch ihre Subscription auf meine Werke gehuldigt haben. Viele deutsche Städte, besonders das meinen Bestrebungen schon so lange günstige Frankfurt a. M. haben sich hierin sehr ausgezeichnet.

Edle Männer! Ihr habt durch eure Handlung nicht mir, ihr habt durch sie eurem eignen Herzen gehuldigt und eure Gabe — ich erkenne jede Subscription auf meine Schriften als eine von der Menschenfreundlichkeit meines Geschlechts für die Armuth, für die Erziehung und für das Volk in meine Hand gelegte Gabe — Freunde der Menschheit! Ihr habt durch eure Gaben nicht mir, ihr habt durch sie eurem eigenen Herzen gehuldigt. Ihr habt durch sie ein Denkmal eurer Liebe zum Volk, eurer Sorgfalt für die heilige Armuth und eurer Theilnahme an der Veredlung unsers Geschlechts auf den Altar der Menschheit gelegt und mich durch sie auf eine erhabene Art in Pflicht genommen, das Aeußerste, was in meinen Kräften ist, zu versuchen, daß

eure menschenfreundliche Handlungsweise wirklich die segensvollen Folgen habe, die ihr davon erwartet.

Menschenfreunde! Ich werde das Aeußerste versuchen, euren Hoffnungen zu entsprechen. Ich kann mir zwar nicht verhehlen, die Verpflichtungen, die ich in meiner Rede vom 12. Jenner übernommen, sind groß, und nach den Schwierigkeiten, die der Ausführung dieser Verpflichtungen vielseitig im Wege stehen, sollte ich mit dem Anfang meiner Armenanstalt wenigstens so lange warten, bis die Capitalsumme, die mir die Subscription auf meine Schriften zusichert, ganz in meiner Hand sein wird. Aber ich darf nicht. Meine Lebenstage sind auf ihrer Neige und mein Grab steht gleichsam offen vor meinen Füßen. Ich muß alles Mögliche thun, um das, was ich in Rücksicht auf meine Bestrebungen persönlich zu leisten im Stande bin, durch mich selbst noch bei meinem Leben zu Stande zu bringen. Ich darf indessen hierin um so mehr mit einiger Zuversicht zu Werke gehen, da die Wahrscheinlichkeit eines sichern Eingangs der für den Anfang meiner Unternehmung nothwendigen Hilfsmittel mit jedem Tage zunimmt und besonders dadurch sicher gestellt wird, daß Herr v. Cotta mein diesfälliges Unternehmen mit fortdauerndem Edelmuth begünstigt und mit mir die Einrichtung getroffen hat, daß die Subscription auf meine Schriften zu Gunsten meiner Unternehmung mit gleichen Vortheilen für die Subscribenten forthin durch mich offen bleibt. Ich bitte in dieser Rücksicht die edlen Männer meines Vaterlandes und Deutschlands, die meine Bestrebungen in dieser Unternehmung so menschenfreundlich befördert haben, diese Subscription forthin mit dauerndem Wohlwollen zu begünstigen und sich diesfalls in ihren weiteren Bemühungen an mich selber zu wenden. Ich werde die Namen der künftigen Subscribenten den folgenden Theilen dieser Ausgabe vordrucken lassen und mir alle mir mögliche Mühe geben, diese neue Ausgabe meiner Schriften durch Zusätze und Verbesserungen so nützlich und angenehm zu machen, als mir immer möglich.

Iferten, den 8. September 1818.

Pestalozzi.

Digitized by Google

Abendstunde
eines Einsiedlers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wir hatten Pestalozzi begleitet bis zu dem Zeitpunkte, wo seine landwirthschaftlichen Unternehmungen gescheitert waren, bis zum Jahre 1775.

Wie es oft nur die äußere Noth ist, die den Menschen in seine eigentlichen Lebensbahnen gebieterisch hinein lenkt, — wir sehen das in dem Leben der meisten großen Männer; wenigstens steht so viel fest, daß ohne gewaltige Kämpfe und mannichfache innere Erfahrungen kein erhabener Geist sich auf seine Höhe hinaufgeschwungen hat —, so wurde auch Pestalozzi in der Noth und durch dieselbe in seine eigentliche Lebensbahn getrieben.

Da er diese Vorgänge selbst ausführlich erzählt in seinem „Schwanengesange", so verweise ich auf diesen und führe hier nur so viel an, als zur Erklärung der Entstehung der „Abendstunde" nöthig ist.

Wegen des Fehlschlagens seiner landwirthschaftlichen Versuche klagt er sich mit rührender Offenheit selbst an als einen Träumer (Idealisten), dem zur Ausführung solcher Pläne nicht blos die technischen Vorkenntnisse, sondern überhaupt alle Kräfte und Fähigkeiten fehlten.

Da kamen ihm seine pädagogischen Ideen, mit denen, wie wir an den Aphorismen aus dem „Erinnerer" gesehen, er sich schon früher getragen, wieder in den Sinn. Er wollte jetzt ein pädagogisch-landwirthschaftliches Institut gründen. Mit der Landwirthschaft wollte er zugleich die Industrie verbinden und dazu arme Kinder heranziehen, die bei ihm Unterricht und Erziehung erhalten, zugleich aber auch die Mittel ihrer Unterhaltung selbst erwerben sollten, im Sommer durch Feldarbeit, im Winter durch Spinnen und Weben. Bei und während der Arbeit sollten die religiösen, sittlichen und intellectuellen Kräfte durch Rede-

Digitized by Google

übungen, Lesen, Kopfrechnen, Schreiben u. s. w. geübt und zu der Stärke gebracht werden, daß ihr Einfluß auf den Willen vermögend genug sei, die Pflicht in ihrem ganzen Umfange über den Hang in allen seinen Richtungen herrschend zu machen. Der Gedanke, sich auf diese Weise der Armuth annehmen zu können — die gewöhnlichen „Gnaden- und Erbarmungsmittel" schienen ihm nur geeignet, das Uebel zu nähren, anstatt ihm abzuhelfen —, begeisterte ihn und er veröffentlichte einen Plan, von dem ein Zeitgenosse weissagte, daß er einen Fürsten im Gebiete der Erziehung verkünde. Trotz seiner frühern mißlungenen Versuche fand er mit dem neuen Plane den lebhaftesten Anklang. Dieser Plan ist in folgendem Aufsatze enthalten, den Pestalozzi in Iselins „Ephemeriden der Menschheit", einer Wochenschrift (1776. S. 293 ff.) als „Bitte an Menschenfreunde rc." veröffentlichte. Er hat außerdem noch mehrere Berichte über seine Neuhöfer Armenanstalt erscheinen lassen, die wir am Schlusse des ganzen Werkes bringen werden. Zunächst ist es hinreichend, dieses erste Schriftstück, womit er seine erzieherischen Absichten ins klare Licht setzte, in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Es lautet folgendermaßen:

Eine Bitte

an Menschenfreunde und Gönner zu gütiger Unterstützung einer Anstalt, armen Kindern auf einem Landhause Auferziehung und Arbeit zu geben.

Ich wende mich an einige Menschenfreunde und Gönner, sie um Unterstützung einer Anstalt zu bitten, deren Fortsetzung meinen allein gelassenen Kräften gegenwärtig nicht weiter möglich ist.

Schon seit langem hielt ich es für wahrscheinlich, auch kleinere Kinder könnten bei geringer Arbeit unter vortheilhaften Umständen ihren Unterhalt sich frühe selbst verdienen, wo einige Vorschüsse wegen der Einrichtungen und des Verlustes der Lehrzeit bestritten und in Absicht auf Gebäude und Unterhalt wohlfeile Wahl in Einrichtung getroffen werden

könnten. Ich hielt eine sorgfältige Untersuchung dieser Sache durch anzustellende Erfahrungsversuche für die Menschheit äußerst wichtig.

Ich sah in einer armen Gegend das Elend der bei den Bauern von den Gemeinden verdungenen Kinder; ich sah, wie erdrückende Härte des Eigennutzes diese Kinder fast alle durchgehends an Leib und Seel — fast dürfte ich sagen — zu Grunde richtet; wie viele, ohne Muth und Leben, serbend, zu keiner Menschlichkeit, zu keinen Kräften, sich selbst und dem Vaterlande emporwachsen können. Ich hielt die Lage meiner Güter bei Königsfelden für schicklich, auf denselben einige Versuche in dieser meiner Herzensangelegenheit zu machen, und schien damals mit Kräften unterstützt zu werden, die mir jetzt mangeln. Indessen hat sich durch Erfahrung von mehr als einem Jahr gezeigt, daß diese Begriffe und Hoffnungen nach überstiegenen Anfangsschwierigkeiten erreicht werden könnten.

Es ist mir als Erfahrungssache ausgemacht, daß die Nahrung mit fortgesetztem Gebrauch der allergemeinsten Speisen, Erdäpfeln, Rüben, fast allein, aber vernünftig abgewechselt, auch bei sehr wenig Brod, genugsame Nahrung ist für Gesundheit und schönen Wuchs.

Erfahrungssache ist es mir, daß nicht das frühe und späte Arbeiten die ärmste Jugend in ihrem Wuchs und in ihrer Entwickelung hemmt, sondern Unordnung im Leben, öfterer Mangel des Nothwendigen, hastiger sich überfüllender Genuß beim seltnern Anlaß — mehr aber noch ungehemmte und gereizte Leidenschaften, Wildheit, beständige Unruhe, Unwille und niedergedrückter Muth sind die Ursachen der Hemmung ihres Wuchses und ihrer Gesundheit, und nicht anhaltende Arbeit.

Es ist eine Erfahrungssache, daß Kinder vom niederschlagendsten Muthe, die in ihrem Müßiggang und Bettel entkräftet und bloß, ohne Gesundheit waren, bei ihnen nicht gewöhnter, beständig anhaltender Arbeit dennoch sehr bald zu einer frohen Heiterkeit ihres Gemüths und zu einem einsmaligen (plötzlichen) frappirenden gesunden Wuchs ge-

langt, durch bloße Veränderung ihrer Lage und Entfernung von den Ursachen und Reizen ihrer Leidenschaften.

Es ist Erfahrungssache für mich, daß vom tiefen unentwickelten Elend sie sich sehr bald zur Empfindung der Menschheit, zum Zutrauen und zur Freundschaft empor heben, — Erfahrung, daß Menschlichkeit gegen des niedersten Menschen Seel erhebend ist, daß aus den Augen des elenden verlassenen Kindes gefühlvolles Erstaunen hervorstrahlt, wenn nach harten Jahren eine sanfte menschliche Hand es zu leiten sich darbietet. — Erfahrung ist es mir, daß ein solches im tiefen Elend empfundenes Gefühl von den wichtigsten Folgen zur Sittlichkeit und Ausbildung der Kinder sein kann.

Es ist Erfahrung, daß ihr Beieinanderwohnen, wenn Leitung und Anordnung dabei ist, jede nützliche Entwicklung begünstiget, daß selbiges ihren Unterhalt beträchtlich erleichtert und ihre Arbeitsamkeit durch Eifer erhöht.

Es ist mir nicht zweifelhaft, daß ich zu Erreichung wahrhaft großer und nützlicher Endzwecke hätte gelangen können, wenn meine Kräfte hinreichten. Ganze völlige, für den wenig bedürfenden Tauner (Tagelöhner) genugsame Ausbildung — Errettung der im niedersten Stand der untersten Menschheit vergessenen Kinder! Den zum Landläufling, vielleicht zum Schelmen emporwachsenden verlassenen Sohn und das Mädchen, das, ohne Hülf und Führung zum Elend und ehelosen Leben bestimmt, sich selbst und dem Vaterland fast nothwendig verloren werden müßte: diese wollte ich retten, ihnen Erziehung zu einem nützlichen und thätigen Leben verschaffen. Die Wohlfeile meiner ländlichen Lage und andere Umstände scheinen mir diese Hoffnung zu begünstigen. Aber ich verband unglücklicherweise größere Handlungs- und Fabrikunternehmungen (P. sagt: Fabriquevues) mit dieser sonst gewiß erreichbaren, weniger weitführenden Erziehungsabsicht. Mit fehlendem Leichtsinn zu tief in vorher unbetretene Wege hineingeführt, von meinem Zutrauen betrogen, in zu Vieles auf einmal verwickelt und ebenso auf einmal zur schrecklichsten Hemmung meiner

Digitized by Google

Geschäfte von großer Unterstützung verlassen, auf die ich ohnfehlbar dauerhaft rechnen zu dürfen geglaubt habe, wurde bald die Verwirrung meiner Geschäfte sichtbar, und die Nothwendigkeit in die Augen fallend, von allen Handlungs- und Fabrikunternehmungen eilend zurückzutreten und ich ward, hoffentlich noch nicht zu spät, hoffentlich zu meinem Glück, zu der erstern einfachern Idee, Kinder allein, ohne Handlung damit zu verbinden, zu halten, zurückgeführt; aber auch dieses kann ich jetzt nicht ohne Unterstützung durchsetzen, und lege zu den Füßen menschenfreundlicher Gönner folgenden Plan nieder:

Ich bitte Menschenfreunde und Gönner mir, für etwa sechs Jahre, alljährlich, nach ihrem guten Zutrauen darlehnungsweise einige wenige Gulden vorzustrecken; ich werde diese gütige zutrauensvolle Darlehnung, so ich sechs Jahr nacheinander beziehen würde, vom zehnten Jahre an alljährlich den Vorschuß eines Jahrgangs zurückzuzahlen mich schuldig erkennen, und werde denn zumal durch den Genuß ausgebildeter Arbeiter diese Zahlungen mit Leichtigkeit machen können.

Dagegen verspreche ich, wenn ich zum Endzweck einer solchen Unterstützung gelange, alle meine Zeit und Kräfte ganz zur Bildung solcher armen verlassenen Kinder, mit Abandonnirung aller andern Geschäfte, anzuwenden. Ich verspreche, die Anzahl anzunehmender Kinder dem Verhältniß der Anzahl und Stärke der zu erhaltenden Vorschüsse gemäß einzurichten. Ich verspreche, diese Kinder alle im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Ich verspreche, alle Knaben, soviel meine Lage, Kenntniß und Umstände es zugeben, zur Kenntniß des engern Tannerfeldbaues anzuführen. Ich verstehe darunter die Mittel und Wege, aus kleinen Stücken Landes durch vorzügliche Anbauungsart mehrere Producte zu ziehen. Ich verspreche, sie zur Kenntniß der verschiedenen Anbauung der künstlichen Futterkräuter, der Kunstmittel den Dünger wohl zu besorgen und unter verschiedenen Umständen auf verschiedene Art zu vermehren, zu führen; ihnen durch fortzusetzende Erfahrungen die Kenntnisse

der verschiedenen Erdarten und die wichtigen Folgen ihrer vernünftigen Mischung beizubringen, mit ihnen die nöthigen Versuche wegen des Gebrauches und der Kenntniß der Marne und der noch zweideutigen Erfahrungen in Absicht auf die Folgen einer fortgesetzten Gipsdüngung anzustellen, ihnen auch einige Kenntniß von der Pflanzung und Wartungsart der Fruchtbäume und vielleicht einiger Waldbäume zu geben; dieses aber alles nach der Lage, den Umständen und den Bedürfnissen meiner eigenen Güter einzurichten, so daß die Versuche mehr aus den Bedürfnissen des Hauses und der Güter entspringende Nothwendigkeiten, als bloß Lehrversuche anzusehen und hiemit nicht kostbar sein werden. Ebenso werden es die Bedürfnisse des Hauses leicht und natürlich machen, daß ich die Mädchen alle abwechselnd zur Führung der Hausgeschäfte, Nähen und Wartung der Gärten werde anführen können.

Eine Hauptarbeit des Hauses wird die feinere Baumwollegespunst sein.

Ich verspreche allen Kindern gesunden Aufenthalt, Nahrung, Kleider, Betten und Wohnung zu verschaffen und habe in Absicht auf Gebäude und einige Einrichtungen hierin schon das meiste bestritten.

Ich verspreche, ihren Religionsunterricht zur gewissenhaften Angelegenheit zu machen und Alles zu thun, was mir zur heitern, empfindsamen Entwicklung und Bildung ihrer Herzen möglich sein wird.

Es bleibt mir nichts übrig, als noch anzumerken, daß ich mich auf den vollkommensten Gesundheitszustand 20 bei mir wohnender arbeitender Kinder, als auf eine Erfahrungssache berufe. Ihre, bei anhaltender Arbeit meine Erwartung selbst übertreffende Heiterkeit, ihr froher Muth und die wirklich sanfte Empfindsamkeit und Anhänglichkeit verschiedener sind Hoffnungen und Trost für die Zukunft, da ich diese allein werde abzuwarten haben.

Ich werde die gütigen Gönner dieser Unternehmung und vor allem den Wohledelgeborenen, Meinen in Königsfelden regierenden hochgeehrtesten Herrn Müller von Marnens, dem

Digitized by Google

ich Pflicht halber Rechenschaft meiner Anstalten schuldig, und den Wohledelgebornen, Meinen hochgeehrtesten Herrn von Graffenried von Wildenstein, welcher meinen gegenwärtigen Plan zuerst mit Rath, Unterstützung und Empfehlung begünstiget, so auch den Wohledelgeborenen, Meinen hochgeehrtesten Junker Oberherr Effinger von Wildegg, dessen Gewogenheit und Güte ich auch hierin genieße, demüthig bitten, durch sich selbst oder Substituirte die Erfüllung meiner Verpflichtung beobachten zu lassen, und erkläre mich feierlich, wenn ich irgend einen Theil saumselig, oder mich durch irgend andere Geschäfte an Erfüllung dieser Pflichten hindern ließe, von dem Augenblick an der Vortheile aller fernern Beischlüsse verlustig zu sein. Allen Freunden und Gönnern der Anstalt werde ich alljährlich eine kurze Nachricht von dem Zustand derselben, von der Anzahl und den Umständen der Kinder und der mehr oder mindern Erreichung meiner Hoffnungen und Absichten ertheilen und nach Verfließung einiger Jahre, wenn die Anstalt zu ihrer nothwendigen Stärke gelangt sein wird, diesen Menschenfreunden und Gönnern öffentlich meinen Dank abstatten.

Menschenfreunde! werdet ihr bei meinen vielen Fehlern noch so gütig sein, und mir, nachdem ich durch Uebereilung mir selbst geschadet, noch euer Zutrauen schenken und am Rand der größten Gefahr eine Unternehmung erhalten und beschützen, die mitten durch geschehene Fehler hindurch zu Stand kommen und von guten Folgen sein kann?

Neuenhof, Amts Königsfelden,
den 9. Christm. 1775.

Joh. H. Pestaloz.

Zu dieser Bitte bemerkt Iselin, der sich der Sache sehr kräftig annahm: „Wir fügen dieser Schrift mit Vergnügen die Nachricht bei, daß sie nicht ohne Frucht gewesen ist, daß nicht nur viele würdige Bürger, sondern selbst der Commercienrath der Republik Bern die Anstalt des Herrn Pestaloz unterstützen, und daß sie nicht ohne gegründete Hoffnung eines guten Fortganges bestehet. Wir werden

unsern Lesern in einem unserer nächsten Stücke einige Briefe des Herrn Pestaloz mittheilen, welche seine Begriffe ausführlicher entwickeln und welche über die Erziehung der armen Kinder auf dem Lande sehr gute Vorschläge enthalten."

Es wurden Pestalozzi aus den größern Städten und von Gutsherren Kinder zugeführt, so daß er mit denen, die er selbst aufraffte — die Versunkenheit des Volks war damals eine allgemeine, was sich aus den socialen Verhältnissen leicht erklärt, unter denen des Menschen eigne Kraft weder in materieller noch in sittlicher Beziehung zur vollen Geltung gelangen konnte —, bald deren 50 hatte. Auch erhielt er von mehreren Seiten materielle Unterstützung („Handbietung"), so daß das Unternehmen auch nach der materiellen Seite ein Gelingen verhieß.

Aber die Bettelkinder waren auch in ihrer Bettellage und gerade durch sie verwöhnt worden. Sie wollten nicht arbeiten, sie wollten sich nicht an strenge Zucht und Ordnung gewöhnen und die Eltern unterstützten sie darin. „Mein Haus war alle Sonntage von Müttern und Verwandten solcher Kinder, die den Zustand derselben ihren Erwartungen nicht genugthuend fanden, voll. Alle Anmaßungen, die sich verzogenes Bettelgesindel in einem Hause, das weder öffentlichen Schutz, noch imponirendes Ansehn in seinem Aeußern hatte, erlaubt, wurden von ihnen gebraucht, um ihre Kinder in ihrer Unzufriedenheit zu bestärken." Ihrer viele liefen wieder davon und nahmen noch ihre Sonntagskleider mit fort, die sie von Pestalozzi erhalten. Er verspürte auch bald den Einfluß solcher Bettelväter und Bettelmütter auf Personen, die ihm diese Bettelkinder überliefert oder empfohlen hatten. Die „Handbietungen" blieben aus. Auch die größte Selbstlosigkeit und Einschränkung Pestalozzi's konnte die Kinder nicht genügsamer machen, konnte dem finanziellen Ruin nicht wehren. Er aß mit an ihrem Tische, er gab ihnen die bessern Kartoffeln, während er selbst die schlechtern aß, er arbeitete mit ihnen fast über seine Kräfte: Alles half nichts. So zog er sein pädagogisch-landwirth-

Digitized by Google

schaftliches und industrielles Unternehmen, dem er noch einen ausgedehnten Handel mit gewebten Zeugen hinzufügte, durch fünf Jahre mühsam hin. Endlich entschloß er sich, ein sachkundiges Personal anzustellen, aber es war zu spät; seine Mittel waren gänzlich erschöpft, er war vollständig verarmt. Er sagt selbst: „Mein Versuch scheiterte auf eine herzzerschneidende Weise.“ Im Jahre 1780 sah er sich veranlaßt, seine Anstalt in Neuhof aufzulösen.

Seine Freunde verließen ihn meist; was aber noch viel schmerzlicher für ihn war, er „hatte bei allen auch die letzte Spur des Vertrauens verloren.“ Sie hielten ihn für einen verlornen Menschen und sprachen es auch aus, daß er seine Tage im Spital oder im Narrenhause enden werde. Wenn sie ihm auf der Straße begegneten, wichen sie ihm aus und schlugen einen andern Weg ein. Buchhändler Füßli in Zürich und Is. Iselin in Basel waren die Einzigen, die nicht an ihm und seinen Ideen irre wurden.

So schmerzlich es ist, zu sehen, wie die Versuche des für die Armuth sich ganz aufopfernden Mannes scheiterten und welchen tiefen Schmerz sein liebeerfülltes Herz darüber empfand, so war es doch so besser für ihn und für die Welt. Hätte er mit einem größern Geschick und mehr Sach- und Fachkenntniß sein damaliges Vorhaben durchgeführt, so hätte er zwar Einzelnen helfen können, aber sein Wirkungskreis wäre ein local beschränkter geblieben, er wäre nicht der Reformator der Erziehung und des Unterrichts, der Begründer der modernen Pädagogik geworden. Jetzt gerade zeigte sich seine ganze Macht, jetzt zeigte er die ursprüngliche schöpferische Kraft seines Geistes.

In seiner tiefsten Erniedrigung schuf er sein erstes, wenn nicht bedeutendstes Werk, als einen freien Erguß seines Herzens, der in wunderbar ergreifenden Worten die erhabenen Ideen aller wahren Menschenbildung darlegt. Er bezeugt durch diese kurzen, aber körnigen Sätze, was er selbst sagt: daß mitten im Hohngelächter der ihn wegwerfenden Menschen der mächtige Strom seines Herzens nicht aufhörte, einzig und einzig nach dem Ziele zu streben, die Quellen des Elends

Digitized by Google

zu verstopfen, in das er das Volk um sich her versunken sah; seine Kraft war ungebrochen, das Unglück lehrte ihn immer mehr Wahrheit für seinen Zweck.

„Die Auflösung der Anstalt in Neuhof war ein Glück für Pestalozzi — und für die Welt. Er sollte seine Kraft nicht länger in Bestrebungen aufreiben, denen er nicht gewachsen war. Und doch sollte seine schwere innere und äußere Arbeit nicht vergeblich gewesen sein, sondern segensreiche Früchte tragen. Als die ersten dieser Früchte erschien von ihm 1780 eine kurze, aber inhaltschwere Schrift in Iselins Ephemeriden unter dem Titel: Abendstunde eines Einsiedlers. Es ist eine Reihe Aphorismen, welche jedoch aus einem Gusse unter einander in innigster Verbindung sind. Frucht der vergangenen sind sie zugleich Saatkörner der folgenden Lebensjahre Pestalozzi's, Programm und Schlüssel seines pädagogischen Wirkens." (Raumer a. a. O. II. 379).

Es ist der Plan eines kühnen Baumeisters, der auch dann noch seinen Werth behält, wenn ihm die Gaben und Mittel zur praktischen Ausführung desselben fehlen und seine Versuche darum scheitern.

Gleich die Ueberschrift ist ergreifend. Als einen einsamen, verlassenen Menschen, dessen Tag zu Ende geht, führt er sich ein und spricht Gedanken kurz und markig, jeder den Text zu einer Abhandlung bietend.

An die Hirten und Hüter der Menschen wendet er sich mit eindringendem Ernste, daß sie sich selbst nicht tiefer stellen sollen, als der Bauer, der die Natur seines Ochsen und der Hirt, der die Natur seiner Schafe erforscht: auf das Wesen des Menschen und die in ihm liegenden Bedürfnisse seiner Natur weist er sie hin, damit sie diese bilden.

Mit diesem Ausspruche fand Pestalozzi den ihn befriedigenden Weg der Natur, den er in der Landwirthschaft vergeblich gesucht hatte: das Wesen des Menschen. Diesen Gedanken ausgesprochen zu haben, ist sein großes Verdienst. Nicht zu einem äußern Zwecke soll der Mensch abgerichtet werden, sondern zu dem Zwecke, der in ihm selbst liegt und

Digitized by Google

mit den Mitteln, die seiner Natur angemessen sind. „Befriedigung unsers Wesens in seinem Innersten, dich zu suchen und nach dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit", mit diesem Worte erhebt er sich ebenso über den Eudämonismus der Philanthropisten, wie er damit den cynischen Naturalismus Rousseau's zurückweist, ohne deswegen in das andere Extrem, den weltverachtenden und herzertödtenden Stoicismus zu verfallen. In diesem Worte vernehmen wir den Schlag eines großen, lieberfüllten Herzens. (1—4.)

Die natürlichen Anlagen sind harmonisch zu entwickeln, nicht durch ein Anfüllen mit todtem Lehrstoff, sondern dadurch, daß Herz auf Herz, Geist auf Geist wirkt — welche hohen Anforderungen an den Erzieher! —, nicht durch Worte und Begriffe, sondern durch die That und Wahrheit, wie im Säuglinge die Liebe zur Mutter, im Sohne der Dank des Vaters gebildet wird, noch ehe diese die Begriffe von Dank und Liebe verstehen und aussprechen können. Das ist die pestalozzi'sche Anschauung. (5—12.)

Die menschliche Natur ist, bis auf individuelle Verschiedenheiten, überall gleich. Darum bedarf auch der Fürst wie der Arme jener Ausbildung zur rechten Erkenntniß und Erfüllung seines Berufes. (13—20.)

Der der Natur abgelauschte Bildungsgang ist ungezwungen. Er gibt erst Realien, dann Meinungen, führt von der Anschauung zum Begriff, von Materiellen ins Ideelle, er geht von der Nähe in die Ferne, er gibt Weniges, aber das Beste und übt an Wenigem die Kräfte. (21—50.)

Aber der Mensch würde in einer einseitigen Bildung der intellectuellen Thätigkeit des Geistes nicht wahre Ruhe finden; zur Harmonie gehört auch die Bildung des Herzens zu Einfalt, Unschuld, Genügsamkeit, Duldung und Vertrauen auf Gott. (51—60).

Die reale Grundlage zur Herzensbildung ist in den Verhältnissen des Vaterhauses gegeben. (61—70.)

Vom Vaterhause leitet Pestalozzi über auf Gott, der wahren Quelle der Ruhe des Lebens. Hier tritt nun sein Gegensatz gegen Rousseau scharf hervor. Während nach diesem

die Religiosität das Product eines dialectischen Prozesses ist und deshalb erst nach Ausbildung der Verstandeskräfte mitgetheilt werden kann, ist nach Pestalozzi das Gottesbewußtsein der Menschheit eingegraben und muß frühe geweckt und gebildet, es kann aber nicht angelernt werden. Kein Forschen des grübelnden Verstandes führt zu Gott, nur ein einfältiges und unschuldiges Herz findet ihn allein. (71—89.)

An diesem Glauben schwingt sich Pestalozzi empor über Grab und Tod und schaut hinüber in die seligen Gefilde des lichtdurchstrahlten Jenseits, wo die Vollendung unserer harrt, das letzte Ziel alles wahren Lebens und Strebens. (90—99.)

Auf diesem Glauben ruht der Familiensegen, wie das Glück der Völker. (100—124.)

Ernst und eindringlich wird die Rede, wo Pestalozzi vor der zerstörenden Kraft des Unglaubens und der Sünde warnt (125—165), um im Gegensatze zu diesen Tiefen die Segnungen des Glaubens zu preisen in begeisterten Worten. In seiner armen Hütte wohnt dieser Segen, da fühlt er den Schatten der Kraft seines Gottes und im Untergange seiner Sonne selbst singt er noch ein triumphirendes Siegeslied. (166—173.)

„O Sonne, du Bild der Gotteskraft, dein Tag ist vollendet, du gehst unter an meinem Berge! O Tag meiner Vollendung! O Hoffnung des kommenden Morgens! O Kraft meines Glaubens!"

Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit ruht auf dem Glauben an Gott — und so senkt er am Schlusse sein Herz in das Werk des Weltheilandes und seine hoffende, liebende und glaubende Seele klingt aus in ein Lied im höhern Chor. (175—181.)

Digitized by Google

Abendstunde eines Einsiedlers.

Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagen's die Weisen uns nicht? Warum nehmen's die erhabnen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sei? Braucht auch ein Bauer seinen Ochsen und lernt ihn nicht kennen? Forschet ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schafe?

Und ihr, die ihr den Menschen braucht und sagt, daß ihr ihn hütet und weidet, nehmet auch ihr die Mühe des Bauern für seinen Ochsen? Habt auch ihr die Sorge des Hirten für seine Schafe? Ist eure Weisheit Kenntniß eures Geschlechts und eure Güte Güte erleuchteter Hirten des Volks?

Was der Mensch ist, was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedrigt, was ihn stärkt und ihn entkräftet, das ist Bedürfniß der Hirten der Völker und Bedürfniß des Menschen in den niedrigsten Hütten.

Allenthalben empfindet die Menschheit dieses Bedürfniß. Allenthalben strebt sie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Darum welken ihre Geschlechter unbefriedigt dahin, darum ruft das Ende der Tage der meisten Menschen laut, daß die Vollendung ihrer Laufbahn sie nicht gesättigt habe. Ihr Ende ist nicht die Reifung vollkommner Früchte der Jahreszeit, die nach vollendeter Bestimmung sie zur Ruhe des Winters hinabsinken läßt.

5. Warum forscht der Mensch Wahrheit ohne Ordnung

Digitized by Google

und Endzweck? Warum forscht er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen seines Lebens? Warum sucht er nicht Wahrheit, die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseligt?

Befriedigung unsres Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, der Segen unsres Daseins, du bist kein Traum. Dich zu suchen und nach dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit, und auch mein Bedürfniß bist du und Drang meines Innersten, dich zu suchen, Ziel und Bestimmung der Menschheit.

Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mich zur Vervollkommung meiner Natur emporhebt? Der Mensch, von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur.

Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit ihren Grundanlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfniß der Menschheit.

Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin, und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führt irre.

10. Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist, auf dieser Bahn, und sie bildet in ihm Liebe, das Wesen des Danks, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und von Dank hören lassen, und der Sohn, der seines Vaters Brod ißt und sich mit ihm an seinem Heerde wärmt, findet den Segen seines Wissens und der Pflichten des Kindes auf dieser Bahn der Natur.

Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innersten unsers Wesens geschöpft ist, allgemeine Menschenwahrheit sein, sie wird Vereinigungswahrheit zwischen den Streitenden, die bei Tausenden ob ihrer Hülle sich zanken werden.

Digitized by Google

Mensch, du selbst, das innere Gefühl deiner Kräfte ist der Vorwurf der bildenden Natur.

Allgemeine Emporbildung dieser innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Uebung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besondern Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet seyn.

Auf Einfalt und Unschuld gegründete Weisheit und Kraft ist in jeder Lage und jeder Tiefe der Menschheit segnender Theil, so wie sie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfniß ist.

15. Wer nicht Mensch ist, in seinen innern Kräften ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt die Gründlage zur Bildung seiner nähern Bestimmung und seiner besondern Lage, die keine äußere Höhe entschuldigt. Zwischen dem Vater und dem Fürsten, zwischen dem mit schweren Nahrungssorgen beladenen Dürftigen und dem unter noch schwerern Sorgen seufzenden Reichen, zwischen dem unwissenden Weib und dem berüchtigten Vielwisser, zwischen dem trägen Schlummerer und dem Genie, dessen Adlerkraft in alle Welt wirkt, sind Klüfte. Aber wenn dem Einen in seiner Höhe reine Menschlichkeit mangelt, so werden finstere Wolken ihn da umhüllen, indem in niedrigen Hütten gebildete Menschlichkeit reine, erhabne und befriedigte Menschengröße von sich strahlt.

So lechzt in seiner Höhe ein Fürst nach weisen und gerechten Gesetzen für seine Gefangenen, aber vielleicht wirft er den golderfüllten Beutel umsonst zum Preis dar. Heb' er im Kriegsrath, in seinem Jagd- und Rentamte Menschlichkeit und im Innern seines Hauses reinen Vatersinn empor, so wird er Richter und Hüter seiner Gefangenen weise und ernst und väterlich bilden.

Ohne dieses ist der Schall erleuchteter Gesetze der Schall von der Liebe des Nächsten im Munde herzloser Menschen.

So fern bist du vielleicht, Fürst, von dem Segen der Wahrheit, die du suchst.

Digitized by Google

Indessen handeln Väter im Staub unter deinen Füßen weise mit ungerathenen Söhnen. Fürst, lerne in den Thränen ihrer Nachtwachen und in dem Kummer ihrer Tageslasten Weisheit für deine Gefangenen und gieb dein Recht über Leben und Tod Männern, die auf dieser Bahn Weisheit suchen. Fürst, der Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze.

20. Ausgebildete Kraft der Menschheit, diese Quelle ihrer starken Thaten und ihrer ruhigen Genießungen, ist kein ungebildeter Drang und kein täuschender Irrthum.

Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menschheit enthüllt, muß offen und leicht und die Menschenbildung zu wahrer beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar sein.

Die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit durch Uebung und ihr Wachsthum gründet sich auf Gebrauch.

Ordnung der Natur in der Bildung der Menschheit ist die Kraft der Anwendung und Ausübung seiner Erkenntnisse, seiner Gaben und seiner Anlagen.

Daher ist der Mann der Einfalt und der Unschuld, der, indem er mit reiner folgsamer Anwendung seiner Erkenntnisse und mit stillem Fleiße jede seiner Kräfte und Anlagen übt und braucht, zur wahren Menschenweisheit von der Natur gebildet, da hingegen der Mann, der diese Ordnung der Natur in seinem Innersten zerrüttet und den reinen Sinn der Folgsamkeit seiner Erkenntnisse schwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird.

25. Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anstrengung.

Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre innere Kraft und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf.

Sie thun dieses, wenn sie eher, als sie durch die Realkenntniß wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen und Schall und Rede und Worte anstatt Wahrheit aus Realgegenständen zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen.

Die künstliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte der freien, wartenden, langsamen Natur vordrängt, bildet den Menschen zum künstlichen Schimmer, der den Mangel innerer Naturkraft bedeckt und Zeiten wie unser Jahrhundert befriedigt.

Der widrige erschöpfende Drang für den bloßen Schatten der Wahrheit; der Drang für Ton und Schall und Worte von Wahrheit, wo gar kein Interesse reizt, keine Anwendung möglich ist; die Hinlenkung aller Kraft des wachsenden Menschen auf die Meinung harter einseitiger Schullehrer, die tausendfachen Künsteleien des Wortverkehrs und der Modelehrart, die zur Grundlage der Menschenbildung gelegt werden, dies Alles ist mühselige Abführung von der Bahn der Natur.

30. Auch erzwungene und steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart der Natur. Wäre sie es auch, sie würde Einseitigkeit bilden, und ihre Wahrheit würde nicht in die Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frei hineinfallen.

Der harte Gang dieser bildet im Menschen die Wahrheit nicht zur sanften Dienerin der Menschheit, nicht zur fühlenden guten Mutter, deren Freude und Weisheit die Freude und das Bedürfniß ihrer Kinder ist.

Die Kraft der Natur, obwohl sie unwidersprechlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung; der Schall der Nachtigall tönt im finstern Dunkel, und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freiheit, nirgends ist ein Schatten einer zudringlichen Ordnungsfolge.

Der Mensch verliert das Gleichgewicht seiner Stärke, die Kraft der Weisheit, wie sein Geist auf einen Gegenstand

zu einseitig und zu gewaltsam hingelenkt ist. Darum ist die Lehrart der Natur nicht gewaltsam.

Aber in ihrer Bildung ist Festigkeit und in ihrer Ordnung haushälterische Genauigkeit.

35. Bildung der Menschen zur Wahrheit, du bist Bildung ihres Wesens und ihrer Natur zu beruhigender Weisheit.

Mensch, forschest du in dieser Ordnung der Natur nach Wahrheit, so findest du sie, wie du sie brauchst für deinen Standpunkt und für deine Laufbahn.

So wie sie dir Bedürfniß deiner Ruhe und deines Friedens ist, Mensch, so wie sie dir in deinen nächsten Angelegenheiten sicherer Leitstern, so wie sie Stütze ist, auf der dein Leben ruht, so ist sie dir Segen.

Du kannst auf dieser Laufbahn nicht alle Wahrheit brauchen.

Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird, und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen und seine nächsten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.

40. Reiner Wahrheitssinn bildet sich in engen Kreisen, und reine Menschenweisheit ruht auf dem festen Grunde der Kenntniß seiner nächsten Verhältnisse und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit seiner nächsten Angelegenheiten.

Diese Menschenweisheit, die sich durch die Bedürfnisse unserer Lagen enthüllt, stärkt und bildet unsere Wirkungskraft, und die Geistesrichtung, die sie hervorbringt, ist einfach und fest hinsehend, sie ist von der ganzen Kraft der in ihren Realverbindungen feststehenden Naturlagen der Gegenstände gebildet und daher zu jeder Seite der Wahrheit lenksam.

Kraft und Gefühl und sichere Anwendung ist ihr Ausdruck.

Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit, zu der du führst, ist Kraft und That, Quelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit.

Digitized by Google

Zwar du bildest den Menschen, nicht ein schneller Schimmer oder Wuchs, und der Sohn der Natur ist beschränkt, seine Rede ist Ausdruck und Folge vollendeter Sachkenntniß.

45. Das zerstreute Gewirr des Vielwissens ist eben so wenig die Basis der Natur.

Der Mensch, der mit leichtem Flug jedes Wissen umflattert, und nicht durch stille feste Anwendung seine Erkenntniß stärkt, auch dieser verliert den heitern, festen aufmerksamen Blick, das stille, für wahre Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl.

Schwankend wird der Gang der Männer, die im Wirrwarr ihres Vielwissens zwar viele Rederei finden, ihr aber den stillen Sinn reiner Menschenweisheit aufopfern. Beim Lärmgeräusch ihres Stolzes wirst du nahe um sie, in den Verhältnissen, in denen die Kraft des gesegneten Weisen hell strahlt, leere Oeden und Dunkelheit finden.

Auch die trägen leeren Oeden der finstern Unwissenheit führen ab von der Bahn der Natur. Mangel der Kenntniß deiner Natur, Mensch, schränkt dein Wissen enger ein, als die Bedürfnisse deines Wesens. Verdrehung der ersten Grundbegriffe deiner Beziehung und tödtende erdrückende Tyrannei, Vorenthaltung aller Wahrheits- und Segensgenießungen, unnatürlicher Mangel allgemeiner Nationalerleuchtung in den besten wesentlichen Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschheit verdunkeln dich, wie der schwere Schatten der Nacht den Erdkreis verdunkelt.

Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unserer Wahrheitserkenntniß, sie verwirrt den reinen Sinn der edlen hohen Einfalt unserer Grundbegriffe und unserer Grundempfindungen.

50. Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld.

Bildung der Menschheit in diesem reinen Sinne der Einfalt und Unschuld, du bist Vatersorge der Menschheit,

Digitized by Google

daß die unverdorbenen Grundlagen des Herzens den Gang seiner Geistesentwicklung schützen und richtig leiten.

Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage und mit, ihm erreichbaren, Genießungen, Duldung, Achtung und Glaube an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das ist Bildung zur Menschenweisheit.

Ohne innere Ruhe wallt der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang zu unmöglichen Formen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen und lenksamen Geistes. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ist, so entnervt seine Kraft den Menschen in seinem Innersten und plagt ihn mit finstern Qualen in Tagen, in denen der heitere Weise lächelt.

Der ungenügsame Mann ärgert sich im Kreise seines Haussegens, daß sein Tanz am Galatag, seine Geige im Konzert und seine Theses im Hörsaale nicht ausgezeichnet wurden.

55. Ruhe und stiller Genuß sind die ersten Zwecke der Menschenbildung und die Schoßkinder seiner Zeit. Mensch, dein Wissen und deine Ehrbegierde müssen diesen hohen Zwecken untergeordnet werden, sonst werden Neugierde und Ehrbegierde nagende Qualen und Unsegen.

Mensch, du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie.

So wie diese Verhältnisse dir nahe sind, Mensch, sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig.

Immer ist die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen.

Vatersinn bildet Regenten, Brudersinn Bürger. Beide erzeugen Ordnung im Hause und im Staate.

60. Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.

Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last

Digitized by Google

der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glückes in Ruhe genieße.

Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslicher Glückseligkeit untergeordnet werden.

Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit.

Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats!

65. Erst bist du **Kind**, Mensch, hernach Lehrjunge deines **Berufs**.

Kindertugend ist der Segen deiner Lehrlingstage und erste Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens.

Wer von dieser Ordnung der Natur abgeht und Staats-, Berufs-, Herrschafts- und Dienstbarkeitsbildung unnatürlich hervordrängt, der lenkt die Menschheit ab vom Genusse der natürlichen Segnungen auf klippenvolle Meere.

Seht ihr's nicht, Menschen, fühlt ihr's nicht, Söhne der Erde, wie eure obern Stände in ihrer Bildung ihre inneren Kräfte verlieren? Siehst du nicht, Menschheit, wie ihre Abweichung von der weisen Ordnung der Natur leeren und öden Unsegen unter sie und von ihnen hinab in's Volk bringt? Fühlst du es nicht, Erde, wie die Menschengeschlechter von dem reinen Segen ihrer häuslichen Verhältnisse abweichen, und allenthalben sich auf wilde schimmernde Schaubühnen hindrängen, um ihr Wissen zu spiegeln und ihren Ehrgeiz zu kitzeln?

In ferne Weiten wallet die irrende Menschheit.

70. Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit.

Auch dein Haus, Mensch, und sein weisester Genuß beruhigt dich nicht immer.

Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine sanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte.

Gott, als Vater deines Hauses, als Quell deines Segens — Gott als dein Vater; in diesem Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erschüttert.

Digitized by Google

Der Glaube an Gott ist die Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältniß seiner Natur; er ist vertrauender Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit.

75. Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung — die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit ist Quelle alles Menschensegens.

So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens und die Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.

Glaube an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben, wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar fest liegst du als Grundlage der Menschenbildung im Innern unserer Natur.

Glaube an Gott, du bist Volksantheil in jeder Tiefe, in jedem Weltstriche, du bist Kraft der Menschheit in jeder Höhe und ihre Stärke in jeder Tiefe.

Glaube an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur, — daß Gott — Vater ist.

80. Kindersinn und Gehorsam ist nicht Resultat und stete Folge einer vollendeten Erziehung, sie müssen frühe und erste Grundlagen der Menschenbildung sein.

Das Staunen des Weisen in den Tiefen der Schöpfung und sein Forschen in den Abgründen des Schöpfers ist nicht Bildung der Menschheit zu diesem Glauben. In den Abgründen der Schöpfung kann sich der Forscher verlieren und in ihren Wassern kann er irre umhertreiben, ferne von der Quelle der unergründlichen Meere.

Gott, Vater, Gottes Dasein in der Hütte der Menschen — Gott im Innersten meines Wesens — Gott — Geber

Digitized by Google

seiner Gaben und meiner Lebensgeniessungen, das ist die Bildung der Menschheit zu diesem Glauben, das ist die Kraft der Natur, die allen Glauben auf Genuß und Erfahrung gründet.

Oder rühren dich, Mensch! — ich rufe ins Volk — rühren dich, Mensch, die Lehrsätze von überwiegendem Guten? Tröstet oder beruhigt dich das, daß das Glück das Unglück im Ganzen überwiege? Wenn Flammen des Jammers über deinem Scheitel brennen und dich zerstören: tröstet dich dieses Gerede der Weisen?

Aber wenn dein Vater dein Wesen in deinem Innern stärkt, dir deine Tage erheitert, deine Kraft zum Leiden emporhebt und das Uebergewicht der Segensgeniessungen dir selbst in deinem Innern enthüllt, dann geniessest du die Bildung der Natur zum Glauben an Gott.

85. Das Brod, das mein Kind aus meiner Hand ißt, bildet sein Kindergefühl, und nicht sein Staunen über meine Nachtwachen und meine Sorgen für seine spätern Jahre. Viel Urtheil über mein Thun ist Unbesonnenheit, die sein Herz verführen und von mir ablenken kann.

Einfalt und Unschuld, reines menschliches Gefühl für Dank und Liebe ist Quelle des Glaubens.

Im reinen Kindersinn der Menschheit erhebt sich die Hoffnung des ewigen Lebens, und reiner Glaube der Menschheit an Gott lebt nicht in seiner Kraft ohne diese Hoffnung.

Der Fußtritt des Tyrannen über seine Brüder, über die Kinder seines Gottes erschüttert im Innersten die Menschheit. Die Reihen seiner Erschlagenen, ihre Wittwen und Waisen heulen, zittern, hungern, glauben und sterben.

Ist Gott Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Wesens.

90. Ist ein Sinn für Wahrheit in dir, Mensch? Rede! Streitet es nicht wider den Sinn deines Innersten, zu glauben, daß Gott Vater der Menschen ist und daß doch also das Wesen dieser Elenden vollendet sei?

Gott ist nicht Vater der Menschen, oder der Tod ist nicht die Vollendung unsers Wesens.

Digitized by Google

Mensch, dein innerer Sinn ist dir sicherer Leitstern der Wahrheit und deiner Pflicht; und du zweifelst, da dieser Sinn so mächtig Unsterblichkeit dir zuruft?

Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und an die Unsterblichkeit.

Gott ist Vater der Menschheit, Kinder Gottes sind unsterblich.

95. Im Innersten deiner Natur, Mensch, liegt das, was Wahrheit, Unschuld und Einfalt mit Glauben und Anbetung hört.

Aber Einfalt und Unschuld ist nicht der Theil aller Menschen.

Vielen ist innerer Sinn der Menschennatur Spiel des Traumes und Glaube an Gott und Unsterblichkeit, auf diesen innern Sinn gebaut, verachteter Vorwurf ihrer Kunst.

Gott, der in meinem Wesen mit Kraft und Stärke Wahrheit, Weisheit und Seligkeit, Glauben und Unsterblichkeit lehrt, Gott, den alle Kinder Gottes hören, Gott, den die ganze sanfte, fühlende, reine, liebende Menschheit versteht und ganz gleich versteht; Gott — sollt' ich nicht Gehör geben der Lehre, die im Innersten meines Wesens mir und meiner Natur wahr ist und wahr sein muß — sollt' ich nicht glauben, was wär' ich, was thät' ich?

Glaube an Gott ist Scheidung der Menschheit in die Kinder Gottes und die Kinder der Welt, ist Glaube an die Vatergüte Gottes, Glaube an die Unsterblichkeit.

100. Gott, Vater der Menschheit; Mensch, Kind der Gottheit: das ist der reine Vorwurf des Glaubens.

Dieser Glaube an Gott ist Stimmung der Menschheit in ihren Verhältnissen zu ihrem Segen.

Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge des Glaubens.

Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes und das innige, seelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder ist Folge deines Glaubens an Gott.

Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind ist, ist Bildung meines Glaubens an Gott.

105. Mein Glaube an Gott ist Sicherstellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauses.

So verbindest du, erhabene Natur, in deiner Bildung meine Pflichten und meine Genießungen, und an deiner Hand wallt der Mensch von genossenen Segnungen zu neuen Pflichten.

Alle Menschheit, Fürst und Unterthan, Herr und Knecht, bildet sich zu den besondern Pflichten ihres Standes durch Genuß ihrer ersten Naturverhältnisse.

Der Fürst, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters.

Der Fürst, der Kind seines Vaters ist, ist Vater seines Volkes.

110. Der Unterthan, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters.

Der Unterthan, der Kind seines Vaters ist, ist Kind seines Fürsten.

Stand des Fürsten, Bild der Gottheit, Vater einer Nation. Stand des Unterthans, Kind des Fürsten, der mit ihm Kind Gottes ist. Wie sanft und stark und fein ist dieses Gewebe der Naturverhältnisse der Menschheit!

O Menschheit in deiner Hoheit!

Aber vergebens ist das Gefühl deiner Würde beim gesunkenen Volke.

115. Ich darf deinen Rang nicht nennen, Hausvater. Was bist du? und was kannst du sein? Ochs am Barren; Herr deines Hauses. Bild des Fürsten in deiner Hütte, o Menschheit in deiner Tiefe! O Herr und Vater Aller!

In jeder Tiefe ist der Knecht seinem Beherrscher in seinem Wesen gleich, und dieser ist die Befriedigung des Bedürfnisses seiner Natur ihm schuldig.

Emporzubilden das Volk zum Genuß der Segnungen seines Wesens, ist der Obere Vater des Untern.

Und alles Volk ruhet im Genuß seines Haussegens in

Digitized by Google

reinem Kinderzutrauen gegen den Vatersinn seines Herrn, und wartet auf die Erfüllung ihrer Vaterpflicht in der Auferziehung und Emporbildung ihrer Kinder zu jenem Segensgenuß der Menschheit.

Ist dieses Wachen der Menschheit ein Traum? Ist ihre kindliche Hoffnung Bild des Schlummers und der Erschlaffung in ihrer Tiefe?

120. Glaube Gottes, du bist die Kraft dieser Hoffnung.

Fürsten, die an Gott glauben und den Bruderstand der Menschheit erkennen, finden in diesem Glauben Stimmung zu jeder Pflicht ihres Standes. Sie sind Männer mit Gotteskraft zum Segen ihrer Völker gebildet.

Fürsten, die den Vaterstand der Gottheit und den Bruderstand der Menschheit verleugnen, finden in diesem Unglauben die Quelle der schrecklichsten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten. Sie sind Männer des Schreckens und ihre Kraft wirkt Verheerung. In der Anerkennung der obersten Vaterwürde Gottes versichern die Fürsten sich des Volkes Gehorsam als die Sache der Gottheit.

Und der Fürst, der in dem Gehorsam gegen Gott nicht die Quelle seiner Rechte und seiner Pflichten suchen will, baut seinen Thron auf den mißlichen Sand des Volksglaubens an seine Stärke.

Der Glaube an Gott ist in dieser Anerkennung das Band des Fürsten und seines Volks, das Band der innern Vereinigung der Segensverhältnisse der Menschheit.

125. Unglauben, Verleugnung des Bruderstandes und der Bruderpflichten der Menschheit, Verkennung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trotzende Kühnheit im Mißbrauch gegenseitiger Gewalt ist Auflösung aller reinen Bande der Segensverhältnisse der Menschheit.

Die Priester sind die Verkünder des Vaterstandes der Gottheit und des Bruderstandes der Menschheit, und ihr Stand ist der Mittelpunkt der Vereinigung der Naturverhältnisse der Menschheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott.

Der Glaube an Gott ist die Quelle alles reinen Vater-

und Brudersinnes der Menschheit, die Quelle aller Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit ohne Vatersinn und ohne Brudersinn ist ein schimmerndes Unding ohne Segenskraft.

Stolze Gerechtigkeit, Aussprüche nach Jahre langen Frevlerkünsten, die Gesetzverständige und Gerichtshöfe nähren, ist Mummerei von Gerechtigkeit, die nicht Volkssegen ist.

130. Sicherheit, Unschuld und Gefahrlosigkeit, diese Quellen reiner Volkstugend, diese Folgen einer weisen und väterlichen Gerechtigkeit, sind Folgen des Glaubens.

Kühner, auffahrender Muth gegen Unschuld, Recht und Wahrheit, diese Beweise des Mangels reiner und starker Vaterkraft der Landesgerechtigkeit, sind Folgen des Unglaubens.

Gewaltthätigkeit und freche, kühne Anmaßungssucht gegen Recht und Unschuld im Nationalgeist ist Quelle der Nationalentkräftung, und so ist Unglauben Quelle dieser Entkräftung.

Und hingegen ist Vatersinn und Kindersinn im Nationalgeist Quelle alles reinen Nationalsegens.

Also ist Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft.

135. Sünde ist Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ist Handlung der Menschen gegen das innere Zeugniß unsrer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unserer ersten Grundbegriffe und unsres reinen Naturgefühls. Sünde, Verlust des Glaubens an dich selbst, Mensch, und an deinen innern Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust deines Kindersinnes gegen ihn.

Oeffentliche Sünde, Trotz der Menschheit gegen die Gottheit.

Abscheu gegen die Sünde, reines Gefühl des Kindersinnes der Menschheit gegen Gott, Ausdruck und Folge des Glaubens der Menschheit an die Offenbarung der Gottheit im Innern seiner Natur.

Abscheu gegen öffentliche Sünde, Gefühl des Kindes gegen den Mann, der seines Vaters und seiner Mutter spottet.

Nationalabscheu des Volks gegen öffentliche Sünder, Pfand und Siegel des Nationalglaubens und des Kindergefühls eines Volks gegen seinen obersten Herrn.

Digitized by Google

140. Nationalabscheu des Volks gegen den öffentlichen Trotz seiner Fürsten gegen die Gottheit ist Beweis der Nationaltugend und ihrer Schwächung der Kraft des Glaubens des Gehorsams des Volks gegen seinen obersten Herrn.

Unglaube, Quelle der Zernichtung aller innern Bande der Gesellschaft.

Unglaube der Obern, Quelle des Ungehorsams der Untern.

Vaterherz und Vatergaben der Obern pflanzen und sichern den Gehorsam der Untern.

Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorsams.

145. Unter einem Herrn, der nicht Vater ist, kann die Volksstimmung nicht Empfindung eines rein denkenden, im Kindergehorsam gesegneten Volksinnes werden.

Die Folgen des Unglaubens — täglich steigende Laster, täglich abnehmende Vatergüte, willkürliche Gewalt ohne Segenszweck, bizarre, unnatürliche Regierungsfratzen, drückende Zwischengewalt, Aussaugen des Markes vom Volk, sich vermindernde Volkskraft gegen diese Zwischengewalt, sind unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und Menschheit verachtenden Regierung unvermeidlich.

Die Volksempfindung des unnatürlichen Gebrauchs der Vaterrechte ist Auflösung der Kraft der reinen Bande der Natur zwischen dem Fürsten und seinem Volke.

Sie, diese gute mütterliche Menschennatur, knüpft die Bande der bürgerlichen Verhältnisse durch den Segen gegenseitiger Genießungen.

Und es ist Volksempfindung, Nationalgefühl des Segens dieser Genießungen, welches diese Verhältnisse durch Dank, Liebe und Glauben des Volks an seinen Fürsten weiht und heiligt. Denn hier ist aller Vaterlandsliebe und Bürgertreue heilige Quelle.

150. Ich berühre Saiten, die ungespannt liegen und nicht im Modeton klingen. Verhöhne sie, Tänzerton, trillernde Verläumdung, überschrei ihre Kraft! Wahrheit und reiner Menschensinn macht unbesorgt.

Alle Kraft der Menschheit wirkt nur Segen durch ihren Glauben an die Gottheit, und der Vatersinn des Fürsten,

Digitized by Google

diese einzige Quelle alles Volksegens, ist Folge seines Glaubens an Gott.

Mensch, so niedrig du auch stehest, ist dein Fürst Kind deines Gottes, so ist seine Gewalt Vaterkraft.

Harter, unbescheidener Gebrauch seiner Rechte ist nicht Vatersinn, ist nicht Sinn des Glaubens an Gott, es ist Verderbung der obersten Angelegenheiten des Fürsten und seines Landes, Verderbung des reinen Kindersinnes der Nation gegen Fürsten.

Dennoch darf ich diese so allgemeinen Sitten der einsichtigen Fürstendienerschaft nicht Hochverrath nennen.

155. Aber was ist's minder, wenn sie das Vaterrecht des Fürsten als ein Recht zu Gutem und Bösem und zu Gerechtem und Ungerechtem darstellen?

Was ist's minder, wenn sie im Namen des Fürsten den Haussegen stören, das Eigenthum nicht schonen und Unschuld mit Schimpf und Schande belegen?

Band der Vereinigung der Menschheit zu ihrem Segen, Glaube des Fürsten und seines Volkes an den obern Herrn der Menschheit, Glaube Gottes, du bist es allein, der die Menschheit vor dieser Klippe sichert.

Aller Unglaube ist unbescheiden, aber der Glaube an Gott, der Kindersinn der Menschheit gegen die Gottheit, ist stille Erhabenheit in jeder Kraft ihrer Wirkung.

Glänzende, blitzende Erschöpfung ihres Wesens, kühner lachender Muth bei Gefahr und Zerstörung ist die Kraft der Menschheit, die vom Kindersinn gegen Gott abweicht.

160. Ernster, haushälterischer Gebrauch jeder kleinen Anlage, Sehnsucht nach Stärkung seiner Kraft ist die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte und in jeder Tiefe und in jeder Schwäche ist es Richtung des reinen Kindersinnes der Menschheit gegen Gott.

Hang zu niederm Schimmer, Drang, Anlagen und Kräfte zu spiegeln und seine Schwäche zu bemänteln, ist Richtung auch der niedrigsten und schwächsten Menschheit, die von dieser bildenden Bahn der Natur abgewichen ist.

Aeußere und innere Menschenhöhe, auf dieser reinen Bahn

Digitized by Google

der Natur gebildet, ist Verstand und Vatersinn gegen niedere Kräfte und Anlagen.

Mensch in deiner Höhe, wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach diesem Zwecke.

Vatersinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte schwache Heerde der Menschheit.

165. Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens.

O meine Zelle, Wonne um dich her! Auch du bist Folge dieses Glaubens.

Heil mir und meiner Hütte!

Darum, daß die Menschheit an Gott glaubt, ruhe ich in dieser Hütte.

Glaube des Volks an die wahren Priester der Gottheit ist Quelle der Ruhe meines Lebens.

170. Priester der Gottheit sind die Repräsentanten des reinen Vaterstandes der Menschheit.

Deine Kraft, Geweihter, ist Gottes Erleuchtung!

Gottes Erleuchtung ist Liebe, Weisheit und Vatersinn.

O wer nach meiner Hütte wallet, wäre ich auch Schatten der Kraft meiner Gottheit.

O Sonne, du Bild ihrer Kraft, dein Tag ist vollendet, du gehst unter an meinem Berge! O Tag meiner Vollendung! O Hoffnung des kommenden Morgens! O Kraft meines Glaubens!

175. Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit.

Alle Familiengerechtigkeit, welche die größte, reinste und allgemein in aller Welt genossene Gerechtigkeit ist, hat im Ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle — und dennoch wirket sie in der Einfalt aller Völker allgemeinen Segen der Welt.

So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruht, so ruht auch Freiheit darauf. Reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruht; und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, die, Gerechtigkeit zu thun und Freiheit zu lieben, erhaben genug ist.

Digitized by Google

Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinnes der Menschheit, diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht, denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruht auf diesem Grunde des Glaubens der Menschheit an Gott.

Und Gottesvergessenheit, Verkenntniß der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöst. Daher ist dieser verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlornen Kindersinnes ist Erlösung der verlornen Gotteskinder auf Erden.

Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorne Gefühl des Kindersinnes gegen Gott wieder hergestellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorne Geschlecht seiner Kinder.

Digitized by Google

Bemerkungen.

Die Abendstunde erschien zuerst im Maiheft von Iselins „Ephemeriden."

Sie wurde abermals abgedruckt in der „Wochenschrift für Menschenbildung" 1807. 1. Band. No. 13 u. 14. Aus dieser letztern habe ich sie genommen, da Iselins Ephemeriden nicht zu beschaffen waren. (Auch in der Kgl. Bibliothek zu Berlin war dieser Band der Ephemeriden nicht zu finden; es befinden sich dort nur 2 Jahrgänge vom J. 1776 und 1778.) Sollte ich diesen vor Vollendung dieser Ausgabe noch erhalten — und ich bitte alle Verehrer des großen Mannes, mir es gütigst anzeigen zu wollen, wenn ein Exemplar der Ephemeriden irgendwo zu haben sein sollte —, so wird das Resultat der Vergleichung am Schlusse dieses Werkes angezeigt werden. Daß der Abdruck in der Wochenschrift nicht genau mit dem ersten Abdrucke übereinstimmt, geht aus einer Stelle in Christoffels Werke hervor, welcher folgende in der Wochenschrift fehlende Stelle aus den Ephemeriden anführt:

„O Fürst in deiner Höhe!

O Göthe in deiner Kraft!

Ist das nicht deine Pflicht, o Göthe, da deine Bahn nicht ganz Natur ist?

Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauche seiner Kraft, das ist reine Höhe der Menschheit. O Göthe in deiner Hoheit, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittre, schweige und seufze.

Deine Kraft ist gleich dem Drange großer Fürsten, die dem Reichsglanze Millionen Volksegen opfern.

Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens!" —

In der Gesammtausgabe fehlt die Abendstunde ganz. In der Wochenschrift ist sie einem Aufsatze — wahrscheinlich Niederers — einverleibt, der die Ueberschrift führt: „Pestalozzi's erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode." Er ist polemisch-apologetischer Natur, hauptsächlich gegen zwei Vorwürfe gerichtet, daß Pestalozzi's Lehrart einseitig sei und die Bedürfnisse einer wahren Menschenbildung nicht befriedige und dann, daß Sie irreligiös sei. Es wird die Vielseitigkeit der Methode dargelegt und zum Beweis des religiösen Geistes der pestalozzischen Lehrart auf die Abendstunde hingewiesen; sie soll zugleich in die ursprünglichen Ansichten versetzen,

aus denen die Methode entstanden ist. „Es ist unmöglich, auch nur eine Formel der Methode ohne einen Blick in ihren Geist zu fassen, weil keine aus sich selbst entsprang, sondern aus dem Ganzen hervorging." Die Darstellung eines Faches drängt die andere nicht zurück, greift vielmehr harmonisch in sie ein zu seiner Zeit und an seinem Orte. Auch zum Beweise der Einheit in der Vielheit wird die Abendstunde angeführt. „Glücklicherweise findet sich der Vereinigungspunkt dieser Gesichtspunkte in einem großen Umfange schon in einem der frühesten Aufsätze Pestalozzi's, ahnend und ergreifend, gleichsam weissagend und prophetisch ausgesprochen." — „Indem wir diesen Aufsatz als ein historisches Zeugniß über die Methode unverändert lassen, erlauben wir uns, das darin Enthaltene unter Rubriken zusammen zu stellen." Diese Ueberschriften (in der Wochenschrift und von fremder Hand) sind folgende:

Allgemeine Aufgabe der Erziehung. Grundtrieb, von dem der Erzieher ausgehen muß. (1—6.)

Ursprung des Stoffs und der Mittel der Befriedigung der Menschennatur. Grundlage aller Erziehung. (7—12.)

Zweck und Umfang der Erziehung. (13—20.)

Wesentlicher Gang der Natur in der Entwickelung des Menschen. (21—34.)

Geistes- oder intellectuelle Bildung. (35—49).

Herzensbildung. (50—55.)

Häusliche Bildung. (56—69.)

Religiöse Bildung. (70—105.)

National- und bürgerliche Bildung. (106—180.)

Außerdem finden sich zu diesem Aufsatze folgende zwei Anmerkungen:

Zu 70: „Man übersehe diesen Ausdruck (näheste — ich habe „nächste" dafür gesetzt —) nicht. Er ist für den richtigen Sinn des P. Grundsatzes: die Erziehung müsse vom Nahen ausgehen, entscheidend. Es ist nehmlich nicht von sinnlicher Nähe die Rede (wie treffend!), sondern von der Unmittelbarkeit eines Gegenstandes in Beziehung auf den Menschen oder die menschliche Natur. P. will vom äußern in der Religion (?), vom unmittelbaren, von dem wesentlichen Verhältniß Gottes zur Menschheit, (von dem Christus die reine Offenbarung und die entwickelte Darstellung ist,) ausgehen. So bedeutet bei P. das Nahe überall das Wesentliche, das Nothwendige, Absolute, mit andern Worten den positiven Keim, aus dem alle Wahrheiten, Verhältnisse und Erscheinungen einer Erkenntniß hervorgehen und sich entwickeln, wie aus ihrem Keime im Samen die Pflanze."

Zu 84: „Auch dieser Ausdruck (Naturbildung der Religion,) darf nicht übersehen werden. Der Genuß der Bildung der Natur zum Glauben an Gott besteht nach P. Vorstellung keineswegs im Genusse der Wohlthaten der sinnlichen Natur und ihrer Verhältnisse, insofern sie selbst sinnlich sind, oder sinnlich betrachtet und genossen werden. Die Steigerung des Sinnlichen zum Uebersinnlichen als religiöses

Bildungsmittel, ist ein Unding, und die Meinung, die Kinder durch die Betrachtung der äußern Natur zu Gott zu führen, ein verkehrter Wahn. Um Gott in der äußern Natur zu finden, muß man ihn schon in sich selbst haben, d. h. ahnden und glauben. (Ein feiner Gedanke!) Religiöse Bildung ruht auf ursprünglich religiöser Anschauung der Dinge selber, die wieder von der unmittelbar religiösen Natur des Menschen, von dem Hauch Gottes in ihm ausgeht, der sich ursprünglich als Liebe und Vertrauen offenbart. Eben darin besteht die Würde der Menschheit und der factische Naturbeweis, daß Gott den Menschen zu seinem Bilde geschaffen habe und wir göttlichen Geschlechts seien, daß die religiösen Elemente der Bildung durch Besorgung der Mutter und des Vaters in Unschuld und Liebe sich im Kinde selbst erzeugen und als solche vom Erzieher ergriffen werden können, um aus ihnen die Religion in ihrem ganzen Wesen und Umfange zu entwickeln." —

Aenderungen sind in diesem Stücke nicht vorgenommen.

In **122** habe ich statt „Verstand" — „Vaterstand" gesetzt; ersteres ist offenbar ein Druckfehler in der Wochenschrift. Den Begriff „Verstand der Gottheit" kennt Pestalozzi nicht. Fraglich erscheint es mir, ob in **162** nicht die gleiche Veränderung vorzunehmen ist; es gibt beides einen Sinn. — Dunkel ist mir **117**; ich erkläre die Stelle so: Wenn der Obere ein wahrer Vater des Untern ist, dann bildet er das Volk zum Genuß der Segnungen seines Wesens empor. — Die Ziffern sind von mir hinzugesetzt zur Bezeichnung. —

Digitized by Google

Lienhard und Gertrud.

Schweizer Dorfgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert.

Ein Buch für das Volk.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Pestalozzi hatte sein Gut Neuhof verpachtet, aber er konnte von der Pacht kaum die nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten. So drückend seine Lage auch mitunter war, so verlor er doch seinen guten Humor nicht, wie ein launiger Aufsatz aus jener Zeit beweist, der aber leider verloren gegangen ist, da er nur im Manuscript existirt hat: „Ueber die Umgestaltung der krummen, staubigen und ungekämmten Stadtwächter unter unsern Thoren in gerade, gekämmte und geputzte.“ In Folge dieses Aufsatzes forderten ihn die Gebrüder Füßli auf, durch Schriftstellerei seine Lage zu verbessern.

Er ergriff diesen Vorschlag sogleich mit Lebhaftigkeit und das erste Werk, das er schuf, machte seinen Namen weit und breit berühmt. Es war der erste Theil von Lienhard und Gertrud. Pestalozzi erzählt in seinem Schwanengesange selbst die Entstehung dieses Werkes ausführlich, das ohne jeglichen Plan binnen wenigen Wochen vollendet war. „Die Geschichte von Lienhard und Gertrud floß mir aus der Feder, ich weiß nicht wie, und entfaltete sich von sich selbst, ohne daß ich den geringsten Plan im Kopfe hatte oder auch nur einem solchen nachdachte. Das Buch stand in wenigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich nur wußte, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte seinen Werth, aber doch nur wie ein Mensch, der im Schlafe den Werth eines Glückes fühlt, von dem er eben träumt. Ich wußte kaum, daß ich wachte; doch fing ein erneuter Funke von Hoffnung an, sich in mir zu regen, daß es möglich sein möchte, meine ökonomische Lage auf dieser Bahn zu bessern und den Meinigen erträglicher zu machen.“

Das Buch erregte gleich bei seinem ersten Erscheinen

Digitized by Google

ein ganz außerordentliches Aufsehn. Pestalozzi erzählt, daß alle Journale seines Lobes voll gewesen wären, alle Kalender Bruchstücke daraus gebracht hätten. Die ökonomische Gesellschaft zu Bern sandte ihm ein Dankschreiben mit ihrer großen goldnen Medaille und 50 Dukaten, Vornehme zogen Pestalozzi in ihre Gesellschaft, der Großherzog von Toskana wollte ihm eine Anstellung geben, von welchem Plan er aber durch seine Berufung auf den deutschen Kaiserthron wieder abgezogen wurde, Karl von Bonstetten wollte Pestalozzi auf seine Güter am Genfer See ziehen, auch der östreichische Minister v. Zinzendorf wünschte ihn zu sich. Binnen wenigen Jahren wurde das Buch in mehrere fremde Sprachen übersetzt.

Das Interesse an diesem Buche hat sich fort und fort rege erhalten; es ist ein Volksbuch geblieben und wird es bleiben, denn es hat einen unvergänglichen klassischen Werth. Es gehört zu den vollendetsten poetischen Schöpfungen und steht auf gleicher Stufe mit den um jene Zeit erschienenen klassischen Produkten der deutschen Nationalliteratur. Wie Lessing mit seiner „Miß Sara Sampson" das bürgerliche Trauerspiel, mit seiner „Minna von Barnhelm" das bürgerliche Lustspiel, wie Göthe mit seinem „Hermann und Dorothea" das bürgerliche Epos begründete, so ist Pestalozzi mit seinem „Lienhard und Gertrud" der Begründer des klassischen Volksromanes geworden, der Anfänger der vielgelesenen und wirksamen Dorfgeschichten. Was Gude über „Hermann und Dorothea" sagt*), findet in seinem ganzen Umfange auch auf „Lienhard und Gertrud" Anwendung: „Unübertroffen steht es bis heute in unserer Literatur da und wird für alle Zeiten eine der vollendetsten poetischen Schöpfungen bleiben, unsterblich wie die alten Epen. Es ist nicht das Gewaltige des Stoffes, was uns ergreift, nicht die Schilderung heroischer Charaktere und Leidenschaften, die uns hinreißt, es ist die erstaunliche Einfachheit und Naturwahrheit, mit welcher die Lebensfülle des deutschen Ge-

*) Erläuterungen deutscher Dichtungen. Zweite Reihe. 1862. S. 58.

müthes entfaltet und in den bescheidenen Rahmen eines bürgerlichen Epos (hier: Romanes) gebracht worden ist."

Pestalozzi sagt selbst in der Vorrede, daß seine Darstellung auf eine Nachahmung der Natur, eine einfache Darlegung dessen sich gründe, was überall schon da sei, was er auf der Bahn eines thätigen Lebens meistens selbst gesehen und gehört und zu dem er nichts von eignen Meinungen hinzugesetzt habe. Er schließt „den innern Grund der Herzen" auf und damit hat er die Bahn der Natur betreten, auf die ihn sein Zeitalter und seine Lehrer hinwiesen und die er in der Beschäftigung mit ländlichen Arbeiten vergeblich gesucht hatte. Es ist die allgemeine Menschennatur, die er in der Schilderung der Charaktere in ihren tiefsten Wurzeln der Gesinnung und den daraus entspringenden Handlungen so treu und wahr abmalt, daß kein einziger gemachter, unwahrer Zug darin vorkommt. Gegen diese tiefe psychologische Wahrheit in der Darstellung der Charaktere treten etwaige äußerlich formelle Unebenheiten ganz zurück; auch die mitunter hervortretende sentimentale Stimmung ist hier von keiner Beeinträchtigung; dieselbe lag nun einmal in jener Zeit und spricht sich z. B. in „Werthers Leiden" in noch viel größerem Maße aus. Wie der Mensch, wenn er nach gefährlicher Krankheit, die ihn lange an das Zimmer fesselte, den Frühling in Gottes freier Natur mit einer vorher nie gekannten Weichheit des Gemüthes begrüßt; wie das Herz, wenn es durch Leid und Sorgen lange sich selbst entfremdet war und wenn es nun endlich wieder zu sich kommt, in Thränen seine erste Selbstbethätigung offenbart: so offenbarte sich das deutsch-nationale Leben, nachdem es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder zu sich selbst gekommen, auch mit einer solchen elegischen Weichheit, die sich nicht selten in den ersten poetischen Schöpfungen der zweiten klassischen Periode der deutschen Nationalliteratur kund gibt; ich erinnere an Klopstock, Voß, Hölty, Miller, Werther's Leiden u. a.

Aber es offenbart sich doch in dieser Weichheit eine sittliche Kraft, die den Geist vor Entnervung schützt und ihn vielmehr hebt und stärkt und zu edleren Thaten anspornt. Das ist

Digitized by Google

ja der höhere, sittliche Zweck aller wahren Kunst, nicht, daß sie das Gemüth allein erregen und die Phantasie beschäftigen, sondern daß sie den Geist überhaupt aus dem Alltäglichen, dem Gewöhnlichen herausheben und veredelnd einwirken soll auf das ganze Sein und Thun des Menschen. Wenn auch das direct Belehrende von den Kunstschöpfungen ausgeschlossen sein muß, so würde man doch das Wesen der Kunst falsch fassen, wenn man ihr auch alle Einwirkung auf die Entschließungen und den Willen des Menschen absprechen wollte. Diese Einwirkung muß sich aber ganz von selbst ergeben; tritt hierbei eine nackte Absicht hervor, so wird die Wirkung gestört, wie dies der Fall ist bei aller Tendenzpoesie.

Pestalozzi legt die wahre Lage des Volkes dar in seiner tiefen Verkommenheit, er weckt dadurch das Streben zur Abhülfe und läßt leise die Mittel zur Hebung der Schäden durchklingen: die theoretische und praktische Durchführung überläßt er der Wissenschaft und der versuchenden That. Von diesem Gesichtspunkte aus ist sein Wort in der Vorrede zur zweiten Auflage aufzufassen, daß er mit Lienhard und Gertrud eine von der wahren Lage des Volkes und seiner natürlichen ewigen Verhältnissen (er meint damit die in der Natur des Menschen begründeten Gemeinschaftsverhältnisse, deren Grundlage die Familie) ausgehende bessere Volksbildung bewirken wolle; er fühlt selbst, daß er dazu nur anregen, nicht die Sache selbst durchführen kann und schließt deshalb mit dem Wunsche, daß hinter seinem Grabe Männer mit vollendeteren Kräften für dieses große Ziel seines Lebens fortwirken mögen.

Die tiefe und wahre Erkenntniß der Menschennatur, die richtige und klare Erfassung der menschlichen Verhältnisse zeugt von der Höhe, von der aus Pestalozzi auf seine Zeit herabsah; es ergeben sich ihm daraus ganz von selbst allgemeine Gesichtspunkte, die er in kräftigen Sentenzen und Weisheitssprüchen von bleibender Bedeutung niederlegt, wie wir ja auch in den Schriften aller erhabenen Geister solche allgemeine Wahrheiten finden, die bald, wie die Sprichwörter, Gemeingut des ganzen Volkes werden: aber eine psychologische

Digitized by Google

Erklärung dieser Erhabenheit ist nicht möglich; sie ist eine ursprüngliche Gottesgabe, ein genialer Geisteszug, der sich wohl in seinen Schöpfungen und Wirkungen erkennen und bewundern, aber nicht schaffen, nicht anlernen und darum auch nicht erklären läßt.

Dabei versteht es sich jedoch von selbst, daß eine so tiefe Kenntniß des Volkes und seiner wahren Bedürfnisse nur aus dem Umgange mit dem Volke selbst hervorgehen konnte. Gerade dieser Umgang mit dem Volke war es, der Pestalozzi die sittliche und intellectuelle Verkommenheit desselben zur damaligen Zeit erkennen ließ und ihn früh schon zu dem Entschlusse brachte, demselben aufzuhelfen. Diese Eindrücke empfing er in einem Lebensalter, wo sie die tiefsten Wurzeln schlagen mußten, in der Zeit der Kindheit. Vom neunten Jahre ab verlebte er jährlich mehrere Monate bei seinem Großvater mütterlicherseits, dem Pfarrer Hotze im Dorfe Höngg, eine Stunde von Zürich, einem treuen Seelsorger seiner Gemeinde. Er besuchte mit diesem öfters die Schule und die Haushaltungen des Dorfes, lernte des Volkes Art und Beschäftigung, die dort hauptsächlich in Fabrikarbeiten bestand, kennen und empfing hier die erste Liebe zu dem armen, unwissend abergläubischen und sittlich verwahrlosten Volke, welches vielfach unter dem Drucke der städtischen Patrizier schmachtete. Bei seinem theilnehmenden Gemüthe fühlte er lebhaft das Elend des Volkes, lernte aber auch den guten Kern in demselben kennen und wurde vielleicht durch die Reden seines Großvaters früh von der Nothwendigkeit überzeugt, daß hier bald eine Besserung eintreten müsse, wenn das Uebel nicht ganz unheilbar werden, wenn das Volk nicht zu Grunde gehen sollte. Gerade diese im zarten Kindesalter empfangenen Eindrücke wirkten nachhaltig auf sein ganzes Leben und waren von den weitgreifendsten Folgen; dieser Zug zu dem verlassenen niedern Volke verließ ihn sein ganzes Leben nicht wieder. In seiner spätern Lebensstellung als Landwirth kam er mit demselben in noch nähere Berührung und die Bettelkinder, die er aufnahm, zeigten ihm erst recht die bodenlose Versunkenheit des niedrigsten

Volkes. Trotz alles Undanks, den er so reichlich erfuhr, blieb er der Volkssache treu und während der unfreiwilligen Muße nach Auflösung seiner Anstalt suchte er gerade im Umgange mit dem niedern Volke seine einzige Befriedigung. „Er fand", sagt Mörikofer*), „ein humoristisches Behagen im Umgang mit dem gemeinen Mann. Unter diesen Verhältnissen lernte er denn auch die Nothstände der Armen und die Quellen ihres Elends besser kennen, als ein Glücklicher."

Aus dieser Liebe zum Volke und dem Drange, ihm aufzuhelfen, ist nun sein Volksroman „Lienhard und Gertrud" entsprungen. Die Erzählung beruht so sehr auf Wahrheit, daß H. Morf sogar geschichtliche Persönlichkeiten nachweist, die Pestalozzi bei Zeichnung seiner Hauptpersonen vorgeschwebt haben. Aber die höhere Wahrheit ist die, daß in sämmtlichen Personen Typen der Menschennatur in ihrer verschiedenartigsten individuellen Beanlagung und Bildungsstufe und ihrem durch besondere Verhältnisse bedingten Wirkungskreise dargestellt werden, wodurch eine Erzählung voll der frappantesten Scenen und eine dramatische Lebendigkeit entsteht, daß dadurch jedes noch nicht übersättigte Gemüth unwiderstehlich angezogen wird, ein Naturgemälde, das eben in Folge seiner charakteristischen Typen eine ewige Geltung behält.

Zuerst Gertrud, die durch ihren ungeheuchelt frommen Sinn nicht nur ihren Mann und ihre Familie, ja ein ganzes Dorf vom Untergange rettet, an deren Geradheit und Ehrlichkeit auch alle Künste der Finsterniß scheitern. Ihr einfacher Sinn läßt sie auch die verwickeltsten Verhältnisse durchschauen und ihre durch den innern Frieden, den sie in Gott gefunden, bedingte Ruhe läßt sie auch im größten Unglück nicht verzagen, sondern gießt jene wohlthuende Heiterkeit über ihr ganzes Wesen aus, die auch dem verstocktesten Herzen die Wahrheit klar legt, daß Gott die Herzen der Seinen mit seinem Frieden erfüllt auch in der größten Noth und Trübsal des Lebens. Und welch eine Mutter! In ihr ist

*) Die schweizerische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1861. S. 413.

Digitized by Google

für jede Mutter, Gattin und Hausfrau ein Ideal für alle Zeiten aufgestellt.

Dieser edeln Natur gegenüber ein ganzes sittlich versunkenes Dorf — welch ein Gegensatz! Welch eine Macht des Guten; das von einem unscheinbaren Punkte aus Rettung bringt für so Viele!

Lienhard, „ein herzguter Mann“, aber leicht erregbar und den Einflüssen seiner Umgebungen nur zu sehr offen, findet an seiner Gertrud einen festen und sichern Halt, daß auch er gegen die Versuchungen des Lebens gestählt und durch die zwingende Macht der Liebe auf die Bahn des Guten gelenkt wird. Er greift weniger selbstthätig in den Gang der Ereignisse ein und bildet darum nur eine Nebenfigur, die im weitern Laufe der Erzählung ganz zurück tritt.

Den vollendeten Gegensatz zu Gertrud bildet der Vogt Hummel, eine durch natürliche Anlagen und besondere Verhältnisse bis ins Bodenlose versunkene schlechte Natur, ein trotziges und verzagtes Herz; und dennoch wird er noch aus seiner Tiefe errettet, wenn auch durch die erschütterndsten Prüfungen. Wir müssen bei den ihm auferlegten Strafen die Rechtsverhältnisse des vorigen Jahrhunderts in Betracht ziehen, die allerdings mit unserm heutigen Rechtsbewußtsein wenig harmoniren und deren Schärfe nur in den Niederträchtigkeiten, die der Vogt sein ganzes Leben lang ausgeübt, ihre Rechtfertigung findet, sowie in dem sittlichen Streben, nicht ihn zu vernichten, sondern zu retten; es muß eine radicale Umkehr in ihm bewirkt werden, mag auch der Gang unter den Galgen ein Weg für ihn sein, wie zum Tode, aber er soll dadurch zum Leben geführt, mag auch die Hand mit ewiger Schwärze gezeichnet sein, nur das Herz soll dadurch gereinigt werden. Seine Besserung versöhnt uns auch mit diesen Mitteln der strafenden, aber auch bessernden Gerechtigkeit.

Seine Frau, gegen ihre bessere Natur in das Sündenleben mit hineingezogen, rafft sich am Ende ihres Lebens wieder auf und findet im Tode noch Versöhnung nicht nur mit denen, denen sie hier Unrecht gethan, sondern auch mit ihrem Gott. Sie gibt damit dem Gemüthe ihres Mannes

die Richtung auf das Ewige. Auch sie bildet nur eine Nebenperson.

Hummel und Gertrud bilden die eigentlichen Triebfedern der Verwickelung und Entwickelung, die sich aus ihren entgegengesetzten Charakteren wie von selbst ergibt. Durch Hummel kommt die Verwickelung, durch Gertrud die Entwickelung. Die Katastrophe tritt, gegen die sonstigen Regeln der Kunst, gleich im ersten Kapitel ein mit ergreifender Wirkung. Mit lebhaftem, spannendem Gange schreitet die Erzählung vorwärts zugleich und rückwärts, rückwärts bis in die ersten Jugendjahre des Vogts, um die unheilvollen Motive der Verwickelung klar zu legen. Hummel zeigt, wie Gertrud tief und wahr bemerkt (Kap. 42), daß die Verwickelungen eines gottlosen Lebens zu Allem, auch dem Abscheulichsten führen; in Gertrud dagegen stellt sich jene Gotteskraft des Glaubens und der Liebe dar, die Alles überwindet. Hummel hat vermöge seiner höhern amtlichen Stellung Verwirrung und Unglück über das Dorf gebracht; Gertrud verbreitet Heil und Segen, obwohl sie nur im niedern Stande steht und keine Hilfsmittel weiter hat, als ihr edles Herz, das, unbewußt seiner eignen Vorzüge, nirgends die Schranken ächter Weiblichkeit überschreitet.

Wie gute Geister stehen Arner (der Herr von Arnheim) und der Pfarrer Ernst über der Gemeinde, von ihrem höhern Standpunkte aus Alles zum Besten lenkend, wenn auch mitunter durch scharfe, drastische Mittel. Der Pfarrer ist es, der durch wahrhaft christliche Gesinnung und Handlungsweise vor Allen den Sieg des Guten fördert und uns jene Ehrfurcht einflößt, mit der der Deutsche so gern seinem Seelsorger begegnet und die leider nur zu oft durch das Dringen auf ein äußeres Bekenntniß und ein damit verbundenes rechthaberisches und unduldsames Wesen, sowie durch die Unkenntniß und die daraus entspringende Verachtung des realen Lebens in ihr Gegentheil verkehrt wird. Er hat viel Aehnliches mit dem Pfarrer in „Hermann und Dorothea", aber er ist ein älterer Mann voll reifer Lebenserfahrung, ein würdiges, graues Haupt, aber mit jugendlich frischem

Herzen, voll reger Thatkraft zur rechten Zeit, der auch stets das rechte Wort zu finden weiß. Die Lebensweisheit theilt er mit dem Pfarrer Göthe's. Er ist ein Volksmann und „versteht, was und wo er reden und schweigen soll." Er beklagt die Geistlichen, daß sie dem Volke entfremdet sind: „Ach, sie bilden sich in andern Schulen und man muß Geduld mit ihnen haben." Sein fester Glaube, der nicht viel mit Worten umgeht, desto energischer aber sich durch die That offenbart, gibt ihm jene unerschütterliche, erhabene Ruhe, die uns in seiner Nähe wohl sein läßt und uns selbst mit Himmelsfrieden anhaucht.

Und dagegen der Contrast des Maulchristenthums und der Scheinheiligkeit, wie sie auf verschiedene Weise sich darstellen in Hartknopf, dessen materialischer Glaube gerade auf seiner höchsten Spitze, wo er sich bis zum leibhaftigen Teufel und zu Gespenstern versteigt, sich selbst richten muß mit einem Fluche der Heiterkeit, und im Kriecher, der mit der frömmsten Miene von der Welt der größte Tyrann ist gegen seine armen Kinder, endlich in der frommen Barbel mit ihrer unsaubern Betschwesterarbeit: Gestalten, die aller Zeit zum Spiegel dienen können.

Und dann die Feinheit in der Durchführung auch der untergeordneten Charaktere, wie jeder anders und doch jeder in seiner Art vollendet dargestellt wird, man vergleiche die unübertreffliche Schilderung der Arbeiter beim Kirchbau: es ließen sich darüber lange Abhandlungen schreiben.

Und welche einfache und doch ergreifende Naturschilderung z. B. in dem Kapitel: „Die untergehende Sonne und ein verlorner armer Tropf", ein werthvolles Object für den besten Maler. Dazu der sichere und rasche Fortschritt der Erzählung, der keine Einbuße erleidet, trotzdem der Blick immer weiter in die Vergangenheit zurückgelenkt wird, jene einfache, prägnante Darstellung der einzelnen Scenen hauptsächlich im ersten Theile — ein vollendetes Kunstwerk!

Man hat Pestalozzi einen Vorwurf daraus gemacht, daß er im ersten Theile die wüste Wirthschaft Hummels und die Verwahrlosung von Bonnal, so heißt das Dorf, so

eingehend geschildert hat, aber gerade diese mit so großer Wahrheit geschilderte Versunkenheit des Dorfes wirkt erschütternd auf die Herzen. In der Aufdeckung dieser Schäden spricht sich eine aus reiner Menschenliebe entsprungene hohe sittliche Kraft aus, die auch bei der Darstellung der unsaubersten Verhältnisse es zu verhindern weiß, daß wir von dem Pesthauche dieser Verworfenheit berührt werden. Man fühlt es dem Erzähler ab, daß ihn nicht eine innere Verwandtschaft, ein selbstisches Wohlgefallen zur Schilderung dieser gräßlichen Zustände bewogen hat, sondern das tiefste Mitleiden mit dem armen, unwissenden Volke und der heilige Drang, ihm aufzuhelfen und er weiß dadurch den Leser zu gleicher Sympathie des Gefühls zu stimmen.

Und wenn wir nun das Gegenstück zu dieser geschäftigen Verworfenheit betrachten, das stille Haus Lienhard's, das wie eine Oase in der Wüste erscheint, so drängen sich die Fragen auf: Wo kommt solche Erhabenheit unter dieser Versunkenheit her, was hat dieses Haus vor gleichem Falle bewahrt? Da weist uns Pestalozzi auf die Mutter hin, die Seele dieses Hauses, deren aus ächter Frömmigkeit entsprungene sittliche Kraft ein festes Bollwerk gegen alle Versuchungen bildet. Kann eine Gattin und Mutter wohl schöner verherrlicht werden, als es durch Pestalozzi's Gertrud geschieht? — Und wenn in diesem Hause ein so guter Geist wohnt, könnte er nicht auch in andern Häusern eine Stätte finden? Welche Mittel sind anzuwenden, um das verwahrloste Leben eines ganzen Dorfes zu heben?

Das sind Fragen, die sich ganz von selbst ergeben und durch die Pestalozzi die Herzen auf das Gebiet überleitet und für die Sache gewinnt, für die er sein Leben verlor: die Sache der Volkserziehung. „Es war ein Versuch," sagt er in der zweiten Vorrede, „den Zustand des Volks, sowie ich ihn aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernte, darzustellen und aus dieser Darstellung selbst die Mittel auffallen zu machen, durch welche es möglich ist, denselben wahrhaft zu verbessern. Es hat eine Menge Menschen gerührt, mir viele Freunde erworben und manche

Digitized by Google

Mutter zu dem Wunsche gebracht, ihren Kindern zu sein, was Gertrud den ihrigen war."

Und nun, Leser oder Leserin, lies mit Ehrfurcht und Andacht den „Abend vor einem Festtage im Hause einer rechtschaffenen Mutter", „die Freudigkeit und den Ernst der Gebetsstunde": du findest darin den Grund und die Quelle alles Weltsegens, wie den Schlüssel zu Gertrud's Sein und Wesen; dein Herz erhebt sich auch zu solch einem „Samstagsabendgebet," auf welches ein hoher Festtag folgt. „So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz; aber es gibt ihn auch eine Mutter". „Solche Mutterlehren gießen reine Andacht in das Herz und heben die Seele zu Gott empor".

In diesen Kapiteln, deren Ueberschriften ich hier angeführt, liegt der Grund aller pädagogischen Weisheit.

Und dann jene Goldkörner im 70. Kapitel: „Vom guten Muth und Gespenstern." Wer sollte dadurch nicht für die große und heilige Sache der Volksbildung erwärmt werden und ihre Bedeutung in ihrer Tiefe nicht ahnen und erfassen? Wie kämpft Pestalozzi hier mit so einschneidenden Waffen gegen allen Aberglauben, d. h. gegen alles gemachte und angelernte Wesen, und wie erhebt er dagegen die Wahrheit der Natur! „Die Einfalt und Unschuld der Natur braucht alle Sinne, urtheilt nicht unüberlegt, sieht Alles ruhig und bedächtlich an, duldet Widerspruch, sorgt und eifert für das Bedürfniß und nicht für Meinung und wandelt sanft und still und voll Liebe einher .... Das beste Mittel ist: Den Wahrheitsunterricht in der Erziehung des Volks auf das reine Gefühl der sanften und guten Unschuld und Liebe zu bauen .... Ich hoffe es zu Gott und sehe es mit meinen Augen, daß man anfängt zu fühlen, daß die eingerissene Irreligiosität die menschliche Glückseligkeit unendlich untergräbt." —

Digitized by Google

Wir haben hier nur kurze Andeutungen gegeben, die auf den Reichthum dieses herrlichen Volksbuches hinsichtlich seines innern Gehaltes, sowie auf die Vollendung desselben nach seiner formalen Seite hinweisen sollten; das Werk verdiente wohl eine eingehendere Betrachtung, doch müssen wir uns hier auf diese Andeutungen beschränken.

Eine Nachweisung der wenigen Abänderungen, die sich im ersten Theile hauptsächlich auf eine Zusammenziehung der Ueberschriften beziehen, sowie die aus der Vergleichung der ersten und letzten Ausgabe sich ergebenden Resultate werden am Schlusse des vierten Theiles gegeben werden.

Digitized by Google

Vorrede zur ersten Auflage.

Leser!

Diese Bogen sind die historische Grundlage eines Versuchs, dem Volk einige ihm wichtige Wahrheiten auf eine Art zu sagen, die ihm in Kopf und ans Herz gehen sollte.

Ich suchte sowohl das gegenwärtige Historische als das folgende Belehrende auf die möglichst sorgfältige Nachahmung der Natur und auf die einfache Darlegung dessen, was allenthalben schon da ist, zu gründen.

Ich habe mich in dem, was ich hier erzähle und was ich auf der Bahn eines thätigen Lebens meistens selbst gesehn und gehört habe, sogar gehütet, meine eigene Meinung hinzuzusetzen zu dem, was ich sah und hörte, daß das Volk selber empfindet, urtheilt, glaubt, redet und versucht.

Und nun wird es sich zeigen: sind meine Erfahrungen wahr und gebe ich sie, wie ich sie empfangen habe und wie mein Endzweck ist, so werden sie bei allen denen, welche die Sachen, die ich erzähle, selber täglich vor Augen sehn, Eingang finden. Sind sie aber unrichtig, sind sie das Werk meiner Einbildungen und der Tand meiner eigenen Meinungen, so werden sie, wie andere Sonntagspredigten, am Montag verschwinden.

Ich sage nichts weiter, sondern ich füge nur noch zwei Betrachtungen bei, welche meine Grundsätze über die Art eines weisen Volksunterrichts ins Licht zu setzen geschickt scheinen.

Die erste ist aus einem Buche unsers seligen Luther, dessen Feder in jeder Zeile Menschlichkeit, Volkskenntniß und Volksunterricht athmet. Sie lautet also:

„Die heilige Schrift meint es auch darum so gut mit

Digitized by Google

uns, daß sie nicht blos mit den großen Thaten der heiligen Männer rumpelt, sondern uns auch ihre kleinsten Worte an Tag giebt und so den innern Grund ihres Herzens uns aufschließt."

Die zweite ist aus einem jüdischen Rabbiner und lautet nach einer lateinischen Uebersetzung also:

„Es waren unter den Völkern der Heiden, die rings umher und um das Erbtheil Abrahams wohnen, Männer voll Weisheit, die weit und breit auf der Erde ihresgleichen nicht hatten; diese sprachen: Lasset uns zu den Königen und zu ihren Gewaltigen gehn und sie lehren, die Völker auf Erden glücklich machen."

„Und die weisen Männer gingen hinaus, und lernten die Sprache des Hauses der Könige und ihrer Gewaltigen, und redeten mit den Königen und mit ihren Gewaltigen in ihrer Sprache."

„Und die Könige und die Gewaltigen lobten die weisen Männer und gaben ihnen Gold und Seide und Weihrauch, thaten aber gegen die Völker wie vorhin. Und die weisen Männer wurden von dem Gold und der Seide und dem Weihrauch blind und sahen nicht mehr, daß die Könige und ihre Gewaltigen unweise und thöricht handelten an allem Volk, das auf Erden lebt."

„Aber ein Mann aus unserm Volk schalt die Weisen der Heiden, gab dem Bettler am Weg seine Hand, führte das Kind des Diebes und den Sünder und den Verbannten in seine Hütte, grüßte die Zöllner und die Kriegsknechte und die Samariter, wie seine Brüder aus seinem Stamme."

„Und sein Thun, und seine Armuth, und sein Ausharren in seiner Liebe gegen alle Menschen gewann ihm das Herz des Volks, daß es auf ihn traute, als auf seinen Vater. Und als der Mann aus Israel sah, daß alles Volk auf ihn traute, als auf seinen Vater, lehrte er das Volk, worin sein wahres Wohl bestehe; und das Volk hörte seine Stimme, und die Fürsten hörten die Stimme des Volks."

Digitized by Google

Das ist die Stelle des Rabbiners, zu der ich kein einiges Wort hinzusetze.

Und jetzt, ehe ihr aus meiner Stille geht, liebe Blätter, an die Orte, wo die Winde blasen und die Stürme brausen, an die Orte, wo kein Friede ist — nur noch dieß Wort, liebe Blätter: Möge es euch vor bösen Stürmen bewahren!

Ich habe keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber das, was sie fromm und brav und treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei, außer allem Streit, uns allen und für uns alle in unsere Herzen gelegt.

Den 25. Hornung 1781.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Dieses Buch, das ich vor etlich und zwanzig Jahren schrieb, erhalten hier meine Leser aufs Neue in unveränderter Gestalt, wie es zum erstenmal aus meiner Feder floß. Es war ein Versuch, den Zustand des Volks, so wie ich ihn aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernte, darzustellen und aus dieser Darstellung selbst die Mittel auffallen zu machen, durch welche es möglich ist, denselben wahrhaft zu verbessern. Es hat eine Menge Menschen gerührt, mir viele Freunde erworben und manche Mutter zu dem Wunsche gebracht, ihren Kindern zu sein, was Gertrud den ihrigen war. Aber das Zeitalter, im Ganzen genommen, war meinen Ansichten nicht günstig, und konnte es nicht sein. Die herrschenden Maximen der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts mangelten ziemlich allgemein einfacher Kraft und kraftvoller Einfachheit. Sie bezweckten eine hohe Ausdehnung des Wissens; aber der Mensch im Ganzen blieb unentwickelt, anmaßlich und unbefriedigt. Er mußte über der Größe dieses Wissens, auf das man Alles

baute, gleichsam sich selbst verlieren. Das größte Unglück für das Geschlecht dieses Zeitalters war das: daß es durch diese Ausdehnung seines Wissens gehindert wurde, einzusehen, daß es ohne Kraft und ohne Selbstständigkeit lebt und in dieser Selbsttäuschung allen Sinn für die Wahrheit und Größe der einfachsten Verhältnisse der Natur und der Gesellschaft verlor.

Unter diesen Umständen mußte mein Buch seines eigentlichen Zwecks: Eine von der wahren Lage des Volks und seinen natürlichen ewigen Verhältnissen ausgehende bessere Volksbildung zu bewirken, natürlich verfehlen. Es hatte als Darstellung des Wesens der häuslichen Volksbildung fast keine Wirkung, und machte hauptsächlich als Roman Eindruck. Dem Ziel meines Lebens getreu, fuhr ich indessen immer fort, mein Vaterland auf den Zweck des Buchs aufmerksam zu machen, so wie mich in den Stand zu setzen, den Müttern und Lehrern die Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie im Geiste der Gertrud und meines Buchs an ihren Kindern handeln könnten. Alles, was ich bis jetzt gethan habe, ist gleichsam nur die Fortsetzung des Buchs, das ich Dir, Leser, nun wieder in die Hand gebe. Nimm es noch einmal freundlich auf, wie Du es zum erstenmal freundlich aufgenommen. Es war mein erstes Wort an das Herz des Armen und Verlassenen im Land. Es war mein erstes Wort an das Herz derer, die für den Armen und Verlassenen im Land an Gottes Statt stehen. Es war mein erstes Wort an die Mütter des Landes und an das Herz, das ihnen Gott gab, den Ihrigen zu sein, was kein Mensch auf Erden an ihrer Statt sein kann. Möge es dem Armen im Lande zum Segen dienen, wie es ihm noch nicht zum Segen diente! Möge es bei denen, die bei ihm an Gottes Statt stehen, denjenigen Eindruck machen, den es bei ihnen machen muß, wenn es dem Armen und Verlassenen im Land zum Segen gereichen soll! Möge manche edle Mutter des Landes von ihm bewegt werden, ihren Kindern sein, was ihnen kein Mensch auf Erden sein kann! Man

sage, was man will, die Natur und Gott, ihr ewiger Schöpfer, läßt keine Lücke. Es ist Lästerung, wenn man behauptet, daß die Mütter keinen Willen haben, sich ihren Kindern zu widmen: Man sage, was man will; ich bin voll Glauben an diesen Willen und voll Hoffnung für die Folgen, die die Erweckung dieses Willens haben wird. Auch das größte Verderben, das aus Verirrungen der Menschen entspringen kann, tödtet die Menschennatur nie ewig; ihre Wirkung kann stillgestellt werden; ihre Kraft ist unauslöschlich. Man gehe in die Hütten der Aermsten unter dem Volke und sehe was auch da ein Mutterherz fast ohne Handbietung und Hülfe an Kindern zu thun im Stande ist. Es ist eben so wenig wahr, daß die Mütter keine Zeit dazu haben, die erste Hand an die Bildung des Kopfs und des Herzens ihrer Kinder zu legen. Die meisten, besonders die zu Hause, haben ja ihre Kinder einen großen Theil des Tages neben sich, und warum sollten sie bei ihrer Arbeit nicht eben sowohl auf eine Art mit ihnen umgehn und mit ihnen reden können, die sie unterrichtet und bildet, als auf eine Art, die sie nicht unterrichtet und nicht bildet? Der Mutterunterricht setzt ja keine Kunst voraus, er ist nichts Anders als Reizung des Kindes zur mannichfaltigen Aufmerksamkeit auf die Dinge, die es umgeben; er ist nichts anders als geordnete Uebung der Sinne, der zarten Gefühle des Herzens, der Sprach-, Gedächtniß- und Denkkraft und der natürlichen Fertigkeiten des Körpers der Kinder. Es fehlt nichts, als daß man dem Herzen der Mütter und ihrem durch ihr Herz selbst vorbereiteten und, ich möchte sagen, instinktartig einfach und richtig geleiteten Verstande die Hand biete und ihnen die Mittel, die sie zu gebrauchen haben, so bearbeitet darlege, wie sie dieselben wirklich gebrauchen müssen.

Gute Mütter des Landes! Laßt Euch nicht ferner darin Unrecht thun, daß man sagt, Ihr hättet keinen Sinn und keine Kraft für das, was unter den Umständen, in denen Ihr lebt, Eure höchste und heiligste Pflicht ist.

Digitized by Google

Wenn Ihr dahin kommt, im Stillen Eurer Stuben zu weinen, daß die gute Gertrud mehr an den Ihrigen thut, als Ihr an den Eurigen bisher thatet, so bin ich sicher, Ihr versucht dann auch, ob es Euch möglich sei zu thun, was sie gethan hat, und auf diesem Wege ist's, wo ich Euch mit meinen Elementarbüchern zu begegnen wünsche.

Mein Herz heißt mich hier schweigen. Nur noch das einzige Wort: Wer immer im Land es mit Gott, mit der Nachwelt, mit dem öffentlichen Recht und der öffentlichen Ordnung und mit dem gesicherten Haussegen wohl meint, der muß, auf welche Art es auch immer sei, mit dem Geiste meines Buchs übereinstimmen und mit mir das Nämliche suchen. Darum lebe ich getrost. Wenn meine Wahrheit zu der Reife gedeiht, zu der sie gedeihen muß, so wird sie auch Frucht bringen; wenn sie dem Armen und Verlassenen im Land genießbar dargebracht wird, so wird er sie auch wirklich genießen. Mancher gute Mann, der bisher seinem Nachbar, und manche gute Frau, die bisher ihrer Nachbarin, bei allem herzlichen Wohlwollen, nicht im Stande war einen guten Rath zu geben, wird dahin kommen, Vater des Armen und Mutter des Verlassenen zu sein. Zu dieser Kraft und zu dieser Größe ist's, wohin ich den Geist und das Herz der Edlen und des Volks meines Vaterlandes zu erheben suche. Mögen hinter meinem Grabe Männer mit vollendetern Kräften fortwirken zu diesem großen Ziel meines Lebens, und möge mein Auge sich nicht schließen, ohne noch der Seligkeit zu genießen, in Beidem, in meinem Zwecke und in den Mitteln, die ich dazu anwende, nicht mißkannt zu werden! Ach, diese Mißkennung hemmt das Glück von Tausenden, die allenthalben weisere und kraftvollere Handbietung fänden, wenn es hierin besser wäre!

Burgdorf, im Wintermonat 1803.

Pestalozzi.

Lienhard und Gertrud.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Ein herzguter Mann, der aber doch Weib und Kind höchst unglücklich macht.

Es wohnt in Bonnal ein Maurer. Er heißt Lienhard und seine Frau Gertrud. Er hat sieben Kinder und guten Verdienst. Aber er hat den Fehler, daß er sich im Wirthshaus oft verführen läßt. Wenn er da ansitzt, so handelt er wie ein Unsinniger; und es sind in unserm Dorfe schlaue abgefeimte Burschen, die darauf ausgehen und davon leben, daß sie den Ehrlichern und Einfältigern auflauern und ihnen bei jedem Anlaß das Geld aus der Tasche locken. Diese kannten den guten Lienhard und verführten ihn oft beim Trunk noch zum Spiel, und raubten ihm so den Lohn seines Schweißes. Aber allemal, wenn das am Abend geschehen war, reuete es Lienhard am Morgen, und es ging ihm ans Herz, wenn er Gertrud und seine Kinder Brod mangeln sah, daß er zitterte, weinte, seine Augen niederschlug und seine Thränen verbarg.

Gertrud ist die beste Frau im Dorfe, aber sie und ihre blühenden Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer Hütte beraubt, getrennt, verstoßen, ins äußerste Elend zu sinken, weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte.

Gertrud sah die nahe Gefahr und war davon in ihrem Innersten durchdrungen. Wenn sie Gras von ihrer Wiese holte, wenn sie Heu von ihrer Bühne nahm, wenn sie die Milch in ihren reinlichen Becken besorgte: ach! bei Allem, bei Allem ängstigte sie immer der Gedanke, daß ihre Wiese, ihr Heustock und ihre halbe Hütte ihnen bald würden entrissen werden; und wenn ihre Kinder um sie her standen

Digitized by Google

und sich an ihren Schoß drängten, so war ihre Wehmuth noch größer; allemal flossen dann Thränen über ihre Wangen.

Bis jetzt konnte sie zwar ihr stilles Weinen vor den Kindern verbergen; aber am Mittwoch vor den letzten Ostern, da ihr Mann auch gar zu lang nicht heim kam, war ihr Schmerz zu mächtig, und die Kinder bemerkten ihre Thränen. Ach Mutter, riefen sie alle aus einem Munde, du weinest, und drängten sich enger an ihren Schoß. Angst und Sorge zeigten sich an jeder Geberde. — Banges Schluchzen, tiefes, niedergeschlagenes Aengstigen und stille Thränen umrangen die Mutter, und selbst der Säugling auf ihrem Arme verrieth ein bisher ihm fremdes Schmerzengefühl. Sein erster Ausdruck von Sorge und von Angst, sein starres Auge, das zum ersten Male ohne Lächeln hart und steif und bang nach ihr blickte: alles dieses brach ihr gänzlich das Herz. Ihre Klagen brachen jetzt in lautes Schreien aus und alle Kinder und der Säugling weinten mit der Mutter, und es war ein entsetzliches Jammergeschrei, als eben Lienhard die Thüre öffnete.

Gertrud lag mit ihrem Antlitz auf ihrem Bette; sie hörte das Oeffnen der Thür nicht und sah nicht den kommenden Vater. — Auch die Kinder wurden seiner nicht gewahr, sie sahen nur die jammernde Mutter und hingen an ihren Armen, an ihrem Hals und an ihren Kleidern. So fand sie Lienhard.

Gott im Himmel sieht die Thränen der Elenden und setzt ihrem Jammer ein Ziel.

Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen! Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang, daß seine Glieder bebten. Todesblässe stieg in sein Antlitz und schnell und gebrochen konnte er kaum sagen: Herr Jesus! was ist das? Da erst sah ihn die Mutter, da erst sahn ihn die Kinder, und der laute Ausbruch der Klage verlor sich. — O Mutter, der Vater ist da! riefen die Kinder aus einem Munde und selbst der Säugling weinte nicht mehr. Wie ein Waldbach oder eine

Digitized by Google

verheerende Flamme nachläßt, so verliert sich auch das wilde Entsetzen und wird stille, bedächtliche Sorge.

Gertrud liebte den Lienhard und seine Gegenwart war ihr auch im tiefsten Jammer Erquickung; und auch Lienharden verließ jetzt das erste bange Entsetzen.

Was ist, Gertrud, sagte er zu ihr, dieser erschreckliche Jammer, in dem ich dich treffe?

O mein Lieber, erwiederte Gertrud, finstre Sorgen umhüllen mein Herz und wenn du weg bist, so nagt mich der Kummer noch tiefer.

Gertrud, erwiederte Lienhard, ich weiß, was du weinest — ich Elender!

Da entfernte Gertrud ihre Kinder und Lienhard hüllte sein Antlitz in ihren Schoß und konnte nicht reden. Auch Gertrud schwieg eine Weile und lehnte sich in stiller Wehmuth an ihren Mann, der immer mehr weinte und schluchzte und sich ängstigte auf ihrem Schoße. Indessen sammelte Gertrud alle ihre Stärke und faßte Muth, nun in ihn zu dringen, daß er seine Kinder nicht ferner diesem Unglück und Elend aussetze. Gertrud war fromm und glaubte an Gott, und ehe sie redete, betete sie still für ihren Mann und für ihre Kinder und ihr Herz war sichtbarlich heiterer; da sagte sie: Lienhard, trau auf Gottes Erbarmen und fasse doch Muth, ganz recht zu thun.

O Gertrud, Gertrud! sagte Lienhard und weinte, und seine Thränen flossen in Strömen.

O mein Lieber, fasse Muth, sagte Gertrud, und glaube an deinen Vater im Himmel, so wird Alles wieder besser gehen. Es geht mir ans Herz, daß ich dich weinen mache. Mein Lieber! ich wollte dir gern jeden Kummer verschweigen, du weißt, an deiner Seite sättigt mich Wasser und Brod und die stille Mitternachtsstunde ist mir viel und oft frohe Arbeitsstunde für dich und meine Kinder. Aber, mein Lieber, wenn ich dir meine Sorgen verhehlte, daß ich mich noch einst von dir und diesen Lieben trennen müßte, so wäre ich nicht Mutter an meinen Kindern und an dir wär ich nicht treu. O Theurer, noch sind unsre Kinder voll Dank und

Digitized by Google

Liebe gegen uns, aber, mein Lienhard, wenn wir nicht Eltern bleiben, so wird ihre Liebe und ihre gute Herzlichkeit, auf die ich Alles baue, nothwendig verloren gehen müssen; und dann denke, o Lieber, denk auch, wie dir sein müßte, wenn dein Niclas einst keine Hütte mehr hätte und Knecht sein müßte, er, der jetzt schon so gern von Freiheit und eignem Heerde redet — Lienhard — wenn er und alle die Lieben, durch unsere Fehler arm gemacht, einst in ihrem Herzen uns nicht mehr dankten, sondern weinten ob uns, ihren Eltern — könntest du leben, Lienhard, und sehen, wie dein Niclas, dein Jonas, wie dein Liseli und dein Anneli, o Gott! verstoßen, an fremden Tischen Brod suchen müßten — ich würde sterben, wenn ich das sehen müßte. — So sagte Gertrud und Thränen flossen von ihren Wangen.

Und Lienhard weinte nicht minder. Was soll ich thun? Ich Unglücklicher! Was kann ich machen? Ich bin noch elender, als du weißt. O Gertrud! Gertrud! — Dann schwieg er wieder, rang seine Hände und weinte lautes Entsetzen.

O Lieber, verzage nicht an Gottes Erbarmen. Was es auch sein mag, rede, daß wir uns helfen und rathen.

---

2. Eine Frau, die Entschlüsse faßt, ausführt, und einen Herrn findet, der ein Vaterherz hat.

O Gertrud, Gertrud, es bricht mir das Herz, dir mein Elend zu sagen und deine Sorgen zu vergrößern; und doch muß ich es thun.

Ich bin Hummel, dem Vogt*), noch dreißig Gulden schuldig, und der ist ein Hund und kein Mensch gegen die, so ihm schuldig sind. Ach, daß ich ihn in meinem Leben nie gesehen hätte. Wenn ich nicht bei ihm einkehre, so droht

*) Vogt ist in der Schweiz, was in Deutschland der Schulz im Dorfe ist.

er mir mit den Rechten, und wenn ich einkehre, so ist der Lohn meines Schweißes und meiner Arbeit in seinen Klauen. Das Gertrud, das ist die Quelle unsers Elends.

O Lieber, sagte hierauf Gertrud, darfst du nicht zu Arner, dem Landesvater, gehen? Du weißt, wie ihn alle Wittwen und Waisen rühmen. O Lieber, ich denke, er würde dir Rath und Schutz gewähren gegen diesen Mann.

O Gertrud, erwiederte Lienhard — ich kann nicht — ich darf nicht — was wollte ich gegen den Vogt sagen, der tausenderlei anbringt, kühn und schlau ist, und hundert Helfershelfer und Wege hat, einen armen Mann vor der Obrigkeit zu verschreien, daß man ihn nicht anhört?

Gertrud. O Lieber, ich habe noch mit keiner Obrigkeit geredet; aber wenn Noth und Elend mich zu ihr führten, ich weiß, ich würde die Wahrheit gerade gegen Jedermann sagen können. O Theurer, fürchte dich nicht, denke an mich und deine Kinder, und gehe.

O Gertrud, sagte Lienhard, ich kann nicht, ich darf nicht; ich bin nicht unschuldig. Der Vogt wird sich kaltblütig aufs ganze Dorf berufen, daß ich ein liederlicher Tropf bin. O Gertrud, ich bin nicht unschuldig — was will ich sagen? Niemand wird ihn vor den Kopf stoßen und aussagen, daß er mich zu allem verleitet hat. O Gertrud! könnt ich's! dürft ich's! wie gerne wollt ich's! Aber thät ich's und mißläng's, denke, wie wird er sich rächen.

Gertrud. Aber auch wenn du schweigst, richtet er dich unausweichlich zu Grunde. Lienhard, denk an deine Kinder und gehe. Diese Unruhe unsers Herzens muß enden, — gehe oder ich gehe.

Lienhard. O Gertrud, ich darf nicht! Darfst du's, ach Gott, Gertrud, ach Gott, darfst du's, so gehe schnell hin zu Arner und sag ihm Alles.

Ja, ich will gehen, sagte Gertrud.

Sie schlief keine Stunde in der Nacht, aber sie betete in der schlaflosen Nacht und ward immer stärker und entschlossener, zu gehen zu Arner, dem Herrn des Orts.

Und am frühen Morgen nahm sie den Säugling, der

wie eine Rose blühte, und ging zwei Stunden weit zum Schlosse des Junkers.

Arner saß eben bei seiner Linde vor der Pforte des Schlosses, als Gertrud sich ihm nahte. Er sah sie, er sah den Säugling auf ihrem Arme und Wehmuth und Leiden und getrocknete Zähren auf ihrem Antlitz.

Was willst du, meine Tochter, wer bist du? sagte er so liebreich, daß sie Muth faßte zu reden.

Ich bin Gertrud, sagte sie, das Weib des Maurer Lienhard von Bonnal.

Du bist ein braves Weib, sagte Arner. Ich habe deine Kinder vor allen andern im Dorf ausgezeichnet. Sie sind sittsamer und bescheidener, als alle übrigen Kinder, und sie scheinen besser genährt; und doch, höre ich, seid ihr sehr arm. — Was willst du, meine Tochter?

O gnädiger Herr, mein Mann ist längst dem Vogt Hummel dreißig Gulden schuldig, und das ist ein harter Mann. Er verführt ihn zum Spiel und zu aller Verschwendung. Und da er ihn fürchten muß, so darf er sein Wirthshaus nicht meiden, wenn er schon fast alle Tage sein Verdienst und das Brod seiner Kinder darin zurück lassen muß. Gnädiger Herr, es sind sieben unerzogene Kinder. Und ohne Hülfe und ohne Rath gegen den Vogt ist's unmöglich, daß wir nicht an den Bettelstab gerathen. Und ich weiß, daß Sie sich der Wittwen und Waisen erbarmen, und darum durfte ich es wagen, zu Ihnen zu gehen und Ihnen unser Unglück zu sagen. Ich habe aller meiner Kinder Spargeld bei mir in der Absicht, es Ihnen zu hinterlegen, damit ich Sie bitten dürfte, Verfügungen zu treffen, daß der Vogt meinen Mann, bis er bezahlt sein wird, nicht mehr drängen und plagen dürfe. —

Arner hatte längst einen Verdacht auf Hummel. Er erkannte sogleich die Wahrheit dieser Klage und die Weisheit der Bitte. Er nahm eine Schale Thee, die vor ihm stand, und sagte: Du bist nüchtern, Gertrud? Trink diesen Thee und gib deinem schönen Kinde von dieser Milch.

Erröthend stand Gertrud da. Diese Vatergüte ging ihr ans Herz, daß sie ihre Thränen nicht halten konnte.

Arner ließ sie die Thaten des Vogts und seiner Mitgesellen und die Noth und die Sorgen vieler Jahre erzählen und hörte aufmerksam zu. Plötzlich fragte er sie: Wie hast du, Gertrud, das Spargeld deiner Kinder retten können in aller dieser Noth?

Da antwortete Gertrud: Das war wohl schwer, gnädiger Herr, aber es mußte mir sein, als ob das Geld nicht mein wäre, als ob es ein Sterbender mir auf seinem Todbette gegeben hätte, daß ich es seinen Kindern aufbewahren sollte. So, fast ganz so, sah ich es an. Wenn ich zu Zeiten in der dringendsten Noth den Kindern Brod daraus kaufen mußte, so ruhte ich nicht, bis ich mit Nachtarbeit wieder so viel erspart und den Kindern wieder erstattet hatte.

War das allemal wieder möglich, Gertrud? fragte Arner.

O gnädiger Herr, wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt, so ist ihm mehr möglich, als man glaubt, und Gott hilft im äußersten Elend, wenn man redlich für Noth und Brod arbeitet, gnädiger Herr! mehr, als Sie es in ihrer Herrlichkeit glauben und begreifen können.

Arner war durch und durch von der Unschuld und von der Tugend dieses Weibes gerührt, fragte aber immer noch mehr und sagte: Gertrud, wo hast du dieses Spargeld?

Da legte Gertrud sieben reinliche Päckchen auf Arners Tisch und bei jedem Päckchen lag ein Zettel, von wem Alles wäre. Und wenn Gertrud etwas davon genommen hatte, so stand es aufgeschrieben, und wie sie es wieder zugelegt hätte. Arner las diese Zettel aufmerksam durch. Gertrud sah's und erröthete. Ich hätte diese Papiere wegnehmen sollen, gnädiger Herr.

Arner lächelte und las fort; aber Gertrud stand beschämt da und sichtbar pochte ihr Herz ob diesen Zetteln; denn sie war bescheiden und demüthig und grämte sich auch über den mindesten Anschein von Eitelkeit.

Arner sah ihre Unruhe, daß sie die Zettel nicht beiseit

gelegt hatte, und fühlte die reine Höhe der Unschuld, die beschämt da steht, wenn ihre Tugend und ihre Weisheit bemerkt wird. Er beschloß, dem Weibe mehr, als es bat und hoffte, Gnade zu erweisen, denn er fühlte ihren Werth und daß unter tausenden kein Weib ihr gleich käme. Er legte jetzt einem jeden Päckchen etwas bei und sagte: Bring deinen Kindern ihr Spargeld wieder, Gertrud, und ich lege aus meiner Börse dreißig Gulden beiseit für den Vogt bis er bezahlt ist. — Geh nun heim, Gertrud; morgen werde ich ohnedies in dein Dorf kommen, und da werde ich dir Ruhe schaffen vor dem Hummel.

Gertrud konnte vor Freuden nicht reden, kaum brachte sie stammelnd ein gebrochenes schluchzendes „Gott lohne es Ihnen, gnädiger Herr!" hervor. Und nun ging sie mit ihrem Säugling und mit ihrem Trost in ihres Mannes Arme. Sie eilte, betete und dankte Gott auf dem langen Wege, und weinte Thränen des Danks und der Hoffnung, bis sie in ihrer Hütte war.

Lienhard sah sie kommen und sah den Trost ihres Herzens in ihren Augen. Bist du schon wieder da? rief er ihr entgegen. Es ist dir gut gegangen bei Arner? —

Wie weißt du's schon? sagte Gertrud. — Ich sehe dir's an, du Gute, du kannst dich nicht verstellen.

Das kann ich nicht, sagte Gertrud, und ich möchte es nicht, wenn ich's auch könnte, dir die gute Botschaft einen Augenblick vorenthalten, Lienhard. Da erzählte sie ihm die Güte des Vater Arner, wie er ihren Worten glaubte und wie er ihr Hülfe versprach. Dann gab sie den Kindern Arners Geschenke und küßte ein jedes wärmer und heiterer, als es schon lange nicht geschehen war und sagte ihnen: Betet alle Tage, daß es Arner wohl gehe, Kinder, wie ihr betet, daß es mir und dem Vater wohl gehe. Arner sorgt, daß es allen Leuten im Lande wohl gehe, er sorgt, daß es euch wohl gehe; und wenn ihr brav, verständig und arbeitsam sein werdet, so werdet ihr ihm lieb sein, wie ihr mir und dem Vater lieb seid. Von dieser Zeit an beteten die Kinder des Maurers, wenn sie am Morgen und am Abend

Digitized by Google

für ihren Vater und ihre Mutter beteten, auch für Arner, den Vater des Landes. —

Gertrud und Lienhard faßten nun neue Entschlüsse für die Ordnung ihres Hauses und für die Bildung ihrer Kinder zu allem Guten, und dieser Tag war ihnen ein seliger Festtag.

Lienhards Muth stärkte sich wieder, und am Abend machte Gertrud ihm ein Essen, das er liebte; und sie freueten sich beide des kommenden Morgens, der Hülfe Arners und der Güte ihres Vaters. .

Auch Arner sehnte sich nach dem kommenden Morgen, eine That zu thun, wie er tausende that, um seinem Dasein einen Werth zu geben.

---

3. Ein Unmensch erscheint.

Als am gleichen Abend der Vogt zu Arner kam, nach seinen Befehlen zu fragen, sagte er ihm: Ich werde morgen selbst nach Bonnal kommen. Ich will einmal den Bau der Kirche in Ordnung haben. Der Untervogt aber antwortete: Gnädiger Herr, hat Euer Gnaden Schloßmaurer jetzt Zeit? Nein, erwiederte Arner; aber es ist in deinem Dorf ein Maurer Lienhard, dem ich diesen Verdienst gern gönne. Warum hast du mir ihn noch nie zu einer Arbeit empfohlen?

Der Vogt bückte sich tief und sagte: Ich hätte den armen Maurer nicht empfehlen dürfen zu Euer Herrlichkeit Gebäuden.

Arner. Ist er ein braver Mann, Vogt, daß ich mich auf ihn verlassen kann?

Vogt. Ja, Ihr Gnaden können sich auf ihn verlassen, er ist nur gar zu treuherzig.

Arner. Man sagt, er habe ein braves Weib. Ist sie keine Schwätzerin? fragte hierauf Arner mit Nachdruck.

Nein, sagte der Vogt, sie ist wahrlich eine arbeitsame, stille Frau.

Gut, sagte Arner. Sei morgen um neun Uhr auf dem Kirchhof. Ich werde dich daselbst antreffen.

Da ging der Vogt fort, ganz erfreut über diese Rede, denn er dachte bei sich selber: Das ist eine neue Milchkuh in meinen Stall, und sann schon auf Ränke, dem Maurer das Geld, das er bei diesem Bau verdienen möchte, abzulocken; und schnell eilte er heim und nach des Maurers kleiner Hütte.

Es war schon dunkel, als er mit Ungestüm anpochte.

Lienhard und Gertrud saßen noch bei Tische. Noch stand der Rest ihres Essens vor ihnen. Lienhard aber erkannte die Stimme des neidischen Vogt. Er erschrak und schob das Essen in einen Winkel.

Gertrud ermunterte ihn zwar, daß er sich nicht fürchten und daß er auf Arner vertrauen sollte. Dennoch wurde er todtblaß, als er dem Vogt die Thüre öffnete.

Dieser roch schnell wie ein gieriger Hund das verborgene Nachtessen, that aber doch freundlich und sagte nur lächelnd: Ihr laßt euch recht wohl sein, ihr Leute; so ist's leicht ohne das Wirthshaus zu sein; nicht wahr, Lienhard?

Dieser schlug die Augen nieder und schwieg; aber Gertrud war kühner und sagte: Was befiehlt denn der Herr Vogt? Es ist ganz sonderbar, daß er einem so schlechten Haus näher, als ans Fenster kommt.

Hummel verbarg seinen Zorn, lächelte und sagte: Es ist wahr, ich hätte eine so gute Küche hier nicht erwartet, sonst hätte ich vielleicht mehr zugesprochen.

Das erbitterte Gertrud. Vogt! antwortete sie ihm, du riechst unser Nachtessen und mißgönnst es uns; du solltest dich schämen, einem armen Mann ein Nachtessen, das er liebt und vielleicht im Jahr nicht dreimal hat, zu verbittern.

Es ist nicht so bös gemeint, antwortete der Vogt, immer noch lächelnd. Eine Weile darauf aber setzte er etwas ernsthafter hinzu: Du bist gar zu trotzig, Gertrud; das steht armen Leuten nicht wohl an. Du solltest wohl denken, ihr ginget mich vielleicht auch etwas an. Doch ich will jetzt nicht hievon anfangen. Ich bin deinem Manne immer gut

Digitized by Google

und wenn ich ihm dienen kann, so thue ich's; davon kann ich Proben geben.

Gertrud. Vogt! Mein Mann wird alle Tage in deinem Wirthshaus zum Spiel und zum Trunke verführt und dann muß ich daheim mit meinen Kindern alles mögliche Elend erdulden; das ist der Dienst, den wir von dir zu rühmen haben.

Hummel. Du thust mir Unrecht, Gertrud. Es ist wahr, dein Mann ist etwas liederlich. Ich habe es ihm auch schon gesagt, aber in meinem Wirthshause muß ich in Gottes Namen einem Jeden, der's will, Essen und Trinken geben. Das thut ja Jedermann. —

Gertrud. Ja, aber nicht Jedermann drohet einem unglücklichen armen Mann mit den Rechten, wenn er nicht alle Jahre seine Schuld wieder doppelt groß macht.

Nun konnte sich der Vogt nicht mehr halten; mit Wuth fuhr er den Lienhard an: Bist du so ein Gesell, Lienhard, daß du solches von mir redest? — Muß ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehr und guten Namen bringen wollt? Hab' ich nicht jeweilen vor Vorgesetzten mit dir gerechnet? Gut, daß deine Zettel sein alle noch bei mir und in meinen Händen sind. Willst du mir etwa gar meine Anfoderung läugnen, Lienhard?

Es ist gar nicht die Rede hievon, sagte Lienhard; Gertrud sucht nur, daß ich ferner nicht neue Schulden mache.

Der Vogt besann sich wieder, milderte den Ton und sagte: Das ist gar nicht so übel, doch du bist der Mann; sie wird dich nicht wollen in ein Bockshorn hineinschieben.

Gertrud. Nichts weniger, Vogt. Ich möchte ihn gern aus dem Bockshorn, darin er steckt, herausbringen, und das ist dein Buch, Vogt, und seine schönen Zettel.

Hummel. Er hat mich nur zu bezahlen, so ist er augenblicklich aus diesem Bockshorn, wie du's heißest.

Gertrud. Das wird er wohl thun können, wenn er nichts Neues mehr macht.

Hummel. Du bist stolz, Gertrud; es wird sich zeigen. Gelt Gertrud, du willst lieber mit deinem Mann

Digitized by Google

daheim allein bröjeln*), als ihm ein Glas Wein bei mir gönnen?

Gertrud. Du bist niederträchtig, Vogt, aber deine Rede thut mir nicht weh.

Hummel konnte diese Sprache nicht länger aushalten. Er empfand, daß etwas vorgefallen sein müsse, das dieses Weib so kühn machte. Darum durfte er nicht seinen Muth kühlen und nahm Abschied.

Hast du sonst etwas zu befehlen? sagte Gertrud.

Nichts, wenn's so gemeint ist, antwortete Hummel.

Wie gemeint? erwiederte Gertrud lächelnd und sah ihm steif ins Gesicht. Das verwirrte den Vogt noch mehr, daß er sich nicht zu geberden wußte.

Er ging jetzt und brummte bei sich selbst die Treppe hinunter, was doch das sein möchte.

Dem Lienhard war zwar nicht wohl bei der Sache, aber dem Vogt noch viel weniger.

---

4. Er ist bei seines Gleichen, und da ist's, wo man Schelme kennen lernt.

Es war jetzt fast Mitternacht und doch war er kaum heim, so sandte er noch zu zweien von Lienhards Nachbarn, daß sie des Augenblicks zu ihm kämen.

Sie waren schon im Bette, als er nach ihnen schickte; aber doch säumten sie sich nicht. Sie standen auf und gingen in der finstern Nacht zu ihm hin.

Und er frug über alles, was Lienhard und Gertrud seit einigen Tagen gethan hätten. Da sie ihm aber nicht gleich etwas sagen konnten, das ihm Licht gab, stieß er seine Wuth gegen sie aus.

Ihr Hunde! Was man von euch will, ist immer nichts mit euch ausgerichtet. Wofür muß ich immer euer Narr sein? Wenn ihr Holz frevelt und ganze Fuder raubt, so

*) Euch etwas zu gut thun.

Digitized by Google

muß ich nichts wissen; wenn ihr in den Schloßtriften weidet und alle Zäune wegtragt, so muß ich schweigen.

Du Buller, mehr als ein Drittheil von deiner Waisenrechnung war falsch und — ich schwieg. Meinst du das Bischen verschimmelt Heu stelle mich zufrieden? Es ist noch nicht verjährt. —

Und du, Krüel, deine halbe Matte gehört deines Bruders Kindern. Du alter Dieb! Was habe ich von dir, daß ich dich nicht dem Henker überlasse, dem du gehörst?

Dieses Gerede machte den Nachbarn bang. Was können wir thun, was können wir machen, Herr Untervogt? Weder Tag noch Nacht ist uns zu viel, zu thun, was du uns heißest.

Ihr Hunde, ihr könnt nichts, ihr wißt nichts. Ich bin außer mir vor Wuth. Ich muß wissen, was des Maurers Gesindel diese Woche gehabt hat, was hinter diesem Pochen steckt! — So wüthete er.

Indessen besann sich Krüel. Halt, Vogt, ich glaub, ich könne dienen; jetzt fällt mir's ein: Gertrud war heute bis Mittag über Feld und am Abend hat ihr Liseli beim Brunnen den Schloßherrn sehr gerühmt; gewiß war sie im Schloß. Am Abend vorher war ein Geheul in ihrer Stube, aber Niemand weiß, warum. Heute sind sie alle ganz besonders fröhlich.

Der Vogt war nun überzeugt, daß Gertrud im Schloß gewesen sei. Zorn und Unruhe wütheten nun noch gewaltiger in seiner Seele. Er stieß greuliche Flüche aus, schimpfte mit abscheulichen Worten auf Arner, der alles Bettelgesindel anhöre, und Lienhard und Gertrud schwur er seine Rache ernstlich empfinden zu lassen. Doch müßt ihr schweigen, Nachbarn, ich will mit dem Gesindel freundlich thun, bis es reif ist. Forscht fleißig nach, was sie thun, und bringt mir Nachricht. Ich will euer Mann sein, wo es nöthig sein wird.

Da nahm er noch Buller beiseits und sagte: Weißt du nichts von den gestohlenen Blumengeschirren? Man sah dich vorgestern über den Grenzen mit einem geladenen Esel; was hattest du zu führen?

Digitized by Google

Buller erschrak; — ich — ich — hatte — Nu, nu, sprach der Vogt, — sei mir treu; ich bin dir Mann, wo es die Noth erheischt.

Da gingen die Nachbarn fort.

Der Morgen aber war schon nahe und Hummel wälzte sich noch eine Stunde auf seinem Lager, sann auf Rache, knirschte oft im wilden Schlummer mit den Zähnen und stampfte mit seinen Füßen, bis der helle Tag ihn aus dem Bette trieb. Er beschloß jetzt, noch einmal Lienharden zu sehen, sich zu überwinden und ihm zu sagen, daß er ihn Arnern zum Kirchenbau empfohlen hätte. Er raffte alle seine Kräfte zum Heucheln zusammen und ging zu ihm hin.

Gertrud und Lienhard hatten diese Nacht sanfter geruht, als es seit langem nicht geschehen war, und sie beteten am heitern Morgen um den Segen dieses Tages. Sie hofften auf die nahe Hülfe vom Vater Arner. Diese Hoffnung breitete Seelenruhe und ungewohnte wonnevolle Heiterkeit über sie aus.

So fand sie Hummel. Er sah's und es ging dem Satan an's Herz, daß sein Zorn noch mehr entbrannte; aber er war seiner selbst mächtig, wünschte ihnen freundlich einen guten Morgen, und sagte: Lienhard, wir waren gestern unfreundlich gegen einander; das muß nicht so sein. Ich habe dir etwas Gutes zu sagen. Ich komm eben vom gnädigen Herrn; er redete vom Kirchbau und frug auch nach dir. Ich sagte, daß du den Bau wohl machen könntest, und ich denke, er wird ihn dir geben. Sieh, so kann man einander dienen; man muß sich nie so leicht aufbringen lassen.

Lienhard. Er soll ja den Bau dem Schloßmaurer verdungen haben, das hast du längst in der Gemeinde gesagt.

Hummel. Ich hab's geglaubt, aber es ist nicht so; der Schloßmaurer hat nur ein Kostenverzeichniß gemacht und du kannst leicht denken, er habe sich selber nicht vergessen. Wenn du ihn nach diesem Ueberschlag erhältst, so verdienst du Geld wie Laub. Lienert, da siehst du jetzt, ob ich's gut mit dir meine. —

Der Maurer war in der Hoffnung des Baues ganz glücklich und dankte ihm herzlich. Aber Gertrud sah, wie der Vogt vom erstickten Zorn blaß war und wie hinter seinem Lächeln verbissener Grimm verborgen lag und sie freute sich gar nicht. Indessen ging der Vogt weg und im Gehen sagte er noch: In einer Stunde wird Arner kommen; und Lienhards Lise, die an der Seite ihres Vaters stand, sagte zum Vogt: Wir wissen's schon seit gestern.

Hummel erschrak zwar ob diesem Wort, aber er that doch nicht, als ob er's hörte, und Gertrud, die wohl sah, daß der Vogt dem Geld, so beim Kirchbau zu verdienen wäre, auflauerte, war hierüber sehr unruhig.

---

5. Der Vogt findet seinen Meister.

Indessen kam Arner auf den Kirchhof, und viel Volk aus dem Dorfe sammelte sich um ihn her, den guten Herrn zu sehen.

Seid ihr so müßig, oder ist's Feiertag, daß ihr alle so Zeit habt, hier herumzuschwärmen? sagte der Vogt zu einigen, die ihm zu nahe standen; denn er verhütete immer, daß Jemand vernehme, was er für Befehle erhielte. Aber Arner bemerkte es und sagte laut: Vogt, ich hab' es gern, daß meine Kinder auf dem Kirchhof bleiben und selbst hören, wie ich es mit dem Bau haben will; warum jagst du sie fort?

Tief bis an die Erde krümmte sich Hummel und rief den Nachbarn alsobald laut zu: Kommt doch wieder zurück, Ihr Gnaden mag euch wohl dulden.

Arner. Hast du die Schatzung vom Kirchbau gesehen?

Vogt. Ja, gnädiger Herr.

Arner. Glaubst du, Lienhard könne den Bau um diesen Preis gut und dauerhaft machen?

Ja, gnädiger Herr, antwortete der Vogt laut und sehr leise setzte er hinzu: Ich denke, da er im Dorfe wohnt, könnte er es vielleicht noch etwas wohlfeiler übernehmen.

Arner aber antwortete ganz laut: So viel ich dem Schloßmaurer hätte geben müssen, so viel gebe ich auch diesem. Laß ihn rufen und sorge, daß Alles, was aus dem Wald und aus den Magazinen dem Schloßmaurer zukommen sollte, auch diesem ausgeliefert werde.

Lienhard war eben wenige Minuten, ehe Arner ihn rufen ließ, ins obere Dorf gegangen und Gertrud entschloß sich alsobald mit dem Boten selbst auf den Kirchhof zu gehn und Arnern ihre Sorgen zu entdecken.

Als aber der Vogt Gertrud und nicht Lienhard mit dem Boten zurück kommen sah, wurde er todtblaß.

Arner bemerkte es und frug ihn: Wo fehlt's, Herr Untervogt?

Vogt. Nichts, gnädiger Herr, gar nichts; doch ich habe diese Nacht nicht wohl geschlafen.

Man sah dir fast so was an, sagte Arner und sah ihm steif in die rothen Augen, kehrte sich dann zu Gertrud, grüßte sie freundlich, und sagte: Ist dein Mann nicht da? Doch es ist gleich viel, du darfst ihm nur sagen, daß er zu mir komme. Ich will ihm diesen Kirchenbau anvertrauen.

Gertrud stand eine Weile sprachlos da und getraute sich vor so viel Volk nicht zu reden.

Arner. Warum redest du nicht, Gertrud? Ich will deinem Mann den Bau so geben, wie ihn der Schloßmaurer würde übernommen haben. Das sollte dich freuen, Gertrud.

Gertrud hatte sich wieder erholt und sagte jetzt: Gnädiger Herr, die Kirche ist so nahe am Wirthshaus. —

Alles Volk fing an zu lachen, und da die meisten ihr Lachen vor dem Vogt verbergen wollten, kehrten sie sich von ihm weg, gerade gegen Arner. Der Vogt aber, der wohl sah, daß dieser Alles bemerkt hatte, stand jetzt entrüstet auf, stellte sich gegen Gertrud und sprach: Was hast du gegen mein Wirthshaus?

Schnell aber unterbrach Arner den Vogt und sagte: Geht diese Rede dich an, Untervogt, daß du darein redest? Dann wandte er sich wieder zu Gertrud und sagte:

Digitized by Google

Was ist das? Warum steht dir die Kirche zu nahe am Wirthshaus?

Gertrud. Gnädiger Herr, mein Mann ist beim Wein leicht zu verführen, und wenn er täglich so nahe am Wirthshaus arbeiten muß: ach Gott, ach Gott, ich fürchte, er hält die Versuchung nicht aus.

Arner. Kann er denn das Wirthshaus nicht meiden, wenn's ihm so gefährlich ist?

Gertrud. Gnädiger Herr, bei der heißen Arbeit dürstet man oft, und wenn dann immer Saufgesellschaft vor seinen Augen auf jede Art mit Freundlichkeit und mit Spotten, mit Weinkäufen und mit Wetten ihn locken wird, ach Gott, ach Gott, wie wird er's aushalten können? Und wenn er dann nur ein wenig wieder schuldig wird, so ist er wieder angebunden. Gnädiger Herr, wenn Sie doch wüßten, wie ein einziger Abend in solchen Häusern arme Leute ins Joch und in Schlingen bringen kann, wo es fast unmöglich ist, sich wieder heraus zu wickeln.

Arner. Ich weiß es, Gertrud, und ich bin entrüstet über das, was du mir gestern sagtest. Da vor deinen Augen und vor allem Volk will ich dir zeigen, daß ich arme Leute nicht will drücken und drängen lassen.

Sogleich wandte er sich gegen den Vogt und sagte ihm mit einer Stimme voll Ernst und mit einem Blicke, der durch Mark und Bein drang: Vogt, ist's wahr, daß die armen Leute in deinem Hause gedrängt, verführt und übervortheilt werden?

Betäubt und blaß wie der Tod antwortete der Vogt: In meinem Leben, gnädiger Herr, ist mir nie so etwas begegnet; und so lang ich lebe und Vogt bin, sagte er, wischte den Schweiß von der Stirne, hustete, räusperte, fing wieder an — Es ist erschrecklich — —

Arner. Du bist unruhig, Vogt. Die Frage ist einfältig. Ist's wahr, daß du arme Leute drängst, in Verwirrungen bringst und ihnen in deinem Wirthshause Fallstricke legst, die ihre Haushaltungen unglücklich machen?

Vogt. Nein, gewiß nicht, gnädiger Herr. Das ist

der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient. Ich hätte es vorher denken sollen. Man hat allemal solchen Dank anstatt der Bezahlung.

Arner. Mache dir wegen der Bezahlung keine Sorge; es ist nur die Frage, ob dieses Weib lügt.

Vogt. Ja gewiß, gnädiger Herr, ich will es tausendfach beweisen.

Arner. Es ist genug am einfachen, Vogt. Aber nimm dich in Acht. Du sagtest gestern, Gertrud sei eine brave, stille, arbeitsame Frau und gar keine Schwätzerin.

Ich weiß nicht, ich . . . ich . . . besinne . . . Sie haben mich . . . ich habe sie . . . ich habe sie . . dafür angesehen, sagte der keuchende Vogt.

Arner. Du bist auf eine Art unruhig, Vogt, daß man jetzt nicht mit dir reden kann; es ist am besten, ich erkundige mich gerade da bei diesen da stehenden Nachbarn. Und sogleich wandte er sich zu zwei alten Männern, die still und aufmerksam und ernsthaft da standen, und sagte: Ist's wahr, liebe Nachbarn, werden die Leute in eurem Wirthshaus so zum Bösen verführt und gedrückt? — Die Männer sahen einer den andern an und durften nicht reden.

Aber Arner ermunterte sie liebreich. Fürchtet euch nicht! Sagt mir geradezu die reine Wahrheit!

Es ist mehr als zu wahr, gnädiger Herr. Aber was wollen wir arme Leute gegen den Vogt klagen? sagte endlich der ältere, doch so leise, daß es nur Arner verstehen konnte.

Es ist genug, alter Mann, sagte Arner und wandte sich wieder zum Vogt.

Ich bin eigentlich jetzt nicht da, um diese Klage zu untersuchen; aber gewiß ist es, daß ich meine Armen vor aller Bedrückung will sicher haben, und schon längst dachte ich, daß kein Vogt Wirth sein sollte. Ich will aber das bis Montag verschieben. — Gertrud, sage deinem Manne, daß er zu mir komme, und sei du wegen der Wirthshausgefahren seinethalben jetzt nur ruhig.

Da nahm Arner noch einige Geschäfte vor und als er

Digitized by Google

sie vollendet hatte, ging er noch in den nahen Wald; es war spät, da er heim fuhr. Auch der Vogt, der ihm in den Wald folgen mußte, kam erst des Nachts wieder heim in sein Dorf.

Als dieser jetzt seinem Hause nahe war und kein Licht in seiner Stube sah, auch keine Menschenstimme hörte, ahnte ihm Böses; denn sonst war alle Abende das Haus voll, alle Fenster waren von den Lichtern, die auf allen Tischen standen, erheitert, und das Gelärme der Saufenden tönte in der Stille der Nacht immer, daß man's zu unterst an der Gasse noch hörte, obgleich die Gasse lang ist und des Vogts Haus zu oberst darin steht.

Ueber diese ungewöhnliche Stille war der Vogt sehr erschrocken. Er öffnete mit wildem Ungestüm die Thür und sagte: Was ist das? Was ist das, daß kein Mensch hier ist?

Sein Weib heulte in einem Winkel. O Mann, bist du wieder da. Mein Gott, was ist für ein Unglück begegnet? Es ist ein Jubiliren im Dorfe von deinen Feinden und kein Mensch wagt mehr auch nur ein Glas Wein bei uns zu trinken. Alles sagt, du seist aus dem Walde nach Arnburg geführt worden.

Wie ein gefangenes wildes Schwein in seinen Stricken schnaubt, seinen Rachen öffnet, seine Augen rollt und Wuth grunzt, so wüthete jetzt Hummel, stampfte und tobte, sann auf Rache gegen Arner und raste über den Edeln. Dann redete er mit sich selbst: So kommt das Land um seine Rechte. Er will mir das Wirthsrecht rauben und den Schild in der Herrschaft allein aushängen. Seit Menschengedenken haben alle Vögte gewirthet. Alle Händel gingen durch unsere Hände. Dieser läuft jetzt allenthalben selbst nach und frägelt jeden Floh aus, wie ein Dorfschulmeister. Daher trotzt jetzt jeder Bube einem Gerichtsmanne und sagt, daß er selbst mit Arner reden könne. So kommt das Gericht um alles Ansehn und wir sitzen und schweigen, wie andere Schurken, da er so an uns alle alten Landesrechte kränkt und beugt.

So verdrehte der alte Schelm die guten und weisen Thaten des edlen Herrn bei sich selbst, schnaubte und sann auf Rache, bis er entschlief.

6. Wahrhafte Bauerngespräche.

Am Morgen aber war er früh auf und sang und pfiff unter dem Fenster, auf daß man glaube, er sei wegen des gestern Vorgefallnen ganz unbesorgt.

Aber Fritz, sein Nachbar, rief ihm über die Gasse: Hast du schon so früh Gäste, daß es so lustig geht? und lächelte bei sich selbst.

Sie werden schon kommen, Fritz! Hopsasa und Heisasa, Zwetschgen sind nicht Feigen, sagt der Vogt, streckt das Brenzglas*) zum Fenster hinaus, und ruft: Willst eins Bescheid thun, Fritz?

Er ist mir noch zu früh, antwortete Fritz, ich will warten, bis mehr Gesellschaft da ist.

Du bist immer der alte Schalk, sagte der Vogt; aber glaub's, der gestrige Spaß wird nicht so übel ausschlagen. Es fliegt kein Vögelein so hoch, es läßt sich wieder nieder.

Ich weiß nicht, antwortete Fritz. Der Vogel, den ich meine, hat sich lange nicht herunter gelassen. Aber wir reden vielleicht nicht vom gleichen Vogel. Willst du mithalten, Vogt? Man ruft zur Morgensuppe; und hiemit schob Fritz das Fenster zu.

Das ist kurz angebunden, murrte der Vogt bei sich selbst, und schüttelte den Kopf, daß Haar und Backen zitterten. Ich werde, denk' ich, des Teufels Arbeit haben, bis das gestrige Henkerszeug den Leuten allen wieder aus dem Kopfe sein wird. So sagt er zu sich selber, schenkt sich ein, trinkt, sagt dann wieder: Muth gefaßt! Kommt Zeit, kommt Rath! Heute ist's Samstag, die Kälber lassen sich scheeren, ich gehe ins Barthaus, da giebt sich um ein Glas Wein

*) Brenz ist gebranntes Wasser, Branntwein.

Digitized by Google

eins nach dem andern. Die Bauern glauben mir immer eher zehn, als dem Pfarrer ein halbes.

So sagte der Vogt zu sich selber, und dann zur Frau: Füll mir die Schweinsblater*) mit Tabak, aber nicht von meinem, nur vom Stinker, er ist gut für die Burschen. Und wenn des Scheerers Bub Wein holt, so gieb ihm vom dreimal geschwefelten und thue in jede Maas ein halb Glas Brenz.

Er ging fort. Aber auf der Gasse, noch nahe beim Hause, besann er sich wieder, kehrte zurück und sagte der Frau: Es könnten Schelme mit saufen, ich muß mich in Acht nehmen. Schick mir vom gelbgesottenen Wasser, wenn ich La Cote**) fodern lasse, und bring das selber. Drauf ging er wieder fort. Aber ehe er noch im Barthause war, unter der Linde beim Schulhaus, trifft er Nickel Spitz und Jogli Rubel an.

Wo hinaus so im Sonnabend-Habit, Herr Untervogt? fragte Nickel Spitz.

Vogt. Ich muß den Bart herunter haben.

Nickel. Das ist sonderbar, daß du am Samstag Morgen schon Zeit hast.

Vogt. Es ist wahr, es ist nicht so das Jahr durch.

Nickel. Nein; seit langem kamst du immer Sonntags zwischen der Morgenpredigt zum Scheerer.

Vogt. Ja, ein paar Mal.

Nickel. Ja — ein paar Mal, die letzten. Da der Pfarrer dir deinen Hund aus der Kirche jagen ließ, seitdem kamst du ihm nicht viel mehr ins Gehäge.

Vogt. Du bist ein Narr, Nickel, daß du so was reden magst. Man muß essen und vergessen. Die Hundsjagd ist mir längst aus dem Kopfe.

Nickel. Ich möchte mich nicht drauf verlassen, wenn ich Pfarrer wäre.

Vogt. Du bist nicht klug, Nickel. Warum das nicht?

*) Tabackbeutel.
**) La Cotte. Vin de la Côte. — Welsch-Berner-Wein.

Aber kommt in die Stube, es giebt vielleicht einen Weinkauf oder sonst eine Kurzweil.

Nickel. Du würdest dem Scheerer aufwarten, wenn er in seinem Hause Wein schenkte.

Vogt. Ich bin nicht halb so eigennützig. Man will mir ja das Wirthschaftsrecht ganz nehmen. Aber Nickel, wir sind noch nicht da. Der, den ich meine, hat noch aufs wenigste sechs Wochen und drei Tage Arbeit, eh er's bekommt.

Nickel. Ich glaub es selbst. Doch ist's immer nicht die beste Ordnung für dich, daß der junge Herr seines Großvaters Glauben changirt hat.

Vogt. Ja, er hat einmal nicht völlig des Großvaters Glauben.

Nickel. Ich traue fast, er sei in keinem Punkt und in keinem Artikel von allen Zwölfen mit dem Alten des gleichen Glaubens.

Vogt. Es kann sein. Aber der Alte war mir in seinem Glauben ein anderer Mann.

Nickel. Ich denk's wohl. Der erste Artikel seines Glaubens hieß: Ich glaube an dich, meinen Vogt —

Vogt. Das ist lustig. Aber wie hieß denn der andere?

Nickel. Was weiß ich grad jetzt? Ich denk, er hieß: Ich glaub außer dir, meinem Vogt, keinem Menschen ein Wort.

Vogt. Du solltest Pfarrer werden, Nickel, du würdest den Katechismus nicht blos erklären, du würdest noch einen aufsetzen.

Nickel. Das würde man mir wohl nicht zulassen. Thät ich's, ich würde denselben so deutsch und so klar machen, daß ihn die Kinder ohne den Pfarrer verstünden; und dann würde er ja natürlich nichts nütze sein.

Vogt. Wir wollen beim Alten bleiben, Nickel. Es ist mir mit dem Katechismus, wie mit etwas anderm, es kommt nie etwas Besseres nach.

Nickel. Das ist so ein Sprüchwort, das manchmal wahr ist, und manchmal nicht. Für dich, scheints, trifft's diesmal ein mit dem neuen Junker.

Digitized by Google

Vogt. Es wird erst für andere nachkommen, wenn ihr ordentlich wartet. Und was mich betrifft, so fürchte ich mich nicht so sehr vor diesem neuen Herrn. Es findet jeder seinen Meister.

Nickel. Das ist wahr. Doch ist deine alte Zeit mit dem vorigen Sommer*) unter dem Boden.

Vogt. Nickel, ich habe sie doch einmal gehabt; suche sie ein anderer jetzt auch.

Nickel. Das ist wahr, du hast sie gehabt und sie war recht gut. Aber wie hätt's können fehlen? Der Schreiber, der Weibel und der Vikari waren dir schuldig.

Vogt. Man redet mir das nach, aber es war drum nicht wahr.

Nickel. Du sagst jetzt so, aber du hattest ja mit Einigen öffentlich Händel, daß das Geld nicht wieder zurück kommen wollte.

Vogt. Du Narr, du weißt auch noch Alles!

Nickel. Ich weiß noch viel mehr, als das. Ich weiß noch, wie du mit des Rudi Vater gedrölt**), und wie ich dich da neben dem Hundstall unter den Strohburden auf dem Bauch liegend vor des Rudi Fenstern antraf. Sein Anwalt war eben bei ihm; bis um zwei Uhr am Morgen horchtest du auf deinem Bauche, was in der Stube geredet wurde. Ich hatte eben die Nachtwache, und eine ganze Woche war mir der Wein frei bei dir, damit ich schwieg.

Vogt. Du bist ein Ketzer, daß du das sagst. Es ist kein Wort wahr, und du würdest schön stehen, wenn du's beweisen müßtest.

Nickel. Vom Beweisen ist jetzt nicht die Rede, aber ob's wahr sei, weißt du wohl.

Vogt. Es ist gut, daß du's einsteckst***).

Nickel. Der Teufel gab dir das in Sinn, unter dem

*) Man begrub im vorigen Sommer Arners Großvater; sein Vater war viele Jahre vorher in einem Treffen in Preußischen Diensten gestorben.

**) Drölen heißt in der Schweiz muthwillig rechten, processiren.

***) zurücknimmst. —

Stroh in tiefer Nacht zu horchen; du hörtest alle Worte, und hattest da gut mit dem Schreiber deine eigne Aussage zu verdrehen.

Vogt. Was du auch redest!

Nickel. Was ich auch rede? Hätte der Schreiber nicht vor der Audienz deine Aussage verändert, so hätte der Rudi seine Matte noch und der Wüst und der Kaibacker hätten den schönen Eid nicht thun müssen.

Vogt. Ja du verstehst den Handel, wie der Schulmeister Hebräisch.

Nickel. Wenn ich ihn nicht verstünde, ich hätte ihn von dir gelernt. Mehr als zwanzigmal lachtest du mir ob deinem gehorsamen Diener, dem Herrn Schreiber.

Vogt. Ja, das wohl; aber das, was du sagst, that er doch nicht. Sonst ist's wahr, er war ein schlauer Teufel. Tröst Gott seine Seele! Es wird nun zehn Jahr auf Michaelis, seitdem er unter dem Boden ist.

Nickel. Seitdem er hinabgefahren ist zur Hölle, wolltest du sagen.

Vogt. Das ist nicht recht. Von den Todten unter dem Boden muß man nichts Böses sagen.

Nickel. Du hast recht; sonst würde ich erzählen, wie er bei Röppis Kindern geschrieben hat.

Vogt. Er wird dir auf dem Todbett gebeichtet haben, daß du Alles so wohl weißt.

Nickel. Ich weiß es nun einmal.

Vogt. Das Beste ist, daß ich den Handel gewonnen habe. Wenn du wüßtest, daß ich den Handel verloren hätte, dann wär's mir leid.

Nickel. Nein, ich weiß wohl, daß du den Handel gewonnen hast; aber auch wie!

Vogt. Vielleicht, vielleicht nicht.

Nickel. Behüte Gott alle Menschen, die arm sind, vor der Feder.

Vogt. Du hast Recht. Es sollten nur Ehrenleute und wohlhabende Männer schreiben dürfen, vor Audienz. Das wäre gewiß gut; aber es wäre noch mehr gut, Nickel!

Was machen? Man muß eben mit allem zufrieden sein, wie es ist.

Nickel. Vogt, dein weiser Spruch da mahnt mich an eine Fabel, die ich von einem Pilgrim hörte. Es war einer aus dem Elsaß. Er erzählte vor einem ganzen Tisch Leuten, es habe ein Einsiedler in einem Fabelbuch die ganze Welt abgemalt, und er könne das Buch fast auswendig. Da baten wir ihn, er solle uns auch eine von diesen Fabeln erzählen, und da erzählte er uns eben die, an die du mich mahnst.

Vogt. Nun, was ist sie denn, du Plauderer? —

Nickel. Sie heißt — ich kann sie zum Glück noch:

„Es klagte und jammerte das Schaf, daß der Wolf, der Fuchs, der Hund und der Metzger es so schrecklich quälten. Ein Fuchs, der eben vor dem Stall stand, hörte die Klage und sagte zum Schaf: Man muß immer zufrieden sein mit der weisen Ordnung, die in der Welt ist. Wenn es anders wäre, so würde es gewiß noch schlimmer sein.

Das läßt sich hören, antwortete das Schaf, wenn der Stall zu ist, aber wenn er offen wäre, so würde es denn doch auch keine Wahrheit für mich sein.

Es ist freilich gut, daß Wölfe, Füchse und Raubthiere da sind; aber es ist auch gut, daß man die Schafställe ordentlich zumacht und daß die guten schwachen Thiere gute Hirten und Schutzhunde haben gegen die Raubthiere."

„Behüte mir Gott meine Hütte", setzte der Pilger hinzu. „Es giebt eben allenthalben viel Raubthiere und wenig gute Hirten*). — Heiliger Gott! du weißt, warum es so ist; wir müssen schweigen. Seine Kameraden setzten hinzu: Ja wir müssen wohl schweigen — und dann — Heilige Mutter Gottes! bitte für uns jetzt und in der Stunde unsers Absterbens, Amen."

Es rührte uns alle, wie die Pilger so beteten. Sonst

*) Das geschah nicht unter der gegenwärtigen Regierung Ludwigs XVI.

weiß man wohl, das „heilige Mutter Gottes bitt für uns“ rührt uns Reformirte nicht viel, aber jetzt rührte es uns innig.

Vogt. Ich glaub's wohl.

Nickel. Es nimmt mich Wunder, daß du's glaubst.

Vogt. Warum das nicht? Eine innige Schafbarmherzigkeit muß freilich auch Schafköpfe und Schafherzen innig rühren. Aber mir kommt bei dieser Schafbarmherzigkeit doch auch noch etwas anders in Sinn.

Nickel. Und was denn?

Vogt. Bei dieser herzlichen Schafmeinung müßten dann freilich alle Thiere, die gern Fleisch fressen, Hungers crepiren.

Nickel. Das wäre eben nicht Schade.

Vogt. Weißt du das so gewiß?

Nickel. Nein. Ich bin ein Narr — sie müßten nicht Hungers crepiren; sie würden noch immer Aase und Gewild finden und das gehört ihnen, und nicht zahmes Vieh, das mit Mühe und Kosten erzogen und gehütet werden muß.

Vogt. So ließest du sie doch auch nicht ganz Hungers crepiren? Das ist noch viel für einen Freund der zahmen Thiere. Aber es friert mich; komm in die Stube.

Nickel. Ich kann nicht; ich muß weiter.

Vogt. Nun so behüt' euch Gott, Nachbarn. Auf Wiedersehen! —

Rubel und Nickel stehen noch eine Weile und Rubel sagt zum Nickel: Du hast ihm Gesalzenes aufgestellt.

Nickel. Ich wollte, es wäre noch dazu gepfeffert gewesen, daß es ihn bis morgen auf der Zunge brennte.

Rubel. Du würdest vor acht Tagen nicht so mit ihm geredet haben.

Nickel. Und er würde vor acht Tagen nicht also geantwortet haben.

Rubel. Das ist auch wahr. Er ist zahm geworden wie mein Hund, als er das erstemal das Nasband trug.

Nickel. Wenn das Maß voll ist, so läuft es über, das war noch immer bei einem Jeden wahr und wird es auch beim Vogt werden.

Rubel. Behüte Gott einen vor Aemtern; ich möchte nicht Vogt sein mit seinen zwei Höfen.

Nickel. Aber wenn dir Jemand einen halben anböte und den Vogtsdienst dazu, was würdest du machen?

Rubel. Du Narr!

Nickel. Du Gescheidter! — Was würdest du machen? Gelt, du würdest dem, der dir ihn anböte, geschwind einschlagen, das Tuch mit den zwei Farben um dich wickeln und dann Vogt sein.

Rubel. Meinst du's so?

Nickel. Ja ich mein's so.

Rubel. Wir schwätzen die Zeit weg. B'hüte Gott, Nickel!

Nickel. B'hüte Gott, Rubel! —

---

7. Er fängt eine Vogtsarbeit an.

Da der Vogt jetzt in die Scheerstube kam, grüßte er den Scheerer und die Frau und die Nachbarn ohne Husten und ehe er sich setzte. Sonst hustete und räusperte er sich allemal vorher und warf sein Gott grüß euch erst dar, wenn er ausgespien und sich gesetzt hatte.

Die Bauern antworteten mit Lächeln und setzten ihre Kappen viel schneller wieder auf den Kopf, als sie sonst thaten, wenn der Herr Untervogt sie gegrüßt hatte. Er aber fing alsobald das Gespräch an.

Immer gute Losung*), Meister Scheerer! sagte er; und so viel Arbeit, daß mich wundert, wie ihr das Alles nur so mit zwei Händen machen könnt.

Der Scheerer war sonst ein stiller Mann, der auf solche Worte nicht gern antwortete. Aber der Vogt hatte ihn jetzt etliche Monate hinter einander und das allemal am Sonntag-Morgen zwischen der Predigt mit solchen Stichelreden verdrüßlich gemacht; und wie's dann geht, er

*) Guter Verdienst.

Digitized by Google

wollte jetzt auch einmal antworten und sagte: Herr Untervogt! Es sollte euch nicht wundern, wie man mit zwei Händen viel arbeiten und doch wenig verdienen könne. Aber wie man mit beiden Händen nichts thun und dabei viel Geld verdienen könne, das sollte euch wundern.

Vogt. Ja, das ist wahr, Scheerer. Du solltest es auch probiren. Die Kunst ist: Man legt die Hände auf eine Art und Gattung zusammen, wie's recht ist, dann regnet es Geld zum Dach hinein.

Der Scheerer wagte noch eins und sagte: Nein, Vogt, man wickelt sie wohl unter den zweifarbigen Mantel und sagt die drei Worte: Es ist so, bei meinem Eid, es ist so, und bei gutem Anlaß streckt man kräftig drei Finger hinauf, zwei hinab — abrakadabra — und die Säcke strotzen von Geld. —

Das machte den Vogt toll und er antwortete: Du könntest zaubern, Scheerer! Aber das ist nicht anders; Leute von deinem Handwerk müssen nothwendig auch Zauber- und Henkerskünste verstehen.

Das war jetzt freilich dem guten Scheerer zu rund und es hat ihn übel gereut, daß er sich mit dem Vogt eingelassen. Er schwieg, ließ die andern reden und seifte mausstill den Mann ein, der ihm saß.

Der Vogt aber fuhr tüchtig fort und sagte: Der Scheerer ist ein ausgemachter Herr; er braucht unser einem nicht zu antworten. Er trägt ja Spitzhosen, Stadtschuhe und am Sonntag Manschetten. Er hat Hände so zart, wie ein Junker, und Waden, wie ein Stadtschreiber.

Die Bauern liebten den Scheerer, hatten das auch schon gehört und lachten nicht über des Vogts Witz. Nur der junge Galli, der eben saß, mußte über die Stadtschreiberwaden lachen, denn er kam eben aus der Kanzlei, wo der Spaß mit den Waden just eintraf. Aber der Scheerer, dem er sich unter dem Messer bewegte, schnitt ihn in die obere Lippe.

Das machte die Bauern unwillig, daß alle die Köpfe schüttelten. Und der alte Uli nahm die Tabackspfeife aus

dem Munde, und sagte: Vogt, es ist gar nicht recht, daß du da dem Scheerer Molest machst.

Und da die andern sahen, daß der alte Uli sich nicht scheute und das laut sagte, murrten sie auch lauter und sagten: Der Galli blutet. Ja wir können so dem Scheerer nicht ansitzen.

Es ist mir leid, sagte der Vogt, ich will den Schaden wieder gut machen. Bub, hol drei Flaschen Wein vom guten, der heilt Wunden, ohne daß man ihn warm macht.

Sobald der Vogt vom Wein redete, verlor sich das ernste Murren der Bauern. Einige trauten zwar nicht, daß es Ernst gelte. Aber Lenk, der in einer Ecke saß, löste ihnen das Räthsel auf und sagte: Des Vogts Wein hat gestern auf dem Kirchhof so abgeschlagen.

Der Vogt aber nahm jetzt seinen Seckel voll Tabak und legte ihn auf den Tisch, und Christen, der Ständlisänger*), forderte ihm zuerst eine Pfeife voll ab. Er gab sie. Da kamen immer mehrere herbei und die Stube ward bald voll Rauch vom Stinktabak. Der Vogt aber rauchte vom bessern.

Indessen waren der Scheerer und die Nachbarn immer noch still und machten gar nicht viel Wesens. Das schien dem Meister Urias nicht gut. Er ging die Stube hinauf und hinunter und drehte den Zeigfinger über die Nase, wie er es immer macht, wenn ihm sein Krummes nicht grad gehen wollte. Es ist verteufelt kalt in der Stube, so in der Kälte richte ich nichts aus, sagt er zu sich selber, geht aus der Stube, giebt der Magd einen Kreuzer, daß sie stärker einheize, und es ward bald warm in der Stube.

---

8. Wenn man die Räder schmiert, so geht der Wagen.

Indessen kommt der geschwefelte Wein. Gläser, Gläser her, Meister Scheerer, ruft der Vogt. Und Frau und Junge

*) Bänkelsänger.

bringen bald Gläser genug. Die Nachbarn nähern sich sämmtlich den Weinkrügen und der Vogt schenkt ihnen ein.

Jetzt sind der alte Uli und alle Nachbarn wieder zufrieden. Und des jungen Galli Wunde ist ja nicht der Rede werth. Hätte der Narr nur still gesessen, so würd' ihn der Scheerer nicht geschnitten haben.

Nach und nach geht jetzt einem Jeden das Maul auf und lautes Saufgewühl erhebt sich. Alles lobt wieder den Vogt, und der Maurer Lienhard ist jetzt am vordern Tisch ein Schlingel, und am andern ein Bettler. Da erzählte der eine, wie er sich alle Tage voll soff und jetzt den Heiligen mache, und der andere, wie er wohl merke, warum die schöne Gertrud, und nicht der Maurer zum jungen Herrn ins Schloß gegangen sei; und wieder ein anderer, wie ihm diese Nacht von der Nase geträumt habe, die der Vogt dem Maurer nach Verdienst bald drehen werde.

Wie ein garstiger Vogel den Schnabel in den Sumpf steckt und sich vom faulenden Koth nährt, so labte Hummel bei dem Gerede der Nachbarn sein arges Herz. Doch mischte er sich sehr bedachtsam und ernsthaft in das verworrene Gewühl dieser Säufer und Schwätzer.

Nachbar Richter! sagt er und reicht ihm das Glas dar, das er annimmt: Ihr waret ja selber bei der letzten Rechnung und noch ein beeidigter Mann. Ihr wisset, daß mir damals der Maurer dreißig Gulden schuldig geblieben ist. Nun ist's schon ein halbes Jahr und er hat mir noch keinen Heller bezahlt. Ich habe ihm auch das Geld nicht einmal abgefordert und ihm kein böses Wort gegeben, und doch kann es leicht kommen, ich verliere die Schuld bis auf den letzten Heller.

Das versteht sich, schwuren die Bauern. Du wirst keinen Heller mehr von deinem Geld sehen, und schenkten sich ein. Der Vogt aber nahm aus seinem Taschenkalender die Handschrift des Maurers, legte sie auf den Tisch und sagte: Da könnt ihr sehen, ob's wahr ist.

Die Bauern beguckten die Handschrift, als ob sie lesen könnten, und sprachen: Das ist ein Schurke, der Maurer.

Digitized by Google

Und Christen, der Ständlisänger, der bis jetzt viel und stillschweigend hinunter geschluckt hatte, wischt mit dem Rockärmel das Maul ab, steht auf, hebt sein Glas in die Höhe und ruft: Es lebe der Herr Untervogt! und alle Calfakter*) müssen verrecken, so ruft er, trinkt aus, hebt das Glas wieder dem dar, der einschenkt, trinkt wieder aus, und singt:

„Der, der dem andern Gruben gräbt,
Der, der dem andern Stricke legt,
Und wär er wie der Teufel fein,
Und wär er noch so hoch am Brett,
Er fällt wie man zu sagen pflegt —
Am Ende selbst in Dr . . hinein —
In Dr . . hinein —
Juhe, Maurer, juchhe!“

9. Von den Rechten im Lande.

Nicht so lärmend, Christen, sagt der Vogt; das nützt nichts. Es wäre mir leid, wenn dem Maurer ein Unglück begegnete. Ich verzeih es ihm gern, er hat's aus Armuth gethan. Aber das ist schlimm, das keine Rechte mehr im Lande sicher sind.

Die Nachbarn horchten auf, als er von den Rechten im Land redete. Etliche stellten sogar die Gläser beiseits, da sie von den Rechten im Land hörten, und horchten.

Ich bin ein alter Mann, Nachbarn, und mir kann nicht viel dran liegen. Ich habe keine Kinder und mit mir ist's aus. Aber ihr habt Jungens, Nachbarn! Euch muß an euern Rechten viel gelegen sein.

Ja. Unsere Rechte, riefen die Bauern. Ihr seid unser Vogt. Vergebt kein Haar von unsern Rechten.

Vogt. Ja, Nachbarn! Es ist mit dem Wirthsrecht eine Gemeindesache und ein theures Recht um das Wirthsrecht; wir müssen uns wehren.

*) Ausschwätzer, Verläumder.

Etliche wenige Bauern schüttelten die Köpfe und sagten einander leise ins Ohr: Er hat der Gemeind nie etwas nachgefragt. Jetzt will er die Gemeind in den Koth hinein ziehen, in dem er steckt. Aber die Meisten lärmten immer stärker, stürmten und schwuren und fluchten, daß ihnen grad übermorgen Gemeinde sein müsse. Die Verständigern schwiegen und sagten nur ganz still unter einander: Wir wollen dann sehen, wenn ihnen der Wein aus dem Kopf sein wird.

Indessen trank der Vogt bedächtlich immer von seinem gesottenen Wasser und fuhr fort, die erhitzten Nachbarn wegen ihrer Landesrechte in Sorgen zu setzen.

Ihr wißt alle, sagte er zu ihnen, wie unser Altvater Rüppli vor zweihundert Jahren mit dem grausamen Ahnherrn dieses Junkers zu kämpfen hatte. Dieser alte Rüppli*) (mein Großvater hat es mir tausendmal erzählt) hatte zu seinem liebsten Sprüchwort: Wenn die Junker den Bettlern im Dorf höfeln (gute Worte geben), so helf Gott den Bauern. Sie thun das nur, damit sie die Bauern entzweien und dann allein Meister sind. Nachbarn, wir müssen immer nur die Narren im Spiel sein.

Bauern. Nichts ist gewisser. Wir müssen immer nur die Narren im Spiel sein.

Vogt. Ja Nachbarn! Wenn eure Gerichtsmänner nichts mehr zu bedeuten haben, dann habt ihr's gerade wie die Soldaten, denen die Hinterhut abgeschnitten ist. Der neue Junker ist fein und listig wie der Teufel. Es sieht's ihm kein Mensch an und gewiß gibt er ohne gute Gründe keinem Menschen ein gutes Wort. Wenn ihr nur das Halbe wüßtet, was ich, ich würde denn nicht nöthig haben zu reden. Aber ihr seid doch auch nicht Stocknarren. Ihr werdet wohl etwas merken und auf eurer Hut sein.

*) Rüppli war ein ehrwürdiger Altvater von Bonnal und hatte gegen einen alten Erbherrn von Arnheim sich der Gemeinde treulich angenommen und Hab und Gut dran gesetzt, daß das Dorf nicht einen Tag mehr Frohndienste tragen müsse. Aber das Sprüchwort, das ihm Hummel da in den Mund legt, von dem weiß kein Mensch mit Wahrheit, daß es Rüppli in seinem Leben ein einziges Mal gesagt hätte.

Digitized by Google

Aebi, mit dem es der Vogt abgeredet, und dem er ein Zeichen gegeben hatte, antwortete ihm: Meinst du, Vogt, wir merken den Pfiff nicht? Er will das Wirthshausrecht ins Schloß ziehen.

Vogt. Merkt ihr etwas?

Bauern. Ja, bei Gott. Aber wir leiden es nicht. Unsere Kinder sollen ein Wirthshaus haben, das frei ist, wie wir's jetzt haben.

Aebi. Er könnt' uns im Schloß die Maß Wein für einen Ducaten verkaufen, und wir würden Schelme an unsern Kindern sein.

Vogt. Das ist auch zu viel geredet, Aebi! Auf einen Ducaten kann er die Maß Wein doch nicht bringen.

Aebi. Ja, ja. Schmied und Wagner schlagen auf, daß es ein Grausen ist, und selber das Holz ist zehnmal theurer, als vor fünfzig Jahren. Was kannst du sagen, Vogt? So wie Alles im Zwang ist, muß Alles steigen. Was kannst du sagen, wie hoch die Maß Wein noch kommen könnte, wenn das Schloß allein ausschenken dürfte? Es ist jetzt schon teufelstheuer wegen dem Umgeld.

Vogt. Es ist so; es ist in Allem immer mehr Zwang und Hinderniß und das vertheuert Alles.

Ja, ja, wenn wir's leiden, sagten die Bauern, lärmten, soffen und drohten. Das Gespräch wurde endlich wildes Gewühl eines tobenden Gesindels, das ich nicht weiter beschreiben kann.

---

10. Des Scheerers Hund säuft zur Unzeit Wasser und verdirbt dem Herrn Untervogt ein Spiel, das recht gut stand.

Die meisten waren schon tüchtig besoffen. Christen, der Ständlisänger, der neben dem Vogt saß, am stärksten. Dieser schrie auf einmal: Laßt mich hervor! Der Vogt und die Nachbarn standen auf und machten ihm Platz. Aber

er schwankte über den Tisch und stieß des Vogts Wasserkrug um. Erschrocken wischt dieser, so geschwind er kann, das verschüttete Wasser vom Tisch ab, damit Niemand das Verschüttete auffasse und den Betrug merke. Aber des Scheerers Hund unterm Tische war durstig, lappte das verschüttete Wasser vom Boden, und unglücklicher Weise sah es ein Nachbar, der wehmüthig unter den Tisch nach dem guten Wein guckte, daß Hector ihn aufleckte. Er rief dem Vogt: Wunder und Zeichen! Vogt, seit wann saufen die Hunde Wein?

Du Narr, seit Langem, antwortet der Vogt und winkt ihm mit der Hand und mit dem Kopfe, und stößt ihn mit den Füßen unterm Tisch, daß er doch schweige. Auch dem Hunde gibt er einen Stoß, daß er anderswo hingehe; aber der verstand den Befehl nicht, denn er gehörte dem Scheerer. Er murrte und leckte ferner das verschüttete Wasser vom Boden. Der Herr Untervogt aber erblaßte über diesem Saufen des Hunds, denn es guckten immer mehrere Nachbarn unter den Tisch. Man stieß bald in allen Ecken die Köpfe zusammen und zeigte auf den Hund. Des Scheerers Frau nahm jetzt sogar die Scherben des zerbrochenen Kruges vom Boden auf an die Nase; und da sie nach Wasser rochen, schüttelte sie mächtig den Kopf und sagte laut: „Das ist nicht schön!"

Nach und nach murmelten die Bauern an allen Ecken: Dahinter steckt was. Und der Scheerer sagt dem Vogt unter die Nase: Vogt, dein schöner Wein ist gesottenes Wasser. Ist das wahr? riefen die Bauern. Was Teufels ist das, Vogt, warum säufst du Wasser? Betroffen antwortete der Vogt: Es ist mir nicht recht wohl; ich muß mich schonen.

Aber die Bauern glaubten ihm nicht und links und rechts murmelte je länger je mehr Alles: Es geht hier nicht recht zu. Ueber das klagten jetzt noch einige, es schwindle ihnen vom Wein, den sie getrunken hätten, und dieß sollte von so wenigem nicht sein. Die zwei Vornehmsten aber, die da waren, standen auf, gaben dem Scheerer den Lohn, sprachen: Behüte Gott, Nachbarn, und gingen gegen die Stubenthüre.

So plötzlich, ihr Herren, warum so plötzlich aus der

Gesellschaft? rief ihnen der Vogt nach. Wir haben sonst zu thun, antworteten die Männer und gingen fort.

Der Scheerer begleitete sie aus der Stube und sagte zu ihnen: Ich wollte lieber, der Vogt wäre gegangen. Das ist kein Stücklein, bei dem er's gut meint, weder mit dem Wein, noch mit dem Wasser. Wir glauben's auch nicht, sonst würden wir noch da sitzen, antworteten die Männer.

Scheerer. Und dieses Saufgewühl kann ich nicht leiden.

Die Männer. Du hast auch keine Ursache, und du könntest noch in Ungelegenheit kommen. Wenn ich an deiner Stelle wäre, setzte der Aeltere hinzu, ich bräche selber ab.

Ich darf nicht wohl, antwortete der Scheerer.

Es ist nicht mehr die alte Zeit und du bist doch in deiner Stube noch Meister, sagten die Männer.

Ich will euch folgen, sagte der Scheerer und ging wieder in die Stube.

Wo fehlt's diesen Herren, Scheerer, daß sie so plötzlich aufbrechen? fragte der Vogt.

Und der Scheerer antwortete: Es ist mir eben wie ihnen; so ein Gewühl ist nicht artig und mein Haus ist gar nicht dafür.

Vogt. Aha — ist das die Meinung?

Scheerer. Ja wahrlich, Herr Untervogt, ich habe gern eine ruhige Stube.

Dieser Streit aber gefiel den Ehrengästen nicht wohl. Wir wollen stiller sein, sagte der Eine. Wir wollen recht thun, sagte der Andere. Immer gut Freund sein ist Meister, ein Dritter. Vogt, noch einen Krug! sagte Christen.

Ha, Nachbarn, ich habe auch eine Stube; wir können den Herrn Scheerer gar wohl in Ruhe lassen, sagte der Vogt.

Das wird mir lieb sein, antwortete der Scheerer.

Aber die Gemeindsache ist vergessen und das theure Wirthsrecht, Nachbarn! sagte noch durstig Aebi der ältere.

Mir nach, wer nicht falsch ist, rief drohend der Vogt, murrte Donner und Wetter, blickte wild umher, sagte zu

Niemand: Behüte Gott! und schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Stube zitterte.

Das ist unverschämt, sagte der Scheerer. Ja es ist unverschämt, sagten viele Bauern. Das ist nicht richtig, sagte der jüngere Meyer, ich gehe nicht in des Vogts Haus. Ich auch nicht, antwortete Länpi. Nein, der Teufel, ich auch nicht, ich denke an gestern Morgen, sagte der Renold. Ich stand zunächst bei ihm und bei Arner, und ich sah wohl, wie es gemeint war.

Die Nachbarn sahen sich einander an, was sie thun wollten; aber die meisten setzten sich wieder und blieben. Nur Aebi und Christen und noch ein paar Lumpen nahmen des Vogts leere Flaschen vom Tische unter den Arm und gingen ihm nach.

Dieser aber sah jetzt aus seinem Fenster nach der Gasse, die in des Scheerers Haus führte, und als ihm lange Niemand nachkam, ward er über sich selber zornig.

Daß ich ein Ochs bin, ein lahmer Ochs. Es ist bald Mittag und ich habe nichts ausgerichtet. Der Wein ist gesoffen und jetzt lachen sie mich noch aus. Ich habe mit ihnen geplappert, wie ein Kind, das noch säugt, und mich herabgelassen wie Einer ihres gleichen. Ja, wenn ich's mit diesen Hundeкerls im Ernst gut meinte; wenn das, was der Gemeinde nützlich ist, auch mir lieb und recht wäre, oder wenn ich mich zuletzt nur äußerlich mehr gestellt hätte, als ob ich's gut mit ihr meine, dann wäre es angegangen. So eine Gemeinde tanzt im Augenblick nach eines Gescheidten Pfeife, wenn sie denkt, daß man es gut meine. Aber die Zeiten waren gar zu gut für mich. Unter dem Alten fragte ich der Gemeinde oder einem Geißbocke ungefähr gleich viel nach. So lang ich Vogt bin, war's meine Lust und meine Freude, sie immer nur zu narren, zu beschimpfen und zu meistern, und eigentlich hab ich im Sinn, es noch ferner zu thun. Aber darum muß und soll ich sie auch tüchtig drei Schritt vom Leibe halten; das Händedrücken, das Herablassen, das mit Jedermann Rath halten und freundlich thun, wie ein aller Leute Schwager, geht nicht mehr an, wenn man

Einen zu wohl kennt. Unser Einer muß still und allein für sich handeln, nur die Leute brauchen, die er kennt, und die Gemeinde Gemeinde sein lassen. Ein Hirt berathet sich nicht mit den Ochsen; und doch war ich heut Narrs genug und wollte es thun.

Indessen kamen die Männer mit den leeren Flaschen.

Seid ihr allein? Wollten die Hunde nicht mit? frug der Vogt.

Nein, kein Mensch, antwortete Aebi.

Vogt. Daran liegt viel.

Christen. Ja, recht viel, ich denk's auch.

Vogt. Doch möcht ich gern wissen, was sie jetzt mit einander schwatzen und rathen. Christen, geh und suche noch mehr Flaschen.

Christen. Es sind keine mehr da.

Vogt. Du Narr, das ist gleich viel. Geh nur und suche. Wenn du nichts find'st, so laß dich scheeren oder laß zur Ader, und wart und horch auf Alles, was sie erzählen. Ueberbringst du mir vieles, so sauf ich mit dir bis an den Morgen. Und du Löli, du mußt zu des Maurers älterm Gesellen, dem Joseph, gehen; aber sieh, daß dich Niemand merkt. Du mußt ihm sagen, daß er zu mir komme in der Mittagsstunde. Noch ein Glas Wein auf den Weg. Mich durstet, sagt Löli; ich will dann laufen wie ein Jagdhund und im Blitz wieder da sein.

Gut, sagte der Vogt und gab ihnen noch eins auf den Weg.

Da gingen diese, und die Vogtin stellte den zwei Andern auch Wein dar zum Trinken.

---

11. Wohl überlegte Schelmenprojecte.

Der Vogt aber ging staunend in seine Nebenstube und rathschlagte mit sich selber, wenn Joseph kommen werde, wie er's anstellen wolle. Falsch ist er, darauf kann ich zählen, und schlau wie der Teufel. Es stehen viele Thaler, die er

versoffen, auf seines Meisters Rechnung; aber mein Begehren ist rund. Er wird sich fürchten und mir nicht trauen. Es läutet schon Mittag. Ich will ihm bis zehn Thaler bieten, in drei Wochen fällt der ganze Bestich (Anwurf) vom Thurm herunter, wenn er thut, was ich will. Zehn Thaler sollen mich nicht reuen, sagte der Vogt. Und da er so mit sich selber redet, kommt Löli und hinter ihm Joseph. Sie kamen nicht mit einander, damit man desto weniger Verdacht schöpfe.

Gott grüß dich, Joseph; weiß dein Meister nicht, daß du hier bist?

Joseph antwortete: Er ist noch im Schloß, aber er wird auf den Mittag wieder kommen. Wenn ich nur um ein Uhr wieder auf der Arbeit bin, so wird er nichts merken.

Gut. — Ich habe mit dir zu reden, Joseph. Wir müssen allein sein, sagte der Vogt, führte ihn in die hintere Stube, schloß die Thür zu und stieß den einen Riegel.

Es stand Schweinefleisch, Würste, Wein und Brod auf dem Tische. Der Vogt nahm zwei Stühle, stellte sie zum Tisch und sagte zu Joseph: Du versäumst dein Mittagessen, halt's mit und setze dich.

Das läßt sich thun, antwortete Joseph, setzte sich hin, und fragte den Vogt: Herr Vogt, sag er, was will er? Ich bin zu seinen Diensten.

Der Vogt antwortete: Auf dein Wohlsein, Joseph! Trink eins! Und dann wiederum: Versuch diese Würste, sie sollen gut sein. Warum greifst du nicht zu? Du hast ja sonst theure Zeit genug bei deinem Meister.

Joseph. Das wohl, aber es wird doch jetzt besser kommen, wenn er Schloßarbeit kriegt.

Vogt. Du bist ein Narr, Joseph. Du solltest wohl wissen, wie lange das gehen wird. Ich wollt's ihm gerne gönnen; aber er ist nicht der Mann zu so etwas. Er hat auch noch nie ein Hauptgebäude gehabt; aber er verläßt sich auf dich, Joseph.

Joseph. Das kann sein. Es ist so was.

Vogt. Ich hab' es mir wohl eingebildet, und darum

mit dir reden wollen. Du könntest mir einen großen Gefallen thun.

Joseph. Ich bin zur Aufwart, Herr Untervogt. Auf sein Wohlsein. Er trinkt.

Es soll dir gelten, Maurer, sagt der Vogt, legt ihm wieder Würste vor und fährt fort: Es wäre mir lieb, daß das Fundament der Kirchmauer von gehauenen Steinen aus dem Schwendibruch gesetzt würde.

Joseph. Potz Blitz, Herr Vogt, das geht nicht an; er versteht das nicht. Dieser Stein ist hierzu nicht gut und zum Fundament taugt er gar nicht.

Vogt. O der Stein ist nicht so schlimm; ich habe ihn schon zu Vielem verbrauchen sehen. Er ist, bei Gott, gut, Joseph, und mir geschähe ein großer Gefallen, wenn diese Steingrube wieder eröffnet würde.

Joseph. Vogt, es geht nicht an.

Vogt. Ich will dankbar sein für den Dienst, Joseph.

Joseph. Die Mauer ist in sechs Jahren faul, wenn sie aus diesem Stein gemacht wird.

Vogt. Ach, ich mag davon nichts hören; das sind Narretheien.

Joseph. Bei Gott, es ist wahr. Es sind am Fundamente zwei Miststätten und ein ewiger Ablauf von Ställen. Der Stein wird abfaulen wie ein tannenes Brett.

Vogt. Und zuletzt, was fragst du darnach, ob die Mauer in zehn Jahren noch gut ist? Du wirst fürchten, der Schloßherr vermöge alsdann keine neue mehr. Thust du, was ich sage, so hast du ein großes, recht großes Trinkgeld zu erwarten.

Joseph. Das ist wohl gut; aber wenn der Junker es selber merkte, daß der Stein nichts nütze ist?

Vogt. Wie sollte er das verstehen? Davon ist keine Rede.

Joseph. Er weiß in gewissen Sachen viel mehr, als man glauben sollte; du kennst ihn aber besser als ich.

Vogt. Ach, das versteht er nicht.

Joseph. Ich glaub's zuletzt selbst nicht. Der Stein

Digitized by Google

ist dem Ansehen nach sehr schön und zu anderer Arbeit vortrefflich gut.

Vogt. Gieb mir deine Hand darauf, daß der Meister die Steine aus diesem Bruche nehmen muß. Thut er's, so kriegst du fünf Thaler Trinkgeld.

Joseph. Das ist viel, wenn ich's nur schon hätte.

Vogt. Es ist mir, bei Gott, Ernst. Ich zahle ihm fünf Thaler, wenn er's thut.

Joseph. Nun, da hat er mein Wort, Herr Vogt. (Er streckt ihm die Hand dar und verspricht's in die Hand). Es soll so sein, Herr Vogt, wie gesagt. Was scheer' ich mich um den Herrn im Schloß?

Vogt. Noch ein Wort, Joseph. Ich habe ein Säckchen voll Zeugs von einem Herrn aus der Apotheke. Es soll gut sein, daß der Bestich an den Mauern halte, wie Eisen, wenn man's unter den Kalk mischt. Aber wie es ist mit diesen Spitzhöslerkünsten,*) man darf ihnen eben nicht ganz trauen. Ich möchte es lieber an einem fremden Bau, als an meinem eigenen versuchen.

Joseph. Das kann ich schon. Ich will's an eines Nachbarn Ecke probiren.

Vogt. Das an einer Ecke probiren, so im Kleinen, ist nichts nütze. Man irrt sich dabei, wenn's geräth, und wenn's fehlt. Man darf nie trauen und ist nie sicher, wie's dann im Großen kommt. Ich möchte es am ganzen Kirchthurm probiren, Joseph. Ist das nicht möglich?

Joseph. Braucht's viel solcher Waare unter den Kalk?

Vogt. Ich glaub auf ein Fäßlein nur ein Paar Pfunde.

Joseph. Dann ist's gar leicht.

Vogt. Willst du mir's thun?

Joseph. Ja freilich.

Vogt. Und schweigen, wenn's fehlt?

Joseph. Es kann gar nicht fehlen, und natürlich schweigt man.

---

*) Spitzhösler nennen die Schweizerbauern die Herren, weil sie nicht so große weite Hosen tragen wie sie. —

Vogt. Du holst die Waare allemal bei mir ab, wenn du sie brauchst, und ein Glas Wein dazu.

Joseph. Ich werde nicht ermangeln, Herr Untervogt. Aber ich muß fort. Es hat Ein Uhr geschlagen. (Er nimmt das Glas.) Zur schuldigen Dankbarkeit, Herr Untervogt.

Vogt. Du hast nichts zu danken. Wenn du Wort hältst, so kriegst du fünf Thaler.

Es soll nicht fehlen, Herr Untervogt, sagt Joseph, steht auf, stellt seinen Stuhl in eine Ecke, und sagt dann: Es muß sein, Herr Untervogt. Schuldigen Dank! und trinkt jetzt das letzte.

Vogt. Nun, wenn es sein muß, so behüt Gott, Joseph. Es bleibt bei der Abrede.

Da ging Joseph und sagte im Gehen zu sich selber: Das ist ein sonderbares Begehren mit den Steinen und noch sonderbarer mit der Waare in dem Kalk. Man probirt so etwas nicht am ganzen Kirchthurm. Aber das Trinkgeld soll mir jetzt nicht entwischen. Das mein' ich, sei richtig, ich mag's nun thun oder nicht.

Das ist gut gegangen, recht gut, sagte der Vogt zu sich selber, besser als ich geglaubt habe und noch um den halben Preis. Ich hätte ihm zehn Thaler versprochen wie fünfe, wenn er den Handel verstanden hätte. Wie's mich freut, daß der Handel in Ordnung ist. Nein, nein! man muß den Muth nie fallen lassen. Wär' nur auch die Mauer schon aus dem Boden! Geduld! am Montag brechen sie schon Steine dazu. — O du guter Maurer! Deine Frau hat dir ein böses Fressen gekocht und du meinst, du sitzest oben auf dem Thron.

---

12. Haushaltungsfreuden.

Der Maurer Lienhard, der am Morgen früh ins Schloß gegangen war, war nun auch wieder zurück und bei seiner Frau.

Digitized by Google

Diese hatte geeilt, ihre Samstagsarbeit zu vollenden, ehe ihr Mann wieder zurück käme. Sie hatte die Kinder gekämmt, ihnen die Haare geflochten, ihre Kleider durchgesehen, die kleine Stube gereinigt und während der Arbeit ihren Lieben ein Lied gelehrt. Das müßt ihr dem lieben Vater singen, sagte sie zu den Kindern, und die Kinder lernten gern, was den Vater freuen würde, wenn er heim käme.

Mitten in ihrer Arbeit, ohne Mühe, ohne Versäumniß, ohne Buch sangen sie es der Mutter nach, bis sie es konnten.

Und da der Vater jetzt heim kam, grüßte ihn die Mutter und sang dann, und alle Kinder sangen mit ihr:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest, —
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

Eine Thräne schoß Lienhard ins Auge, da die Mutter und die Kinder alle so heiter und ruhig ihm entgegen sangen.

Daß euch Gott segne, ihr Lieben! Daß dich Gott segne, du Liebe! sagte er mit inniger Bewegung zu ihnen.

Lieber, antwortete Gertrud, die Erde ist ein Himmel, wenn man Friede sucht, recht thut und wenig wünscht.

Lienhard. Wenn ich eine Stunde diesen Himmel des Lebens, den Frieden im Herzen genießen werde, so hast du mir ihn gegeben. Bis in den Tod will ich dir danken, daß du mich rettetest, und diese Kinder werden's dir danken, wenn du einst gestorben sein wirst. O Kinder, thut doch immer recht und folgt eurer Mutter, so wird's euch wohl gehn.

Gertrud. Du bist ja heute so heiter?

Lienhard. Es ist mir auch gut gegangen bei Arner.

Gertrud. Ach, Gott Lob, mein Lieber!

Lienhard. Das ist doch auch ein Mann, der seines

gleichen nicht hat. Daß ich doch so ein Kind war und nicht zu ihm gehen wollte!

Gertrud. Daß wir immer auch so hinterher klug werden, mein Lieber! Aber erzähle mir auch, wie es dir bei ihm gegangen ist.

Sie setzt sich neben ihn hin und nimmt einen Strumpf zum Stricken in die Hand.

---

13. Beweis, daß Gertrud ihrem Manne lieb war.

Lienhard. Wenn du dich so setzt, wie am Sonntag Abends zu deiner Bibel, so werde ich dir wohl viel erzählen müssen.

Gertrud. Alles, Alles, du Lieber, mußt du mir erzählen.

Lienhard. Ja, ich werde jetzt noch Alles so wissen; aber, du Liebe, es ist Samstag, du hast nicht so lange Zeit.

Gertrud lacht. Thu deine Augen auf.

Lienhard sieht sich um. Aha! Bist du schon fertig?

Lise. Sie hat recht geeilt, Vater. Ich und Enne, wir halfen ihr aufräumen. Ist das nicht recht?

Wohl! Es ist mehr als recht, antwortete der Vater.

Aber fang jetzt einmal an zu erzählen, sagte Gertrud.

Und Lienhard: Arner frug mich sogar nach meines Vaters Namen und nach der Gasse, wo ich wohne, und nach der Nummer meines Hauses.

Gertrud. O, du erzählst nicht recht, Lienhard. Ich weiß, er hat nicht so angefangen.

Lienhard. Warum das nicht, du Klugschnabel? Wie denn anders?

Gertrud. Du hast ihn zuerst gegrüßt und er hat dann gedankt. Wie habt ihr das gemacht?

Lienhard. Du Herli, du hast doch recht; ich habe nicht von vorn angefangen.

Gertrud. Gelt, Lieni?

Lienhard. Nun, er frug mich, sobald er mich sah, ob

Digitized by Google

ich ihn nicht mehr fürchtete. Ich bückte mich so tief und so gut ich konnte, und sagte: Verzeih er mir, gnädiger Herr. Er lachte und ließ mir gleich einen Krug Wein vorsetzen.

Gertrud. Nun, das ist doch wirklich ein ganz anderer Anfang. Warst du bald fertig mit dem Krug? Ohne Zweifel.

Lienhard. Nein, Frau. Ich that so züchtig, wie eine Braut, und ich wollte ihn nicht anrühren; aber er verstand's anders. Ich weiß wohl, daß du den Wein auch kennst, schenk dir nur ein, sagte er. Ich that sachte und trank eins auf sein Wohlsein; aber er sah mich so steif an, daß mir das Glas am Munde zitterte.

Gertrud. Das gute Gewissen, Lieni, das kam dir eben jetzt in die Finger; aber du hast dich doch wieder vom Schrecken erholt?

Lienhard. Ja, und das recht bald. Er war gar liebreich und sagte: Es ist ganz natürlich, daß ein Mann, der stark arbeitet, gerne ein Glas Wein trinkt. Es ist ihm auch wohl zu gönnen; aber das ist ein Unglück, wenn einer, anstatt sich mit einem Glas Wein zu erquicken, beim Wein ein Narr wird und nicht mehr an Weib und Kind denkt und an seine alten Tage; das ist ein Unglück, Lienhard.

Frau, es ging mir ein Stich ins Herz, als er das sagte. Doch faßt' ich mich und antwortete: Ich wäre in so unglückliche Umstände verwickelt gewesen, daß ich mir in Gottes Namen nicht mehr zu helfen gewußt hätte, und ich hätte, weiß Gott, in der Zeit kein Glas Wein mit einem freudigen Herzen getrunken.

Gertrud. Hast du doch das herausbringen können?

Lienhard. Wenn er nicht so liebreich gewesen wäre, ich hätt' es gewiß nicht gekonnt.

Gertrud. Was sagte er noch weiter?

Lienhard. Es sei ein Unglück, daß die meisten Armen in ihrer Noth mit Leuten anbinden, die sie fliehen sollten, wie die Pest. Ich mußte einmal jetzt seufzen; ich glaube, er merkte es, denn er fuhr wie mitleidig fort: Wenn man es den guten Leuten nur auch beibringen könnte, ehe sie es

mit ihrem Schaden lernen. Der Arme ist schon halb gerettet, wenn er nur keinem Blutsauger unter die Klauen fällt. Bald hernach fing er wieder an und sagte: Es geht mir ans Herz, wenn ich denke, wie viel Arme sich oft im abscheulichsten Elend aufzehren, und nicht den Verstand und das Herz haben, ihre Verhältnisse an einem Ort zu entdecken, wo man ihnen herzlich gerne helfen würde, wenn man nur auch recht wüßte, wie sich die Sachen verhalten. Es ist vor Gott nicht zu verantworten, wie du dich Jahr und Tag vom Vogt hast herumschleppen lassen und wie du Weib und Kind so in Unruhe und Gefahr setzen konntest, ohne auch nur ein einzig Mal mich um Rath und Hülfe zu bitten. Maurer, denke nur, wenn deine Frau nicht mehr Herz und Verstand gehabt hätte, als du, wo es am Ende mit deinen Sachen hinaus gelaufen wäre!

Gertrud. Das Alles hat er gesagt, ehe er nach der Hausnummer gefragt hat?

Lienhard. Du hörst es ja.

Gertrud. Du hast mir's mit Fleiß nicht sagen wollen, Du!

Lienhard. Es wäre, denk' ich wohl, das gescheidteste gewesen. Du wirst mir sonst noch gar zu stolz, daß du so viel Herz gehabt hast.

Gertrud. Meinst du's, Hausmeister? Ja, ja, auf diesen Streich werde ich mir etwas einbilden, so lange ich leben werde und so lang er uns wohl thun wird. Aber was sagte Arner noch weiter?

Lienhard. Er nahm mich wegen des Baues ins Examen. Es war gut, daß ich noch nicht Alles vergessen hatte. Ich mußte ihm Alles genau ausrechnen und die Fuhren von Kalk und Sand und Steinen auf's Pünktchen ausspitzen.

Gertrud. Bist du um keine Null verirrt im Rechnen?

Lienhard. Nein dasmal nicht, du Liebe.

Gertrud. Gott Lob!

Lienhard. Ja wohl Gott Lob.

Gertrud. Ist jetzt alles in der Ordnung?

Digitized by Google

Lienhard. Ja, recht schön ist's in der Ordnung. Mathe, wie viel hat er mir vorgeschossen? Er klingelt mit den Thalern im Sack und sagt: Gelt, es ist lang, daß ich nicht so geklingelt habe?

Gertrud seufzt.

Lienhard. Seufze jetzt nicht, du Liebe! Wir wollen hausen und sparen und wir werden jetzt gewiß nicht mehr in die alte Noth kommen.

Gertrud. Ja, Gott im Himmel hat uns geholfen.

Lienhard. Und noch mehr Leuten im Dorf mit uns. Denk, er hat zehn arme Hausväter, die gewiß alle sehr in der Noth waren, zu Taglöhnern bei diesem Bau angenommen und er gibt jedem des Tages 25 Kreuzer. Du Liebe, du hättest sehen sollen, mit was für Sorgfalt er die Leute ausgewählt hat.

Gertrud. O, sag mir doch das recht!

Lienhard. Ja, wenn ich's jetzt noch so wüßte.

Gertrud. Besinne dich ein wenig.

Lienhard. Nun denn: Er fragte allen armen Hausvätern nach, wie viele Kinder sie hätten, wie groß sie wären; was für Verdienst und Hülfe sie hätten. Dann suchte er die Verdienstlosesten und die, welche am meisten unerzogene Kinder hatten, heraus und sagte zweimal zu mir: Wenn du Jemand kennst, der, wie du im Drucke ist, so sag es mir. Ich nannte vor allen den Hübel Rudi und der hat jetzt für ein Jahr gewiß Verdienst.

Gertrud. Es ist brav, daß du dem Rudi deine Erdäpfel nicht hast entgelten lassen.

Lienhard. Ich könnte keinem Armen etwas nachtragen, Frau, und diese Haushaltung ist erschrecklich elend. Ich habe den Rudi erst vor ein paar Tagen wieder bei der Grube angetroffen und ich that, als ob ich ihn nicht sehe. Es ging mir ans Herz; er sieht aus wie Theurung und Hunger, und wir hatten doch in Gottes Namen zuletzt noch immer zu essen.

Gertrud. Das ist wohl gut, du Lieber, aber stehlen hilft nicht im Elend und der Arme, der's thut, kommt dadurch nur doppelt in die Noth.

Digitized by Google

Lienhard. Freilich; aber beim nagenden Hunger Eßwaaren vor sich sehen und wissen, wie viel davon in den Gruben verfaulen muß und wie selber alles Vieh davon genug hat, und sie dann doch liegen lassen und sie nicht anrühren, o Liebe, wie viel brauchts dazu!

Gertrud. Es ist gewiß schwer; aber gewiß muß der Arme es können, oder er ist unausweichlich höchst unglücklich.

Lienhard. O Liebe, wer würde in seinem Fall es thun? Wer will's von ihm fordern?

Gertrud. Gott, der's vom Armen fordert, giebt ihm Kraft es zu thun, und bildet ihn durch den Zwang, durch die Noth und durch die vielen Leiden seiner Verhältnisse zu der großen Ueberwindung, zu der er aufgefordert ist. Glaube mir, Lienert, Gott hilft dem Armen im Verborgenen und giebt ihm Stärke und Verstand zu tragen, zu leiden und auszuhalten, daß es fast unglaublich scheint. Wenn's dann durchgestritten, wenn das gute Gewissen bewahrt ist, Lienert, dann ist ihm himmelwohl, viel besser als Allen, die nicht Anlaß hatten, so viel zu überwinden.

Lienhard. Ich weiß es, Gertrud, an dir weiß ich's. Ich bin auch nicht blind. Ich sah es oft, wie du in der größten Noth auf Gott trautest und zufrieden warst; aber wenig Menschen sind im Elend wie du, und viele sind, wie ich, bei dem Drang der Noth und des Elends sehr schwach; darum denke ich immer, man sollte mehr thun, um allen Armen Arbeit und Brod zu verschaffen. Ich glaube, sie würden dann alle auch besser sein, als sie in der Verwirrung ihrer Noth und ihres vielen Jammers jetzt sind.

Gertrud. O Lieber, das ist bei weitem nicht so; wenn es nichts als Arbeit und Verdienst brauchte, die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen sein. Aber das ist nicht so. Bei Reichen und bei Armen muß das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen. Und zu diesem Zweck kommen die meisten Menschen eher durch Noth und Sorgen, als durch Ruhe und Freuden. Gott würde uns sonst wohl gern lauter Freude gönnen. Da aber die Menschen Glück und Ruhe und Freuden nur alsdann ertragen

Digitized by Google

können, wenn ihr Herz zu vielen Ueberwindungen gebildet, standhaft, stark, geduldig und weise ist, so ist offenbar nothwendig, daß viel Elend und Noth in der Welt sein muß, denn ohne das kommt nur bei wenigen Menschen das Herz in Ordnung und zur innern Ruhe. Und wo das mangelt, so ist's gleichviel, der Mensch mag Arbeit haben oder nicht, er mag Ueberfluß haben oder nicht. Der reiche alte Meyer hat, was er will, und steckt alle Tage im Wirthshause. Dabei aber ist er nicht glücklicher, als der arme Wächter, der's nicht hat und ob er gleich auch alle Tage dürstet, dennoch nur dann und wann ein Glas Wein in seinem Winkel findet.

Lienhard seufzte und Gertrud schwieg auch eine Weile, dann sagte sie: Hast du auch nachgesehen, ob die Gesellen arbeiten? Ich muß dir sagen, der Joseph ist heute wieder ins Wirthshaus geschlichen.

Lienhard. Das ist verdrießlich. Gewiß hat ihn der Vogt kommen lassen. Er hat sich eben gar sonderbar aufgeführt. Ich bin, ehe ich heim kam, bei ihnen auf der Arbeit gewesen und wenn er eben aus dem Wirthshaus gekommen ist, so macht mir das, was er gesagt hat, Unruhe; es ist dann nicht aus seinem Hafen.*)

Gertrud. Was ist's denn?

Lienhard. Er sagte, der Stein aus dem Schwendibruch wäre vortrefflich zur Kirchmauer, und da ich ihm antwortete, die großen Feldkiesel, die in Menge nahe da herum lägen, wären viel besser, sagte er, ich wollte immer ein Narr bleiben und meine Sachen nie recht anstellen. Die Mauer werde von den Schwendisteinen viel schöner und ansehnlicher werden. Ich dachte eben, er sage das aus guter Meinung. Doch hat er so plötzlich von dem Stein angefangen, daß es mich schon da sonderbar dünkte; und wenn er beim Vogt gewesen ist, so steckt gewiß etwas dahinter.

---

*) Das schweizerische Sprüchwort: „das ist nicht in seinem Hafen gekocht," bedeutet, das sind nicht seine eigenen Gedanken, er hat das nicht selbst erfunden, es hat's ihm Jemand angegeben.

Der Schwendistein ist mürbe und sandig und zu dieser Arbeit gar nichts nütze. Wenn das eine Fuchsfalle wäre?

Gertrud. Joseph ist nicht durch und durch gut. Nimm dich in Acht.

Lienhard. Da fangen sie mich nicht. Der Junker will keine Sandsteine an der Mauer haben.

Gertrud. Warum das?

Lienhard. Er sagte, weil unten an der Mauer Miststellen und Abläufe von Ställen wären, so würde der Sandstein faulen und vom Salpeter angefressen werden.

Gertrud. Ist das wahr?

Lienhard. Ja; ich habe selbst einmal in der Fremde an einem Gebäude gearbeitet, da man ein ganzes Fundament von Sandsteinen wieder hat wegnehmen müssen.

Gertrud. Daß er das so versteht!

Lienhard. Es wundert mich selber, aber er versteht's vollkommen. Er fragte mich auch, wo der beste Sand sei. Ich sagte, im Schachen bei der untern Mühle.

Das ist sehr weit zu fahren und Berg an, antwortete er; man muß Leute und Vieh schonen. Weißt du keinen, der näher wäre? Ich sagte, es sei gerad oben an der Kirche sehr reiner Sand im Mattenbühl; aber es sei fremder Acker, man müßte die Grube kaufen und könnte nicht anders als durch Matten fahren, wofür man auch die Eigenthümer würde entschädigen müssen. Das schadet nichts, antwortete er, es ist besser als Sand aus dem Schachen herauf holen. Ja ich muß dir noch etwas erzählen.

Eben da er vom Sand redete, meldete der Knecht den Junker von Oberhofen. Ich glaubte, ich müßte jetzt sagen, ich wollte ihn nicht aufhalten und ein andermal kommen. Er lachte und sagte: Nein Maurer, ich mache gern eine Arbeit aus und erst wenn ich fertig bin, sehe ich, wer weiter etwas mit mir wolle. Du kommst mir eben recht mit deinem Abschied nehmen. Es gehört zu deiner alten Ordnung, die aufhören muß, so liederlich bei jedem Anlaß Geschäfte und Arbeit liegen zu lassen.

Ich kratzte hinter den Ohren, Frau. Hätte ich nur mit meinem ein andermal Kommen geschwiegen.

Er hatte nicht Unrecht, sagte Gertrud. Da rief Jemand vor der Thür: Holaho! Ist Niemand daheim?

---

14. Niedriger Eigennutz.

Der Maurer machte die Thüre auf und die Schnebergritte, des Sigristen Sohnsfrau und des Vogts Bruders sel. Tochter kam in die Stube. Nachdem sie den Maurer und die Frau gegrüßt, dabei aber den Mund nur ein klein wenig aufgethan hatte, sagte sie zu ihm: Du wirst wohl jetzt nicht mehr unsern schlechten Ofen bestreichen wollen, Lienhard?

Lienhard. Warum denn das nicht, Frau Nachbarin? Fehlt etwas daran?

Gritte. Nein, jetzt gerade nicht; ich wollte nur in der Zeit fragen, damit ich in der Noth wisse, woran ich sei.

Lienhard. Du bist sehr sorgfältig, Grittli; es hätte am Ende fehlen können.

Gritte. Ja, die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Leute auch.

Lienhard. Das ist wohl wahr; aber Leute zum Ofenbestreichen findet man doch immer.

Gritte. Das ist eben der Vortheil.

Gertrud, die bis jetzt geschwiegen hatte, nimmt das Brodmesser von der Wand und schneidet von einem altbackenen Roggenbrod ein zur Nachtsuppe.

Das ist schwarz Brod, sagte Gritte. Es gibt aber jetzt bald besseres, da dein Mann Herr Schloßmaurer geworden ist.

Du bist närrisch, Gritte. Ich will Gott danken, wenn ich mein Lebtag genug solches habe, sagte Gertrud.

Gritte. Weiß Brod ist doch besser, und wie sollt's fehlen? Du wirst noch Frau Untervogtin und dann dein Mann vielleicht Herr Untervogt; aber es würde uns dabei übel gehen.

Lienhard. Was willst du mit dem Sticheln? Ich habe das nicht gern; gerade heraus ist Meister, wenn man was hat, das man sagen darf.

Gritte. Ha, Maurer, das darf ich, wenn's sein muß. Mein Mann ist doch auch des Sigristen Tochtermann und es ist, so lange die Kirche steht, nie erhört worden, daß, wenn es Arbeit daran gegeben hat, des Sigristen Leute nicht den Vorzug gehabt hätten.

Lienhard. Und was jetzt weiter?

Gritte. Ja, und jetzt, eben jetzt hat der Untervogt einen Zettel im Haus, darin mehr als ein Dutzend der größten Lumpen aus dem Dorf als Arbeiter bei dem Kirchbau aufgezeichnet sind, und von des Sigristen Leuten steht kein Wort darin.

Lienhard. Aber Frau Nachbarin, was geht das mich an? Hab' ich den Zettel geschrieben?

Gritte. Nein, geschrieben hast du ihn nicht; aber, ich denk wohl, angegeben.

Lienhard. Das wär wohl viel, wenn ich dem Junker seine Zettel angeben müßte.

Gritte. Ha, man weiß ja, daß du alle Tage im Schloß steckst und gerad heute wieder dort warst. Und wenn du nur berichtet hättest, wie es vor diesem gewesen ist, so wär es beim Alten geblieben.

Lienhard. Du gehst an den Wänden, Gritte, wenn du das glaubst. Arner ist nicht der Mann, der beim Alten bleibt, wenn er glaubt, er könn's mit dem Neuen besser machen.

Gritte. Man sieht's.

Lienhard. Und zudem wollte er mit dem Verdienst den Armen und Nothleidenden aufhelfen.

Gritte. Ja eben; er will nur Lumpen- und Bettelgesindel aufhelfen.

Lienhard. Es sind nicht alle Arme Gesindel, Gritte; man muß nie so reden. Es weiß Keiner, wie's ihm gehen kann, bis er unter den Boden kommt.

Gritte. Eben das ist's. Es muß ein Jeder für sein

Stück Brod sorgen; und darum thut's uns auch weh, daß man unser so gar vergessen hat.

Lienhard. Ach Gritte, das ist jetzt was anderes. Du hast schöne Güter und ißt bei deinem Vater, und dieser hat den besten Verdienst im Dorf und du mußt nicht, wie unsere Armen, für das tägliche Brod sorgen.

Gritte. Du magst jetzt sagen, was du willst. Es thut einem Jeden weh, wenn er glaubt, es gehöre ihm etwas und wenn es ihm dann ein anderer Hund vor dem Maul wegfrißt.

Lienhard. Spare die Hunde, Grittli, wenn du von Menschen redest, sonst findest du einen, der dich beißt. Und wenn du glaubst, das Verdienst gehöre dir, so bist du jung und stark, und hast gute Füße und ein gutes Mundstück; du kannst also deine Sache selbst an Ort und Stelle hintragen und anbringen, wo man dir zu deinem Recht verhelfen kann.

Gritte. Großen Dank, Herr Maurer, für den schönen Rath.

Lienhard. Ich kann keinen bessern geben.

Gritte. Es gibt etwa auch wieder Gelegenheit, den Dienst zu erwiedern. — Leb wohl, Lienert! —

Lienhard. Leb auch wohl, Gritte! Ich kann dir nicht besser helfen.

Gritte geht fort und Lienhard zu seinen Gesellen.

---

15. Der klugen Gans entfällt ein Ei, oder: Eine Dummheit, die ein Glas Wein kostet.

Lienhard war heute Morgen nicht so bald aus dem Schlosse weg, so sandte Arner den Zettel, auf dem er die Taglöhner aufgeschrieben hatte, durch den Harschir (Polizeidiener) Flink dem Vogt mit dem Befehl, es ihnen anzuzeigen. Der Harschir brachte den Befehl dem Vogt noch Vormittag. Bisher waren alle Briefe, die aus dem Schlosse an ihn kamen, überschrieben: „An den ehrsamen und bescheidenen,

meinen lieben und getreuen Vogt Hummel in Bonnal," und auf diesem stand nur: „An den Vogt Hummel in Bonnal."

Was denkt der verdammte Spritzer, der Schloßschreiber, daß er mir den Titel nicht gibt, wie er mir gehört? sagte der Vogt, sobald er den Brief in die Hände nahm, zu Flink, der ihn überbrachte.

Der Harschir aber antwortete: Besinn dich, Vogt, was du redest. Der Junker hat den Brief selbst überschrieben.

Vogt. Das ist nicht wahr. Ich kenne die Hand des gepuderten Bettelbuben, des Schreibers.

Flink schüttelte den Kopf und sagte: Das ist herzhaft. Ich sah mit meinen Augen, daß der Junker ihn überschrieb; ich stand neben ihm in der Stube, als er's that.

Vogt. So hab' ich mich denn verdammt geirrt, Flink. Das Wort ist mir so entfahren. Vergiß es und komm, trink ein Glas Wein mit mir in der Stube.

Nimm dich ein andermal in Acht, Vogt. Ich mache nicht gern Ungelegenheit, sonst könnte es etwas geben, sagt Flink, geht mit dem Vogt in die Stube, stellt das kurze Gewehr ab in eine Ecke, läßt sich eins belieben und geht dann wieder fort.

Da machte der Vogt den Brief auf, las ihn und sagte:

Das sind ja alles lauter Lumpen und Bettler vom ersten bis zum letzten. Donner, wie das auch geht! Von meinen Leuten kein einziger, als der Schabenmichel! Nicht einmal einen Taglöhner kann ich ihm mehr auffalzen. Und jetzt soll ich es ihnen heute noch ansagen; das ist schwere Arbeit für mich. Aber ich will's thun. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Gerade jetzt will ich's ansagen und ihnen rathen, am Montag ins Schloß zu gehen, dem Junker zu danken. Er kennt von den Burschen nicht einen. Es fehlt nicht, der Maurer hat sie ihm alle angerathen. Wenn sie dann am Montag ins Schloß kommen und so alle miteinander zerrissen wie Hergelaufene, der eine ohne Schuhe, der andere ohne Hut vor dem Erbherrn da stehen, es nimmt mich Wunder, ob es dann nichts geben wird, das mir in dem Kram paßt.

Digitized by Google

So rathschlagt er mit sich selber, kleidet sich an und nimmt dann den Zettel zur Hand, um zu sehen, wie einer dem andern in der Nähe wohne, damit er den Weg nicht zweimal gehen müsse.

Der Hübelrudi war zwar nicht der nächste; aber er ging, seitdem er seinem Vater die Brunnenmatte abgerechtigt hatte, nicht mehr gern in sein Haus, denn es stiegen ihm allemal allerhand Gedanken auf, wenn er die armen Leute darin sah. Ich will zuerst geschwind zu dem Pack, sagt er, und ging alsobald hin vor das Fenster.

---

16. Zieht den Hut ab, Kinder; es folgt ein Sterbebett.

Der Hübelrudi saß eben bei seinen vier Kindern. Vor drei Monaten war ihm seine Frau gestorben und jetzt lag seine Mutter sterbend auf einem Strohsack und sagte zu Rudi: Suche mir doch Nachmittag etwas Laub in meine Decke, ich friere.

Rudi. O Mutter, sobald das Feuer im Ofen verloschen sein wird, will ich gehen.

Die Mutter. Hast du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl, nein; du kannst nicht in den Wald von mir und den Kindern weg. O Rudi, ach ich bin dir zur Last.

Rudi. O Mutter, Mutter, sag doch das nicht, du bist mir nicht zur Last. Mein Gott, mein Gott! Könnte ich dir nur auch, was du nöthig hast, geben. Du dürstest, du hungerst, und klagst nicht. Das geht mir ans Herz, Mutter!

Die Mutter. Gräme dich nicht, Rudi! Meine Schmerzen sind, Gott Lob, nicht groß; und Gott wird bald helfen und mein Segen wird dir lohnen, was du mir thust.

Rudi. O Mutter, noch nie that mir meine Armuth so weh, als jetzt, da ich dir nichts geben und nichts thun kann. Ach Gott, so krank und elend leidest du, und trägst meinen Mangel —

Die Mutter. Wenn man seinem Ende nahe ist, so

braucht man wenig mehr auf Erden, und was man braucht, gibt der Vater im Himmel. Ich danke ihm, Rudi; er stärkt mich in meiner nahen Stunde.

Rudi (in Thränen). Meinst du denn, Mutter, du erholst dich nicht wieder?

Die Mutter. Nein, Rudi! Gewiß nicht.

Rudi. O mein Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi! Ich geh ins bessere Leben.

Rudi (schluchzend). O Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi! Du warst die Freude meiner Jugend und der Trost meines Alters. Und nun danke ich Gott. Deine Hände werden jetzt bald meine Augen schließen. Dann werd ich zu Gott kommen und ich will für dich beten und es wird dir wohl gehen ewiglich. Denk an mich, Rudi. Alles Leiden und aller Jammer dieses Lebens, wenn sie überstanden sind, machen Einem nur wohl. Mich tröstet und mir ist wie heilig Alles, was ich überstanden habe, so gut als alle Lust und Freude des Lebens. Ich danke Gott für diese frohe Erquickung der Tage meiner Kindheit; aber wenn die Frucht des Lebens im Herbst reift, und wenn der Baum sich zum Schlafe des Winters entblättert, dann ist das Leiden des Lebens ihm heilig und die Freuden des Lebens sind ihm nur ein Traum. Denk an mich, Rudi! Es wird dir wohl gehen bei all deinem Leiden.

Rudi. O Mutter, liebe Mutter!

Die Mutter. Aber jetzt noch eins, Rudi.

Rudi. Was, Mutter?

Die Mutter. Es liegt mir seit gestern wie ein Stein auf dem Herzen. Ich muß dir's sagen.

Rudi. Was ist's denn, liebe Mutter?

Die Mutter. Ich sah gestern, daß sich der Rudeli hinter meinem Bette versteckte und gebratene Erdäpfel aus seiner Tasche aß. Er gab auch seinen Geschwistern und auch sie aßen verstohlen. Rudi, diese Erdäpfel sind nicht unser, sonst würde der Junge sie auf den Tisch geworfen und seinen Geschwistern laut gerufen haben, ach, er würde

Digitized by Google

auch mir einen gebracht haben, wie er's tausendmal that. Es ging mir allemal ans Herz, wenn er mit etwas in den Händen zu mir sprang und so herzlich zu mir sagte: Iß auch, Großmutter! O Rudi, wenn dieser Herzensjunge ein Dieb werden sollte! O Rudi, wie mir dieser Gedanke seit gestern so schwer macht! Wo ist er? Bring mir ihn, ich will mit ihm reden.

Rudi. O ich Elender! — Er läuft geschwind, sucht den Knaben und bringt ihn der Mutter an's Bett. Die Mutter setzt sich mühselig zum letzten Mal auf, kehrt sich gegen den Knaben, nimmt seine beiden Hände in ihre Arme und senkt das schwache sterbende Haupt hinab auf den Knaben.

Der Kleine weint laut — Großmutter! Was willst du? Du stirbst doch nicht — ach stirb doch nicht, Großmutter!

Sie antwortete gebrochen: Ja, Rudeli, ich werde gewiß bald sterben.

Jesus! ach mein Gott! stirb doch nicht, Großmutter! sagte der Kleine.

Die Kranke verliert den Athem und muß sich niederlegen. Der Knabe und sein Vater zerfließen in Thränen. — Sie erholt sich aber bald wieder und sagt: Es ist mir schon wieder besser, da ich jetzt liege —

Rudeli. Du stirbst doch jetzt nicht mehr, Großmutter?

Die Mutter. Thu doch nicht so, du Lieber; ich sterbe ja gern und werde dann auch zu einem lieben Vater kommen. Wenn du wüßtest, Rudeli, wie es mich freut, daß ich bald zu ihm kommen soll, du würdest dich nicht so betrüben.

Rudeli. Ich will mit dir sterben, Großmutter, wenn du stirbst.

Die Mutter. Nein, Rudeli, du wirst nicht mit mir sterben, du wirst, will's Gott, noch lange leben und brav werden und wenn einst dein Vater alt und schwach sein wird, seine Hülfe und sein Trost sein. Gelt, Rudeli, du willst ihm folgen, und brav werden und recht thun? Versprich mir's, du Lieber.

Rudeli. Ja, Großmutter, ich will gewiß recht thun und ihm folgen.

Digitized by Google

Die Mutter. Rudeli, der Vater, zu dem ich jetzt bald kommen werde, sieht und hört Alles, was wir thun und was wir versprechen! Gelt, Rudeli, du weißt das und du glaubst es?

Rudeli. Ja, Großmutter, ich weiß es und glaube es.

Die Mutter. Aber warum hast du denn doch gestern hinter meinem Bette verstohlen Erdäpfel gegessen?

Rudeli. Verzeih mir's doch, Großmutter! Ich will's nicht mehr thun. Verzeih mir's doch, ich will's gewiß nicht mehr thun, Großmutter!

Die Mutter. Hast du sie gestohlen?

Rudeli (schluchzend). Ja ja, Großmutter!

Die Mutter. Wem hast du sie gestohlen?

Rudeli. Dem Mau — Mau — Maurer.

Die Mutter. Du mußt zu ihm gehen, Rudeli, und ihn bitten, daß er dir verzeihe.

Rudeli. Großmutter, um Gottes willen, ich darf nicht!

Die Mutter. Du mußt, Rudeli, damit du es ein ander Mal nicht mehr thust. Ohne Widerrede mußt du gehen; und um Gottes willen, mein Lieber, wenn dich schon hungert, nimm doch nichts mehr. Gott verläßt Niemand; er gibt allemal wieder. — O Rudeli, wenn dich schon hungert, wenn du schon nichts hast und nichts weißt, traue auf deinen lieben Gott, und stiehl nicht mehr.

Rudeli. Großmutter, Großmutter, ich will gewiß nicht mehr stehlen, wenn mich schon hungert; ich will nicht mehr stehlen.

Die Mutter. Nun, so segne dich denn mein Gott, auf den ich hoffe — und er bewahre dich, du Lieber! Sie drückt ihn an ihr Herz, weint und sagt dann: Du mußt jetzt zum Maurer gehen und ihn um Verzeihung bitten. Rudi, gehe doch auch mit ihm und sag des Maurers Leuten, daß auch ich sie um Verzeihung bitte und daß es mir leid sei, daß ich ihnen die Erdäpfel nicht wieder zurück geben könne; sag ihnen, ich wolle Gott für sie bitten, daß er ihnen ihr Uebriges segne. Es thut mir so wehe, sie haben das Ihrige auch so nöthig und wenn die Frau nicht so Tag und

Nacht arbeitete, sie könnten bei ihrer großen Haushaltung fast nicht durchkommen. Rudi, du arbeitest ihm gern ein paar Tage dafür, daß er das Seinige wieder erhalte.

Rudi. Ach mein Gott, von Herzen gern, meine liebe Mutter!

Da er das sagte, klopfte der Vogt ans Fenster.

---

17. Die kranke Frau handelt vortrefflich.

Die Kranke erkannte ihn an seinem Husten und sagte: O Gott! Rudi, es ist der Vogt! Gewiß sind das Brod und die Butter, wovon du mir Suppen kochst, noch nicht bezahlt.

Rudi. Um Gottes willen, bekümmere dich nicht, Mutter! Es ist nichts daran gelegen. Ich will ihm arbeiten und in der Ernte schneiden, was er will.

Ach, er wartet dir nicht, sagt die Mutter, und der Rudi geht aus der Stube zum Vogt.

Die Kranke aber seufzt bei sich selber, und sagt: Seit unserm Handel (Gott verzeih ihn dem armen verblendeten Tropf!) ist mir immer ein Stich in's Herz gegangen, wenn ich ihn sah. Ach Gott! und in meiner nahen Stunde muß er noch vor mein Fenster kommen und husten. — Es ist Gottes Wille, daß ich ihm ganz, daß ich ihm jetzt verzeihe, und den letzten Groll überwinde und für seine Seele bete. Ich will es thun.

Gott, du kennst den Handel. Verzeih ihm! Vater im Himmel, verzeih ihm!

Sie hört jetzt den Vogt laut reden, erschrickt und sagt: Ach Gott, er ist zornig! O du armer Rudi, du kommst um meinetwillen unter seine Hände. Sie hört ihn noch einmal reden und sinkt in Ohnmacht.

Der Rudeli springt aus der Stube zum Vater und ruft ihm: Vater, komm doch, komm doch; die Großmutter ist, glaub ich, todt!

Der Rudi antwortete: Herr Jesus! Vogt, ich muß in die Stube.

Und der Vogt: Ja es thut Noth; das Unglück wird gar groß sein, wenn die Hexe einmal todt sein wird.

Der Rudi hörte nicht, was er sagte und war schnell in der Stube.

Die Kranke erholte sich bald wieder und wie sie die Augen öffnete sagte sie: Er war zornig, Rudi? Er will dir gewiß nicht warten.

Rudi. Nein Mutter, es ist etwas recht Gutes. Aber hast du dich auch wieder recht erholt?

Ja, sagt die Mutter und sieht ihn ernsthaft und wehmüthig an. Was Gutes kann dieser bringen? Was sagst du? Willst du mich trösten und allein leiden? Er hat dir gedroht!

Rudi. Nein, weiß Gott, Mutter, er hat mir angesagt, ich sei Taglöhner beim Kirchbau und der Junker zahle einem des Tags 25 Kreuzer.

Die Mutter. Herr Gott, ist das auch wahr?

Rudi. Ja gewiß, Mutter, und es ist da mehr als für ein ganzes Jahr Arbeit.

Die Mutter. Nun sterbe ich leichter, Rudi. Du bist gut, mein lieber Gott. Sei doch bis an ihr Ende ihr guter Gott! Und Rudi, glaub's doch ewig fest: je größer die Noth, je näher Gott. Sie schwieg jetzt eine Weile; dann sagte sie wieder: Ich glaube, es ist mit mir aus — Mein Athem nimmt alle Augenblicke ab — Wir müssen scheiden, Rudi, ich will Abschied nehmen.

Der Rudi bebt, zittert, nimmt seine Kappe ab, fällt auf seine Knie vor dem Bette seiner Mutter, faltet seine Hände, hebt seine Augen gen Himmel und kann vor Thränen und Schluchzen nicht reden.

Dann sagt die Mutter: Fasse Muth, Rudi; hoffe auf's ewige Leben, wo wir uns wieder sehen werden. Der Tod ist ein Augenblick, der vorübergeht; ich fürcht' ihn nicht. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß er, mein Erretter, wird über meinem Staube stehen; und nachdem sich meine

Haut wiederum wird über das Gebein gezogen haben, alsdann werde ich in meinem Fleische Gott sehen. Meine Augen werden ihn sehen, und nicht eines Andern.

Der Rudi hatte sich jetzt wieder erholt und sagte: So gib mir deinen Segen, Mutter! Will's Gott, komm ich dir auch bald nach in's ewige Leben.

Die Mutter: Erhöre mich, Vater im Himmel, und gib deinen Segen meinem Kinde — meinem Kinde, dem einigen, so du mir gegeben hast und das mir so innig lieb ist! — Rudi! mein Gott und mein Erlöser sei mit dir; und wie er Isaak und Jakob um ihres Vaters Abrahams willen Gutes gethan hat, ach, so möge er auch, um meines Segens willen, dir Gutes thun die Fülle, daß dein Herz sich wieder erfreue und frohlocke und seinen Namen preise. — Höre mich jetzt, Rudi, und thue was ich sage. Lehre deine Kinder Ordnung und Fleiß, daß sie in der Armuth nicht verlogen, unordentlich und liederlich werden. Lehre sie auf Gott im Himmel trauen und bauen, und treue Geschwister bleiben in Freude und Leid, so wirds ihnen auch in ihrer Armuth wohlgehen. — Verzeihe auch dem Vogt, und wenn ich todt und begraben sein werde, so geh zu ihm hin und sage ihm, ich sei mit einem versöhnten Herzen gegen ihn gestorben, und wenn Gott meine Bitte erhört, so werde es ihm wohlgehen und er werde noch zur Erkenntniß seiner selbst kommen, ehe er von hinnen scheiden werde.

Nach einer Weile sagte dann die Mutter wieder: Rudi! Gib mir meine zwei Bibeln, mein Gebetbuch und eine Schrift, die unter meinem Halstuche in einem Schächtelchen liegt. Rudi stand von seinen Knien auf und brachte Alles der Mutter. Da sagte sie: Bring mir jetzt auch die Kinder alle.

Er brachte sie vom Tische, wo sie saßen und weinten, zu ihrem Bette. Und auch diese fielen auf ihre Knie vor dem Bette der Mutter.

Da sagte sie zu ihnen: Weinet nicht so, ihr Lieben! Euer Vater im Himmel wird euch erhalten und euch segnen. Ihr waret mir lieb, ihr Theuern, und es thut mir weh,

Digitized by Google

daß ich euch so arm und ohne Mutter verlassen muß. Aber hoffet auf Gott und trauet auf ihn in Allem, was euch begegnen wird, so werdet ihr an ihm immer mehr als Vaterhülfe und Muttertreue finden. Denket an mich, ihr Lieben! Ich hinterlasse euch zwar nichts, aber ihr waret mir lieb, und ich weiß, daß ich euch auch lieb bin. Da meine Bibeln und mein Gebetbuch sind fast Alles, was ich noch habe; aber haltet es nicht gering, Kinder! Es war in meinem schweren Leben mir tausendmal Trost und Erquickung. Lasset Gottes Wort euch euern Trost sein, Kinder und euere Freude; und liebet einander, und helfet und rathet einander, so lang ihr leben werdet; und seid aufrichtig, treu, liebreich und gefällig gegen alle Menschen, so wird's euch wohl gehen im Leben. — Und du, Rudi, behalte dem Betheli die größere, und dem Rudeli die kleinere Bibel, und dem Kleinen die zwei Betbücher zum Andenken von mir. Ach, dir habe ich keines, Rudi! Aber du hast keines nöthig: du vergissest meiner nicht.

Dann ruft sie noch einmal dem Rudeli: Gib mir deine Hand, du Lieber! Gelt, du nimmst Niemand etwas mehr?

Nein doch auch, Großmutter! glaub mir's doch auch; ich werde gewiß Niemand etwas nehmen, sagte der Rudeli mit heißen Thränen.

Nun ich will dir's glauben und zu Gott für dich beten, sagte die Mutter. Sieh Lieber, da geb ich deinem Vater ein Papier, das mir der Herr Pfarrer gab, bei dem ich diente. Wenn du älter sein wirst, so lies es und denk an mich und sei fromm und treu.

Es war ein Zeugniß von dem verstorbenen Pfarrer in Eichstätten, daß die kranke Catharine zehn Jahre bei ihm gedient und ihm geholfen hätte, seine Kinder erziehen, nachdem seine Frau ihm gestorben war; daß der Catharine Alles anvertraut gewesen sei und daß sie Alles wohl so sorgfältig als seine Frau sel. regiert habe. Der Pfarrer dankt ihr darum, und sagt, daß sie wie eine Mutter an seinen Kindern gehandelt habe und daß er in seinem Leben nicht vergessen werde, was sie in seinem Wittwerstande an ihm gethan habe.

Digitized by Google

Sie hatte auch wirklich ein beträchtliches Stück Geld in diesem Dienste erworben und solches ihrem sel. Manne an die Matte gegeben, die der Vogt ihnen hernach wieder abprocessirt hatte.

Nachdem sie dem Rudi dieses Papier gegeben hatte, sagte sie ferner: Es sind noch zwei gute Hemden da. Gib mir keines von diesen ins Grab; das, so ich trage, ist recht. Und meinen Rock und meine zwei Fürtücher laß, sobald ich todt sein werde, den Kindern verschneiden.

Und dann sagte sie bald darauf: Siehe doch sorgfältig zum Betheli, Rudi, es ist wieder so flüssig.*) Halte die Kinder doch immer rein mit Waschen und Kämmen, und suche ihnen doch alle Jahre Ehrenpreis und Hollunder, ihr Geblüt zu verbessern; es ist so verdorben. Wenn du's immer kannst, so halte ihnen doch eine Geiß den Sommer durch, das Betheli kann sie jetzt hüten. — Du dauerst mich, daß du so allein bist; aber fasse Muth und thue was du kannst. Der Verdienst an dem Kirchbau erleichtert dich jetzt auch wieder. Ich danke Gott auch für dieses.

Die Mutter schwieg jetzt, und der Vater und die Kinder bleiben noch eine Weile auf ihren Knien, und der Vater und die Kinder beteten alle Gebete, die sie konnten. Dann standen sie auf von ihren Knien und Rudi sagte zu der Mutter: Mutter, ich will dir jetzt auch Laub in die Decke holen.

Sie antwortete: Das hat jetzt nicht Eil, Rudi. Es ist, Gott Lob! jetzt wärmer in der Stube; und du mußt mit dem Kleinen jetzt zum Maurer.

Und der Rudi winkt dem Betheli aus der Stube und sagt: Gib auf die Großmutter Acht; wenn ihr etwas begegnet, so schick das Anneli mir nach, ich werde beim Maurer sein.

*) Zu Kopfeiterungen geneigt.

18. Ein armer Knabe bittet ab, daß er Erdäpfel gestohlen hat, und die Kranke stirbt.

Rudi nahm den Kleinen an die Hand und ging mit ihm. Gertrud war allein zu Hause, als sie kamen, und sah bald, daß der Vater und der Knabe Thränen in den Augen hatten.

Was willst du, Nachbar Rudi? Warum weinst du? Warum weint der Kleine? fragte sie liebreich und bot dem Kleinen die Hand.

Ach, Gertrud, ich bin im Unglück, antwortete Rudi. Ich muß zu dir kommen, weil der Rudeli euch etliche Mal aus eurer Grube Erdäpfel genommen hat. Die Großmutter hat's gestern gemerkt und er hat's ihr bekannt. Verzeih es uns, Gertrud! — Die Großmutter ist auf dem Todbette. Ach, mein Gott, sie hat so eben Abschied von uns genommen. Ich weiß vor Angst und Sorge nicht, was ich sage. Gertrud, Sie läßt dich auch um Verzeihung bitten. Es ist mir leid, ich kann sie dir jetzt nicht zurück geben; aber ich will gern ein paar Tage kommen, dafür zu arbeiten. Verzeih's uns! Der Knabe hat's aus dringendem Hunger gethan.

Gertrud. Schweig jetzt hiervon, Rudi. Und du, lieber Kleiner, komm, versprich mir, daß du Niemand wieder etwas nehmen willst. Sie küßt ihn und sagt: Du hast eine brave Großmutter, werde doch auch so fromm und brav wie sie.

Rudeli. Verzeih mir, Frau; ich will gewiß nicht mehr stehlen.

Gertrud. Nein, Kind, thue es nicht mehr; du weißt jetzt noch nicht, wie elend und unglücklich alle Diebe werden. Thu es doch nicht mehr! Und wenn dich hungert, komm lieber zu mir und sag' es mir. Wenn ich kann, will ich dir etwas geben.

Rudi. Ich danke Gott, daß ich jetzt bei der Kirche zu verdienen habe, und hoffe, der Hunger werde ihn nun nicht mehr zu so etwas verleiten.

Gertrud. Es hat mich und meinen Mann gefreut,

Digitized by Google

daß der Junker mit dem Verdienst auch an dich gedacht hat.

Rudi. Ach, es freut mich, daß die Mutter noch den Trost erlebt hat. Sage doch deinem Mann, ich wolle ihm ehrlich und treu arbeiten früh und spät und ich wolle mir die Erdäpfel herzlich gern am Lohn abziehen lassen.

Gertrud. Davon ist keine Rede, Rudi. Mein Mann thut das gewiß nicht. Wir sind, Gott Lob, durch den Bau jetzt auch erleichtert. Rudi, ich will mit dir zu deiner Mutter gehen, wenn es so schlimm ist.

Sie füllt dem Rudeli seinen Sack mit dürrem Obst, sagt ihm noch einmal: Du Lieber, nimm doch Niemand etwas mehr, und geht dann mit dem Rudi zu seiner Mutter. Und als er unter einem Nußbaum Laub zusammen las, die Decke ihres Betts besser zu füllen, half ihm Gertrud Laub auffsammeln und dann eilten sie zu ihr hin.

Gertrud grüßte die Kranke, nahm ihre Hand und weinte.

Du weinest, Gertrud? sagte die Großmutter. Wir sollten weinen. Hast du uns verziehen?

Gertrud. Ach was verziehen! Catharine, eure Noth geht mir zu Herzen und noch mehr deine Güte und deine Sorgfalt. Gott wird deine Treue und deine Sorgfalt gewiß noch an den Deinen segnen, du Gute!

Catharine. Hast du uns verziehen, Gertrud?

Gertrud. Schweig doch hievon, Catharine. Ich wollte, ich könnte dich in etwas in deiner Krankheit erleichtern.

Catharine. Du bist gut, Gertrud. Ich danke dir; aber Gott wird bald helfen. — Rudeli, hast du sie um Verzeihung gebeten? Hat sie dir's verziehen?

Rudeli. Ja, Großmutter. Sieh doch, wie gut sie ist. Er zeigt ihr den Sack voll dürr Obst.

Wie ich schlummere, sagte die Großmutter. Hast du sie auch recht um Verzeihung gebeten?

Rudeli. Ja, Großmutter. Es war mir gewiß Ernst.

Catharine. Es übernimmt mich ein Schlummer und es dunkelt vor meinen Augen. — Ich muß eilen, Gertrud, sagte sie leise und gebrochen. — Ich wollte dich noch etwas

bitten; aber darf ich? Dieses unglückliche Kind hat dir gestohlen — darf ich dich noch bitten, Gertrud — wenn — — ich todt sein — — — diesen armen — — verlasse — nen Kindern — — sie sind so verlassen — — (Sie streckt die Hand aus — die Augen sind schon zu:) Darf ich — — hoffen — — folg ihr — — — Rud — — — Sie verschied, ohne ausreden zu können.

Der Rudi glaubte, sie sei nur entschlafen, und sagte den Kindern: Rede keins ein Wort, sie schläft; wenn sie sich doch wieder erholte!

Gertrud aber vermuthete, daß es der Tod sei, und sagte es dem Rudi.

Wie jetzt dieser und wie alle Kleinen die Hände zusammen schlugen und trostlos waren, das kann ich nicht beschreiben. — Leser, laß mich schweigen und weinen; denn es geht mir an's Herz, wie die Menschheit im Staube der Erde zur Unsterblichkeit reift und wie sie im Prunk und Tand der Erde unreif verwelket.

Wäge doch, Menschheit, wäge doch den Werth des Lebens auf dem Todbette des Menschen! Und du, der du den Armen verachtest, bemitleidest und nicht kennst, sage mir, ob der also sterben kann, der unglücklich gelebt hat? Aber ich schweige; ich will euch nicht lehren, Menschen! Ich hätte nur dieß gern, daß ihr selber die Augen aufthätet und euch umsähet, wo Glück und Unglück, Segen und Unsegen in der Welt ist.

Gertrud tröstete den armen Rudi und sagte ihm noch den letzten Wunsch der edlen Mutter, den er in seinem Jammer nicht gehört hatte. Der Rudi nimmt treuherzig ihre Hand: Wie mich die liebe Mutter jammert! Wie sie so gut war! Gertrud, gelt, du willst auch an ihre Bitte denken?

Gertrud. Ich müßte ein Herz haben wie Stein, wenn ich's vergessen könnte. Ich will an deinen Kindern thun, was ich kann.

Rudi. Ach, Gott wird dir's vergelten, was du an uns thun wirst.

Digitized by Google

Gertrud kehrt sich gegen das Fenster, wischt ihre Thränen vom Angesicht, hebt ihre Augen gen Himmel, seufzt, nimmt dann den Rudeli und seine Geschwister, eins nach dem andern mit warmen Thränen, besorgt die Todte zum Grabe und geht erst, nachdem sie Alles, was nöthig war, gethan hatte, wieder in ihre Hütte.

---

19. Guter Muth tröstet, heitert auf und hilft; Muthlosigkeit aber plagt nur.

Der Untervogt, der zuerst zu Rudi gegangen war, ging von ihm weg zu den übrigen Taglöhnern und zuerst zu Jogli Bär. Dieser spaltete eben Holz und sang und pfiff beim Scheitstock; als er aber den Vogt sah, machte er große Augen: Wenn du Geld willst, Vogt, so ist nichts da.

Vogt. Du singst und pfeifst ja wie die Vögel im Hanfsamen; wie könnt's dir am Geld fehlen?

Bär. Wenn Heulen Brod gäbe, ich würde nicht pfeifen. Aber im Ernst, was willst du?

Vogt. Nichts, als dir sagen, du seist Handlanger beim Kirchbau, und habest des Tags fünf und zwanzig Kreuzer.

Bär. Ist das auch wahr?

Vogt. Im Ernst. Du sollst am Montag ins Schloß kommen.

Wenn's Ernst ist, so sag ich schuldigen Dank, Herr Untervogt. Da siehst du jetzt, warum ich heute singen und pfeifen mag.

Lachend ging der Vogt von ihm weg und sagte im Gehen: Keine Stunde in meinem Leben ist mir so wohl, als diesem Bettler.

Der Bär aber ging in seine Stube zu seinem Weib. Ha, nur immer gutes Muths! Unser lieber Herr Gott meint's immer noch gut, Frau! Ich bin Taglöhner am Kirchbau.

Frau. Ja, es wird lange gehen, bis es an dich kommen wird. Du hast immer den Sack voll Trost, aber nie Brod.

Bär. Das Brod soll nicht fehlen, wenn ich erst den Taglohn haben werde.

Frau. Aber der Taglohn kann fehlen.

Bär. Nein, gewiß nicht! Arner zahlt die Taglöhner brav; das wird nicht fehlen.

Frau. Spaßest du oder ist's wahr mit dem Bau?

Bär. Der Vogt kommt so eben und sagt, ich müsse am Montag mit den Taglöhnern, die an der Kirche arbeiten, ins Schloß; also kann's doch nicht wohl fehlen.

Frau. Das wär wohl gut! Gott Lob, wenn ich einst eine ruhige Stunde hoffen könnte.

Bär. Du sollst deren noch recht viele haben; ich freue mich wie ein Kind darauf. Du bist dann auch nicht mehr bös, wenn ich munter und lustig heim komme; ich will dir den Wochenlohn allemal bis auf den Kreuzer heimbringen, sobald ich ihn haben werde. Es würde mich nicht mehr freuen zu leben, wenn ich nicht hoffen dürfte, es werde auch noch eine Zeit kommen, in der du mit Freuden denken werdest, du habest doch einen braven Mann, wenn schon dein Gütlein in meinen armen Händen so stark abgenommen hat. Verzeih mir's, wills Gott, bring ich noch was Rechtes davon wieder ein.

Frau. Dein guter Muth macht mir Freude; aber ich denke und fürchte doch immer, es sei Liederlichkeit.

Bär. Was versäume ich denn oder was verthue ich?

Frau. Ich sage das eben nicht; aber es ist dir nie schwer, wenn schon kein Brod da ist.

Bär. Aber kommt denn Brod, wenn ich mich gräme?

Frau. Ich kann's in Gottes Namen nicht ändern, mir ist einmal immer schwer.

Bär. Fasse Muth, Frau, und muntre dich auf, es wird dir wohl auch wieder leichter werden.

Frau. Ja, jetzt hast du keinen ganzen Rock am Montag ins Schloß.

Bär. O, so geh ich mit dem halben. Du hast immer Sorgen, sagte er und ging dann wieder zu seinem Scheitstock und spaltete Holz, bis es dunkel ward.

Von diesem weg geht der Vogt zu Läupi, der war nicht zu Hause; da sagte er es dem Hügli, seinem Nachbar, und ging dann zu Hans Leemann.

---

20. Vorwitz und Undank.

Leemann stand vor seiner Hausthüre, gaffte umher, sah den Vogt von ferne und rief ihm: Wo hinaus, Herr Untervogt, so nahe auf mich zu?

Vogt. Sogar zu dir selber, Leemann.

Leemann. Das wäre mir viel Ehre, Vogt; aber sage doch, was macht des Maurers Frau? Thut sie ihren Mund noch so weit auf, wie vorgestern auf dem Kirchhof? Das war eine Hexe, Vogt.

Vogt. Du kannst so was sagen, du? Du bist jetzt Handlanger bei ihrem Mann.

Leemann. Weißt sonst nichts Neues, daß du damit kommst?

Vogt. Nein, es ist mir Ernst und ich komme auf Befehl aus dem Schloß, es dir anzusagen.

Leemann. Wie komm' ich zu dieser Ehre, Herr Untervogt?

Vogt. Es dünkt mich im Schlaf.

Leemann. Ich werde wohl darob erwachen, wenn's wahr ist. Um welche Zeit muß man an die Arbeit?

Vogt. Ich denk', am Morgen.

Leemann. Und am Abend denkst du auch wieder davon. Wie viel sind unser, Herr Untervogt?

Vogt. Es sind zehn.

Leemann. Sag mir doch, es wundert mich, welche?

Der Vogt sagt ihm einen nach dem andern daher.

Zwischenein fragt Leemann mehr als von zwanzigen: der nicht, der auch nicht? Ich versäume mich, sagte endlich der Vogt, und geht weiter.

Von ihm weg geht der Vogt zu Jögli Lenk. Dieser lag auf der Ofenbank und rauchte seine Pfeife; die Frau

Digitized by Google

spann und fünf halb nackende Kinder lagen um den Ofen.

Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht. Lenk nimmt die Pfeife aus dem Munde und antwortet: Das ist wohl viel, daß auch einmal etwas Gutes an mich kommt. Sonst war ich, so lang ich lebe, vor allem Guten sicher. Ist mein Bruder auch unter den Taglöhnern?

Vogt. Nein.

Lenk. Wer sind die andern?

Der Vogt nennt sie.

Lenk. Mein Bruder ist doch ein viel besserer Arbeiter, als der Rudi, der Bär und der Marx; vom Kriecher mag ich nicht reden. Es ist bei Gott außer mir kein Einziger unter allen zehn nur ein halb so guter Arbeiter, als er. Vogt, könntest du nicht machen, daß er auch dazu käme? Ich weiß nicht, sagte der Vogt, bricht das Gespräch ab und geht.

Die Frau bei der Kunkel schwieg, so lange der Vogt da war; aber das Gespräch that ihr im Herzen weh und sobald der Vogt fort war, sagte sie: Du bist undankbar gegen Gott und Menschen. Da dir Gott in der tiefsten Noth Hülfe und Rath zeigt, verleumdest du deine Nachbarn, denen Gott eben das Gute thut, das er dir thun will.

Lenk. Ich werde meinen Batzen verdienen müssen und ihn eben nicht umsonst bekommen.

Frau. Aber bis jetzt hattest du gar nichts zu verdienen.

Lenk. Aber auch keine Mühe.

Frau. Und deine Kinder kein Brod.

Aber ich, was hatte ich mehr als ihr? sagte der Lümmel. Die Frau schwieg und weinte bittere Thränen.

---

21. Die Qualen des Meineids lassen sich nicht mit spitzfindigen Künsten ersticken.

Vom Lenk weg geht der Vogt zum Kriecher und trifft im Dahingehen unversehens den Hans Wüst an. Wenn er

Digitized by Google

ihn von ferne gesehen hätte, so würde er ihm ausgewichen sein; denn seit des Rudi Handel klopfte dem Vogt und dem Wüst beiden das Herz, wo sie einander trafen; aber unversehens stieß der Vogt an der Ecke der Seitenstraße beim untern Brunnen hart auf diesen an.

Bist du's? sagte der Vogt. Ja, ich bin's, antwortete Wüst.

Vogt. Warum kömmst du nicht mehr zu mir und denkst auch gar nicht an das Geld, das ich dir geliehen habe?

Wüst. Ich habe jetzt kein Geld. Und wenn ich zurück denke, so fürchte ich, es sei nur zu theuer bezahlt, dein Geld.

Vogt. Du redetest doch nicht so, da ich dir's gab, Wüst, und so ist doch bös dienen.

Wüst. Ja, dienen, das ist etwas; aber dienen, daß einem hernach auf Gottes Erdboden keine Stunde mehr wohl ist, das ist etwas anderes.

Vogt. Rede nicht so, Wüst. Du hast nichts ausgesagt, als was wahr ist.

Wüst. Du sagst das freilich immer; aber immer ist mir in meinem Herzen, ich habe falsch geschworen.

Vogt. Das ist nicht wahr, Wüst. Es ist auf meine Seele nicht wahr. Du beschwurest nur, was dir vorgelesen wurde, und das war unverfänglich geschrieben. Ich habe dir's mehr als hundertmal vorgelesen und du sahst es ein, wie ich, und sagtest mir allemal: Ja, dazu kann ich schwören! War das nicht ehrlich und geradezu? Was willst du jetzt mit deinem Grämen hintennach? Aber es ist dir nur um die Schuld; du denkst, wenn du so redest, ich warte noch länger.

Wüst. Nein, Vogt, da irrst du. Wenn ich das Geld hätte, so würde ich es dir in diesem Augenblick hinwerfen, damit ich dich nicht wieder sähe; denn mein Herz klopft mir, so oft ich dich erblicke.

Du bist ein Narr, sagte der Vogt; aber auch ihm klopfte das Herz.

Wüst. Ich sah es auch lang an, wie du vorlasest; aber es gefiel mir von Anfang an nicht: es dünkte mich,

der Junker habe so geredet, als ob er's anders verstanden hätte.

Vogt. Es geht dich ganz und gar nichts an, was der Junker mündlich geredet hat. Du schwurst nur auf den Zettel, den man dir vorlas.

Wüst. Aber er hat doch darauf geurtheilt, wie er ihn mündlich verstanden hat.

Vogt. Wenn der Junker ein Narr war, so seh er zu. Was geht das dich an? Er hatte ja den Zettel vor sich. Und wenn er ihm nicht deutlich gewesen wäre, so hätte er ihn ja anders schreiben lassen können.

Wüst. Ich weiß wohl, daß du mir es allemal wieder ausreden kannst. Aber das macht mir nicht wohl im Herzen und auf die Communion ist mir immer gar zu entsetzlich, daß ich versinken möchte. Vogt, o daß ich dir nie schuldig gewesen wäre! O, daß ich dich nie gekannt hätte, oder daß ich gestorben wäre am Tage, ehe ich den Eid that!

Vogt. Aber um Gottes Willen, Wüst! Quäle dich nicht so; es ist Narrheit. Denke doch nur auch allen Umständen nach. Wir gingen bedächtlich; in deiner Gegenwart fragte ich den Vikari, deutlich und klar: Muß denn der Wüst etwas anders beschwören, als im Zettel steht? Sagt es ihm doch, er versteht es nicht recht. Weißt du noch, was er geantwortet?

Wüst. Ja, aber dann ists . . . .

Vogt. Ha, er sagte doch mit ausdrücklichen Worten: Der Wüst muß kein Haar mehr beschwören, als im Zettel steht. Sagte er nicht genau diese Worte?

Wüst. Ja, aber was liegt daran, was er gesagt hat?

Vogt. Was daran liegt? Ist dir das auch nicht genug?

Wüst. Nein, Vogt! Ich will nur heraus reden, es muß doch so sein. Der Vikari war dir schuldig, wie ich; und du weißt, was er für ein Held war und wie er allen Huren nachzog. Es mag mich also wenig trösten, was so ein leichtsinniger Tropf zu mir sagte.

Vogt. Sein Leben geht dich nichts an; aber die Lehre verstand er doch, das weißt du.

Digitized by Google

Wüst. Nein, ich weiß das nicht; aber das weiß ich, daß er nichts taugte.

Vogt. Aber das geht dich nichts an.

Wüst. Ha, mit dem ist es so: Wenn ich einen Menschen in einem Stück als sehr schlimm und gottlos kenne, so darf ich ihm in allen andern eben auch nicht viel Gutes zutrauen. Deshalb fürchte ich, der Taugenichts, dein Herr Vikari, habe mich eingeschläfert, und das würde mich denn doch so etwas angehen.

Vogt. Laß diese Gedanken fahren, Wüst! Du schwurst auf nichts, als was wahr war.

Wüst. Ich dachte lange auch so; aber es ist aus, ich kann mein Herz nicht mehr bethören. Der arme Rudi! Wo ich gehe und stehe, sehe ich ihn vor mir. Der arme Rudi, wie er im Elend und Hunger und Mangel gegen mich zu Gott seufzet. O, o, seine Kinder, sie serben (kränkeln), sind gelb, krumm und schwarz, wie Zigeuner. Sie waren schön und blühten wie Engel, und mein Eid brachte sie um ihre Matte.

Vogt. Ich war in meinem Recht. Und jetzt hat der Rudi Arbeit am Kirchbau, daß er auch wieder zurecht kommt.

Wüst. Was geht das mich an? Hätte ich nicht geschworen, mir würde gleich viel sein, ob der Rudi reich wäre oder ein Bettler.

Vogt. Laß dich doch das nicht anfechten! Ich hatte Recht.

Wüst. Nicht anfechten? — Ja, Vogt, hätt' ich ihm sein Haus erbrochen und all sein Gut gestohlen, es würde mir noch besser zu Muthe sein. O, Vogt, daß ich das gethan habe! O, o! Es ist wieder bald heilige Zeit! O, wär ich doch tausend Klafter unter dem Boden!

Vogt. Um Gottes willen, Wüst, thue doch nicht so auf der offenen Straße vor den Leuten. Wenn's nun Jemand hörte! Du plagst dich mit deiner Dummheit. Alles, was du schwurst, ist wahr.

Wüst. Dummheit hin und Dummheit her. Hätt' ich nicht geschworen, so hätte der Rudi noch seine Matte.

Digitized by Google

Vogt. Aber du hast sie ihm doch nicht abgesprochen, und mir hast du sie nicht zuerkannt? Was geht's also in's Teufels Namen zuletzt dich an, wem die Matte sei?

Wüst. Nichts geht's mich an, wem die Matte sei; aber daß ich falsch geschworen habe, das geht mich leider an, Gott erbarm!

Vogt. Aber das ist nicht wahr, du hast nicht falsch geschworen; das, worauf du schwurst, war wahr.

Wüst. Aber das ist nur verdreht; ich sagte dem Junker nicht, wie ich die Schrift verstand; und er verstand sie anders, du magst sagen, was du willst. Ich weiß, ich empfinde es in mir selber. Ich war ein Judas und ein Verräther und mein Eid, Worte hin und Worte her, war Meineid.

Vogt. Du dauerst mich, Wüst, mit deinem Unverstand; aber du bist krank. Du siehst ja aus, wie wenn du aus dem Grabe kämest, und wenn's einem nicht wohl ist, so sieht man Alles anders an, als es ist. Beruhige dich, Wüst! Komm mit mir heim und trink ein Glas Wein mit mir!

Wüst. Ich mag nicht, Vogt! Mich erquickt nichts mehr auf Erden.

Vogt. Beruhige dich, Wüst! Schlag es doch jetzt aus dem Kopf und vergiß es, bis du wieder gesund sein wirst. Du wirst dann wohl wieder sehen, daß ich Recht habe und ich will dir deine Handschrift zerreißen, es macht dich vielleicht auch ruhiger.

Wüst. Nein, Vogt, behalte die Handschrift. Sollte ich vor Hunger mein Fleisch fressen, so werde ich dir die Schuld bezahlen. Ich will kein Blutgeld auf meiner Seele. Hast du mich betrogen, hat mich der Vikari eingeschläfert, so wird vielleicht Gott noch mir verzeihen; ich meinte nicht, daß es so kommen würde.

Vogt. Nimm diese Handschrift, Wüst; sieh, ich zerreiße sie vor deinen Augen und ich nehme es auf mich, daß ich Recht hatte. Sei doch ruhig!

Wüst. Nimm auf dich, was du willst, Vogt! Ich werde dir die Schuld zahlen. Uebermorgen verkauf ich meinen Sonntagsrock und werde dir die Schuld zahlen.

Vogt. Besinne dich eines Bessern, du irrst dich in Gottes Namen; aber ich muß weiter.

Wüst. Gott Lob, daß du gehst; bleibst du länger, ich würde außer mir selber kommen vor deinen Augen.

Vogt. Beruhige dich, Wüst, in Gottes Namen!

Sie gingen jetzt von einander. Der Vogt aber, der allein war, mußte, so sehr er auch nicht wollte, doch bei sich selber seufzen und sagte: Daß mir jetzt das noch hat begegnen müssen! Ich hatte heute sonst genug! Er verhärtete sich aber bald wieder und sagte: Der arme Schelm dauert mich, wie er sich plagt! Aber er hat nicht Recht, es geht ihn nichts an, wie ihn der Richter verstanden hat. Der Teufel möchte Eide schwören, wenn man den Sinn so genau und so scharf heraus klauben wollte. Ich weiß auch, wie andere Leute und eben die, so das am besten verstehen müssen, den Eid nach ihren Auslegungen nehmen und ruhig sind, wo ein jeder andere arme Schelm, der wie Wüst denkt, meinen müßte, er sähe mit seinen Augen sonnenklar, daß sie ihn verdrehen; und doch wollte ich, ich hätte diese Gedanken jetzt aus dem Kopfe, sie machen mich verdrießlich. Ich will zurück und ein Glas Wein trinken. So sagte er und that treulich, was er gesagt hatte.

---

22. Ein Heuchler und eine leidende Frau.

Er ging sodann zum Felix Kriecher. Das war ein Kerl, der immer umher ging, wie die Geduld selbst, wenn sie im tiefsten Leiden schmachtet. Vor dem Scheerer, dem Vogt, dem Müller und vor einem jeden Fremden bückte er sich so tief als vor dem Pfarrer, und diesem ging er in alle Wochenpredigten und in alle Singstunden am Sonntag Abend. Dafür erhielt er aber auch dann und wann ein Glas Wein und durfte zuweilen auch zum Nachtessen bleiben. Mit den Pietisten im Dorfe kam er nicht zurecht, ob ers gleich sorgfältig versuchte; denn er wollte um ihretwillen es mit den andern auch nicht verderben und das geht bei den Pietisten

nicht an; sie leiden's nicht an ihren Schülern, daß sie auf beiden Achseln tragen; und so ward er, trotz alles Anscheines von Demuth und aller ausgelernten Heuchlerkunst und trotz seines geistlichen Hochmuths, welches sich sonst alles den Pietisten gar wohl empfiehlt, ausgeschlossen.

Neben diesen äußerlichen und öffentlich bekannten Eigenschaften hatte er auch noch einige andre, zwar nur zum stillen Gebrauch seines häuslichen Lebens, aber doch muß ich sie auch erzählen. Er war mit seiner Frau und mit seinen Kindern ein Teufel. In der äußersten Armuth wünschte er immer etwas Gutes zu essen und wenn er's dann nicht hatte, so lag ihm Alles nicht recht; bald waren die Kinder nicht recht gekämmt, bald nicht recht gewaschen, und so tausenderlei; und wenn er nichts fand zum Zanken, so sah ihn etwa das kleine Vierteljährige sauer an, dann gab er ihm tüchtig auf die kleinen Hände, daß es Respekt lerne.

Du bist ein Narr! sagte ihm einst bei einem solchen Anlaß die Frau, und sie hatte freilich Recht und nicht mehr als die reine Wahrheit geredet, aber er stieß sie mit den Füßen; sie wollte entfliehen und fiel unter der Thür zwei Löcher in den Kopf. Ob diesen Löchern ist der Kriecher erschrocken, denn er dachte weislich in seinem Sinn, der zerschlagene Kopf könne sein Leben ruchbar machen.

Und wie alle Heuchler im Schrecken sich biegen und schmiegen und krümmen, so krümmte und schmiegte sich damals auch Kriecher; er bat die Frau auf seinen Knien und um tausend Gottes Willen, zwar nicht, daß sie es ihm verzeihe, sondern nur, daß sie es Niemand sage.

Sie that es und litt geduldig die Schmerzen einer starken Verwundung und sagte zum Scheerer und zu den Nachbarn, sie sei von der Bühne gefallen. Diese glaubten ihr zwar nicht alle, und ach, die gute Frau! sie hätt' es vorher denken sollen. Kein Heuchler war je dankbar, kein Heuchler hält sein Wort, sie hätt' ihm also nicht glauben sollen. Doch was sage ich? Sie hatte das Alles wohl gewußt, aber dabei an ihre Kinder gedacht und empfunden, daß Niemand als Gott sein Herz ändern könne und daß also alles Gerede

Digitized by Google

unter den Leuten umsonst sein würde. Die brave Frau! Ach, daß sie nicht glücklich ist, o, daß ihr Herz alle Tage Kränkungen von ihm leiden muß!

Sie schweigt und betet zu Gott und dankt ihm für die Prüfungen der Leiden.

O Ewigkeit! Wenn du einst enthüllest die Wege Gottes und den Segen der Menschen, die Gott durch Leiden, Elend und Jammer in ihrem Innern Stärke, Gedult und Weisheit lehret, o Ewigkeit, wie wirst du die Geprüfte erhöhen, die du hier so erniedrigt hast!

Kriecher hatte das Loch im Kopf vergessen, fast eh es wieder geheilt war, und er ist immer der gleiche. Er kränkt und plagt die Frau ohne Ursache und Anlaß alle Tage und verbittert ihr das Leben. Eine Viertelstunde, ehe der Vogt kam, hatte die Katze die Oellampe vom Ofen herunter geworfen und ein paar Tropfen gingen verloren. Du Laster, hättest du sie besser gezogen! sagte er mit seiner gewöhnlichen Wuth zur Frau. Du kannst jetzt im Finstern sitzen und das Feuer mit Kühkoth anzünden, du Hornvieh!

Die Frau antwortete kein Wort; aber häufig flossen die Thränen von ihren Wangen und die Kinder in allen Ecken weinten wie die Mutter. So eben klopfte der Vogt an.

Schweigt doch! um aller Liebe willen, schweigt doch! Was will's geben, der Vogt ist vor der Thür, sagt Kriecher. Er wischte den Kindern mit seinem Schnupftuch geschwind die Thränen von den Backen und drohte ihnen: Wenn eins nur noch muckset, so seht zu, wie ich's zerhauen werde. Dann öffnete er dem Vogt die Thür, bückte sich und fragte ihn: Was habt ihr zu befehlen, Herr Untervogt? Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht.

Kriecher aber, der bei der Thür die Ohren spitzt und Niemand mehr weinen hört, antwortet dem Vogt: Kommt doch in die Stube, Herr Untervogt! Ich will's doch auch geschwind meiner lieben Frau sagen, wie ein großes Glück mir widerfahre. Der Vogt geht mit ihm in die Stube und Kriecher sagt seiner Frau: Der Herr Untervogt bringt mir eben die glückliche Botschaft, daß ich an dem Kirchbau

Antheil habe und das ist eine große Gnade, für die ich nicht genug danken kann.

Die Frau antwortet: Ich danke Gott! aber ein Seufzer entfährt ihr.

Vogt. Fehlt deiner Frau etwas?

Kriecher. Es ist ihr leider die Zeit her nicht gar wohl, Herr Untervogt.

Seitwärts blickt er zornig und drohend gegen die Frau.

Vogt. Ich muß wieder gehen. Gute Besserung, Frau.

Frau. Behüt euch Gott, Herr Untervogt.

Kriecher. Seid doch auch so gut und dankt dem gnädigen Herrn in meinem Namen für diese Gnade, wenn ich bitten darf, Herr Untervogt.

Vogt. Du kannst es selber thun.

Kriecher. Ihr habt auch Recht, Herr Untervogt. Es war unverschämt von mir, daß ich euch darum bat. Ich will nächster Tage ins Schloß gehen; es ist meine Schuldigkeit.

Vogt. Am Montag Morgens gehen die andern alle und ich denke, du wirst wohl mitgehen können.

Kriecher. Natürlich, Herr Untervogt. Ja freilich. Ich wußte es nur nicht, daß sie auch gingen.

Vogt. Behüt euch Gott, Kriecher.

Kriecher. Ich sag euch schuldigen Dank, Herr Untervogt.

Vogt. Du hast mir nichts zu danken. — Er geht und sagt im Gehen zu sich selbst: Wenn der nicht den Teufel im Schilde führt, so trügt mich Alles. Vielleicht wäre das ein Mann, wie ich einen brauchte gegen den Maurer; aber wer will einem Heuchler trauen? Ich will den Schabenmichel lieber, der ist geradezu ein Schelm.

---

23. Ein reines, fröhliches und dankbares Herz — und wie Schelme mit einander reden.

Vom Kriecher weg kommt der Vogt zu Aebi dem jüngern. Als dieser hörte, was ihm begegnete, jauchzte er vor Freuden und sprang auf, wie ein junges Rind am ersten Frühlings=

tage auf der Weide aufspringt. Das will ich jetzt auch meiner Frau sagen, daß sie sich recht freue. Doch ich warte lieber bis morgen. Es sind just morgen acht Jahre, daß sie mich nahm. Es war Josephstag, ich weiß es noch, wie wenn's gestern wäre. Wir haben seitdem manche saure, aber auch manche frohe Stunde gehabt. Gott sei Lob und Dank für Alles. Aber morgen, sobald sie erwachen wird, will ich's ihr dann sagen. Wär's doch schon morgen! Es ist mir, ich sehe es jetzt schon, wie sie weinen und lachen wird durch einander und wie sie ihre Lieben und mich in ihrer Freude an's Herz drücken wird. Ach, wär's doch schon Morgen! Ich tödte das eine Huhn ihr zur Freude und koch es, ohne daß sie's merkt, in der Suppe; es freut sie dann doch, wenn sie es schon reut. Nein, ich mache mir kein Gewissen, es ist für diese Freude nicht Sünde, ich thue es und schlachte es. Den ganzen Tag bleibe ich daheim und freue mich mit ihr und den Kindern. Nein, ich gehe mit ihr zur Kirche und zum Nachtmahl. Jauchzen und freuen wollen wir uns, und dem lieben Gott danken, daß er so gut ist. So redete der jüngere Aebi in der Freude seines Herzens über des Vogts gute Botschaft mit sich selber und konnte vor Sehnsucht den Morgen fast nicht erleben, und that dann, was er eben gesagt hatte.

Vom Aebi weg ging der Vogt zum Schabenmichel. Dieser sieht ihn von ferne, winkt ihm in eine Ecke hinter das Haus und fragt ihn: Was Teufel hast du?

Vogt. Etwas Lustiges.

Michel. Ja du bist der Kerl, den man schickt, um zu Hochzeiten, zum Tanz und zum Lustigmachen einzuladen.

Vogt. Es ist gewiß nichts Trauriges.

Michel. Was denn?

Vogt. Du bist in eine neue Gesellschaft gekommen.

Michel. Mit wem denn und warum?

Vogt. Mit dem Hübelrudi, mit dem Lenk, mit dem Leemann, mit dem Kriecher, und mit dem Marx auf der Reuti.

Michel. Du Narr! Was soll ich mit diesen?

Digitized by Google

Vogt. Aufbauen und ausputzen das Haus des Herrn in Bonnal und seine Mauern am Kirchhof.

Michel. Im Ernst?

Vogt. Bei Gott!

Michel. Aber wer hat hierzu die Blinden und die Lahmen auserſehen?

Vogt. Mein Wohledelgeborner, der wohlweiſe und geſtrenge Junker.

Michel. Iſt er ein Narr?

Vogt. Was weiß ich?

Michel. Es hat das Anſehen.

Vogt. Vielleicht iſt es nicht das ſchlimmſte, daß er ſo iſt. Leicht Holz iſt gut drehen. Aber ich muß fort. Komm dieſen Abend zu mir, ich muß mit dir reden.

Michel. Ich will nicht fehlen. Zu wem geht jetzt die Reiſe?

Vogt. Auf die Reuti zum Marx.

Michel. Das iſt ein Kerl zur Arbeit. Man muß von Sinnen ſein, ſo einen anzuſtellen. Ich glaube nicht, daß der bei Jahr und Tag einen Karſt oder eine Schaufel in der Hand gehabt hat; und er iſt auf der einen Seite halb lahm.

Vogt. Was macht das? Komm du auf den Abend richtig zu mir. — Damit ging der Vogt von ihm weg.

---

24. Hochmuth in Armuth und Elend führt zu den unnatürlichſten, abſcheulichſten Thaten.

Der Vogt ging jetzt zu Marx auf der Reuti. Dieſer war vor Zeiten wohlhabend und hatte Handel getrieben; aber jetzt war er ſchon längſt vergantet (ſein Gut war öffentlich verſteigert) und er lebte faſt gänzlich vom Almoſen des Pfarrers und einiger bemittelten Verwandten, die er hatte. In allem ſeinem Elend aber blieb er immer gleich hochmüthig und verbarg den dringenden Mangel und Hunger

seines Hauses, wie er konnte und mochte, außer da, wo er bettelte.

Dieser erschrak heftig, als er den Vogt sah, aber er ward darum nicht blaß; denn er war ohne das schon todtgelb. Er nahm schnell die umherliegenden Lumpen, schob sie unter die Decke des Bettes und befahl den fast nackenden Kindern, auf der Stelle sich in die Kammer zu verbergen. Herr Jesus! sagen die Kinder, es schneit und regnet ja hinein, höre doch, wie's stürmt, Vater, es ist ja kein Fenster mehr in der Kammer. Geht, ihr gottlosen Kinder, sonst macht ihr mich toll. Meint ihr, es sei euch nicht nöthig, daß ihr euer Fleisch kreuzigen lernt? — Es ist nicht auszustehen, Vater! sagen die Kinder. — Es wird ja nicht lang währen, ihr Ketzer, geht doch, sagt der Vater, stößt sie hinein, schließt die Thür, und ruft dann den Vogt in die Stube.

Dieser sagte ihm den Bericht. Der Marx aber dankt dem Vogt und fragt: Bin ich Aufseher unter diesen Leuten?

Was denkst du, Marx? antwortete der Vogt. Nein, Arbeiter bist du, wie die andern.

Marx. So, Herr Untervogt?

Vogt. Es steht dir frei, wenn du etwa die Arbeit nicht willst.

Marx. Ich bin freilich sonst solcher Arbeit nicht gewohnt. Aber weil's das Schloß und den Herrn Pfarrer betrifft, so darf ich wohl nicht anders und will sie annehmen.

Vogt. Es wird sie sehr freuen und ich denke fast, der Junker werde mich noch einmal zu dir schicken, dir zu danken.

Marx. Ha, ich mein's eben nicht so; aber insgemein möchte ich doch nicht bei Jedermann taglöhnern.

Vogt. Du hast sonst Brod!

Marx. Gott Lob, noch immer.

Vogt. Ich weiß wohl; aber wo sind deine Kinder?

Marx. Bei der Schwester meiner seligen Frau, sie essen da zu Mittag.

Vogt. Es war mir, ich hörte eben in der Kammer Kinder schreien.

Marx. Es ist kein einziges zu Hause.

Der Vogt hört das Geschrei noch einmal, öffnet ohne Complimente die Kammerthür, sieht die fast nackenden Kinder, von Wind, Regen und Schnee, die in die Kammer hinein stürmen, zitternd und schlotternd, daß sie fast nicht reden können und sagt dann: Essen deine Kinder da zu Mittag, Marx? — Du bist ein Hund und ein Heuchler und du hast das um deines verdammten Hochmuths willen schon mehr so gemacht.

Marx. Um Gottes willen, sag' es doch Niemand, bring mir's nicht aus, Vogt! Um Gottes willen! Unter der Sonne wäre kein unglücklicherer Mensch, als ich, wenn's mir auskäme.

Vogt. Bist du denn von Sinnen? Auch jetzt sagst du nicht einmal, daß sie aus dem Hundsstall heraus kommen sollen? Siehst du denn nicht, daß sie braun und blau sind vor Frost? So würde ich nicht einmal meinen Pudel einsperren.

Marx. Kommt jetzt nur heraus! Aber Vogt, um Gottes willen, sag's doch Niemand.

Vogt. Und du spielst dennoch beim Pfarrer den Frommen?

Marx. Um Gottes willen, sag's doch Niemand.

Vogt. Das ist doch hündisch, du Heiliger, ja du Ketzer! Hörst du, das bist du, ein Ketzer! Denn so macht es kein Mensch. Du hast dem Pfaffen den Schlaghandel die vorige Woche auch erzählt. Kein Mensch als du. Du gingst eben um zwölf Uhr, da es geschah, von einer frommen Fresserei heim und neben meinem Hause vorbei.

Marx. Nein, um Gottes willen, glaub doch das nicht. Gott im Himmel weiß, daß es nicht wahr ist.

Vogt. Darfst du auch das sagen?

Marx. Weiß Gott, es ist nicht wahr. Vogt, ich wollte, daß ich nicht mehr hier vom Platze käme, wenn's wahr ist.

Vogt. Marx, darfst du das, was du jetzt sagst, vor meinen Augen dem Pfarrer unter die Nase sagen? Ich weiß mehr, als du glaubst.

Der Marx stotterte — ich weiß — ich möchte — ich ha — — habe nicht davon angefangen.

So einen Hund und einen Lügner, wie du bist, habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Wir kennen jetzt einander, sagte der Vogt, ging und erzählte alles in eben der Stunde des Pfarrers Köchin, die sich fast zu Tode lachte ob dem frommen Israeliten von der Reuti und heilig versprach, es dem Pfarrer getreulich zu überbringen. Der Vogt aber freute sich in seinem Herzen, daß hoffentlich der Pfarrer dem wüsten Ketzer das Wochenbrod jetzt nicht mehr geben würde, worin er sich aber gröblich irrte; denn der Pfarrer hatte ihm bis jetzt das Brod wahrlich nicht um seiner Tugend, sondern um seines Hungers willen gegeben.

---

25. Gute Eltern und eine undankbare Tochter.

Vom Marx weg ging der Vogt endlich zum letzten. Dieses war der Kienast, ein kränkelnder Mann. Er ging zwar erst gegen die fünfzig, aber Armuth und Sorgen hatten ihn abgeschwächt, und heute war er besonders in einem erschrecklichen Kummer. Seine älteste Tochter hatte gestern in der Stadt Dienste genommen und hatte heute dem Vater den Dingpfennig gezeigt, worüber der arme Mann gewaltig erschrocken war. Seine Frau war der Entbindung nahe und das Susanneli war unter den Kindern das einzige, das der Haushaltung Hülfe leisten konnte; jetzt aber sollte es in vierzehn Tagen den Dienst antreten.

Der Vater bat es mit weinenden Augen und um Gottes willen, es solle das Haftgeld wieder zurück geben und bei ihm bleiben bis nach der Mutter Kindbette. Ich will nicht, antwortete die Tochter; wo finde ich denn gleich wieder einen andern Dienst, wenn ich diesen aufsage?

Der Vater. Ich will nach dem Kindbette selbst mit dir in die Stadt gehen und dir helfen einen andern suchen; bleib doch nur so lange.

Die Tochter. Es geht ein halbes Jahr, Vater, bis

Digitized by Google

zum andern Ziel und der Dienst, den ich jetzt habe, ist gut. Wer kann wissen, wie dann der sein werde, den du mir willst suchen helfen? Und kurzum, ich warte nicht bis auf das andere Ziel.

Der Vater. Du weißt doch, Susanneli, daß ich auch Alles an dir gethan habe, was ich immer konnte. Denke doch auch an deine jüngern Jahre und verlaß mich jetzt nicht in meiner Noth.

Die Tochter. Willst du denn gegen mein Glück sein, Vater?

Der Vater. Ach, es ist nicht dein Glück, daß du deine armen Eltern in diesen Umständen verläßt; thue es doch nicht, Susanneli, ich bitte dich. Meine Frau hat noch ein schönes Fürtuch, es ist das letzte und es ist ihr lieb; sie hat es von ihrer seligen Gotten (Pathe) zum Seelengeräth (Todesandenken), aber sie muß es dir nach dem Kindbette geben, wenn du nur bleibst.

Die Tochter. Ich mag nichts, weder von euern Lumpen, noch von eurer Hoffahrt. Ich kann das und besseres selber verdienen. Es ist einmal Zeit, daß ich für mich selber sorge. Wenn ich noch zehn Jahre bei euch bliebe, ich würde nicht zu Bett und Kasten kommen.

Der Vater. Es wird doch auch nicht Alles auf dieses halbe Jahr ankommen. Ich will dich nach dem Kindbette dann gewiß nicht mehr versäumen. Bleib doch nur noch diese wenigen Wochen.

Nein, ich thue es nicht, Vater! antwortet die Tochter, kehrt sich um und läuft fort zu einer Nachbarin.

Der Vater steht jetzt da, niedergeschlagen von Sorgen und Kummer, und sagt zu sich selber: Wie will ich mir in diesem Unglück helfen? Wie will ich's nur meiner armen Frau anbringen, die Hiobsbotschaft? Ich bin doch ein elender Tropf, daß ich mit diesem Kind so gefehlt habe. Es arbeitet so brav, dacht' ich immer, und verzieh ihm dann Alles. Meine Frau sagte mir hundertmal: Es ist frech und grob gegen seine Eltern, und was es seinen Geschwistern thun und zeigen muß, das thut und zeigt es ihnen alles so hässig,

Digitized by Google

unartig und so ganz ohne Anmuth und Liebe, daß keins von ihm etwas lernt. — Es arbeitet doch so brav, vielleicht sind die andern auch Schuld, man muß ihm etwas verzeihen, war immer meine Antwort. Jetzt habe ich dieses Arbeiten; ich hätte es doch denken sollen, wenn bei einem Menschen das Herz einmal hart ist, so ist's aus, was er auch sonst Gutes hat, man kann nicht mehr auf ihn zählen. Aber, wenn ich's nur meiner Frau schon gesagt hätte; wie wird sie doch thun?

Da der Mann so mit sich selbst redete, stand der Vogt neben ihm, aber er sah ihn nicht.

Was darfst du denn deiner Frau nicht sagen, Kienast? fragte ihn dieser.

Der Kienast sieht auf, erblickt den Vogt, und sagt: Bist du da, Vogt? Ich sah dich nicht. — Was ich meiner Frau nicht sagen darf? — Das Susanneli hat in der Stadt Dienste genommen, und wir hätten's jetzt auch so nöthig. — Aber ich hätte fast vergessen zu fragen, was willst du bei mir?

Vogt. Es kann dir vielleicht ein Trost sein, was ich bringe, weil's mit dem Susanneli so ist.

Kienast. Das wäre wohl ein Glück in meiner Noth.

Vogt. Du hast Arbeit an dem Kirchbau und alle Tage 25 Kreuzer Taglohn; damit kannst du dir jetzt helfen.

Kienast. Herr Gott im Himmel, darf ich diese Hülfe hoffen?

Vogt. Ja, ja, Kienast, es ist gewiß, wie ich sage.

Kienast. Nun so sei Gott gelobt und ihm gedankt. (Es wird ihm blöd, seine Glieder zittern.) Ich muß mich setzen, diese Freude hat mich so übernommen auf meinen Schrecken. Er setzt sich auf einen nahen Holzstock und lehnt sich an die Wand des Hauses, daß er nicht sinkt.

Der Vogt sagte: Du magst wenig erleiden; und der Kienast: Ich bin noch nüchtern. So spät? erwiederte der Vogt und ging seines Weges fort.

Die arme Frau in der Stube sah, daß der Vogt bei ihrem Manne war und jammerte entsetzlich: Das ist ein

Unglück! Mein Mann ist heute den ganzen Tag wie verwirrt und weiß nicht, was er thut; und eben jetzt sah ich das Susanneli bei der Nachbarin beide Hände zerwerfen, als wenn es vor Verdruß außer sich wäre, und jetzt noch der Vogt! Was ist doch für ein Unglück geschehen? Es ist keine geplagtere Frau unter der Sonne. Schon so weit in vierzig und noch alle Jahr ein Kind, und Sorgen und Mangel und Angst um mich her!

So grämte sich die arme Frau in der Stube. Der Mann hatte sich indessen wieder erholt und kam mit einem so heitern und freudigen Gesicht hinein zu seiner Lieben, als er seit Jahren nicht hatte. Du thust fröhlich! Meinst du, ich wisse nicht, daß der Vogt da war? sagte die Frau. Und er antwortete: Wie vom Himmel herab ist er gekommen zu unserm Trost. Ist das möglich? erwiederte die Frau.

Kienast. Setze dich nieder, Frau, ich muß dir Gutes erzählen. Da sagte er ihr, was eben mit dem Susanneli begegnet und wie er in einer großen Herzensangst gewesen wäre und wie ihm, Gott Lob, jetzt gänzlich aus der Noth geholfen sei.

Da aß er die Suppe, die er in der Angst zu Mittag hatte stehen lassen; und er und die Frau weinten heiße Thränen des Danks und der Freude gegen Gott, der ihnen also geholfen in ihrer Noth.

Und sie ließen das Susanneli noch desselbigen Tags gehen in seinen Stadtdienst, wie es wollte.

---

26. Der Abend vor einem Festtage in eines Vogts Hause, der wirthet. Eine Schelmenzunft.

Nun eilte der Vogt von seinem Laufen ermüdet und durstig wieder heim; es war schon sehr spät und der Kienast wohnte beinahe eine Stunde vom Dorf weg auf dem Berge.

Allenthalben hatte er heute durch seine Gesellen schon verkündet, daß er über den gestrigen Vorfall gar nicht er-

schrocken und seit einem Jahre nie so lustig und munter gewesen wäre wie heute.

Das machte denn, daß auf den Abend etliche wieder Muth faßten und sich still dem Wirthshause zuschlichen.

Da es dunkelte, kamen immer noch mehrere und zu Nacht gegen sieben Uhr waren die Tische alle fast eben so voll, als gewöhnlich.

So geht es, wenn ein Jäger in der Heuernte vom Kirschbaum einen Vogel herunter schießt: die Schaar der Vögel, die Kirschen fraß, fliegt erschrocken und schnell vom Baum weg und alle Vögel kreischen vor der Gefahr. Aber nach einer Weile setzt sich schon wieder einer, im Anfange nur einer, auf den Baum; und sieht er dann den Jäger nicht mehr, so pfeift er und auf den Ruf des kühnen Fressers rücken die furchtsamen auch wieder an und alle fressen Kirschen, als ob der Jäger keinen erschossen hätte.

So war es und kam es, daß die Stube jetzt wieder voll war von Nachbarn, die gestern und heute Vormittag sich noch nicht getrauten zu kommen.

Bei allem Bösen und selbst bei Schelmenthaten wird alles munter und muthig, wenn viel Volks bei einander ist, vornämlich wenn die, so den Ton geben, herzhaft und frech sind; und da das in den Wirthshäusern nie fehlt, so ist unstreitig, daß sie das gemeine Volk zu allen Bosheiten und zu allen schlimmen Streichen frech und leichtsinnig genug zu bilden und zu stimmen weit besser eingerichtet sind, als es die armen einfältigen Schulen sind, die Menschen zu einem braven, stillen, wirthschaftlichen Leben zu bilden.

Die Nachbarn im Wirthshause waren jetzt alle wieder des Vogts Freunde, denn sie saßen bei seinem Wein. Da sprach der Eine, wie der Vogt ein Mann sei, und wie ihn, bei Gott, noch keiner gemeistert habe. Ein Anderer, wie Arner ein Kind sei, und wie der Vogt seinen Großvater in Ordnung gehalten habe. Ein Andrer, wie es vor Gott im Himmel nicht Recht und am jüngsten und letzten Tage nicht zu verantworten sei, daß er dem armen Gemeindlein das Wirthsrecht abstehlen wolle, das es doch seit Noahs und

Abrahams Zeiten besessen hätte. Dann wieder ein Andrer, wie er es, beim Donner, doch noch nicht habe, und wie er's vor allen Teufeln erzwingen wolle, daß Morgen schon dawider Gemeinde sein müsse. Dann erzählt wieder ein Andrer, wie es damit gar nicht so Noth thue und wie der Vogt seine Feinde alle immer so schön in die Grube gebracht habe, und wie er jetzt weder mit dem gnädigen Herrn, noch mit dem Bettler, dem Maurer, eine neue Mode anfangen werde. — So schwatzten die Männer und soffen.

Die Vogtin lachte mit unter, trug einen Krug nach dem andern auf den Tisch und zeichnete alle richtig an die Tafel in der Nebenstube mit ihrer Kreide.

Indessen kam der Vogt und es freute ihn in seinem Herzen, daß er die Tische alle wieder so besetzt fand mit seinen Lumpen.

Das ist brav, ihr Herrn, daß ihr mich nicht verlaßt, sagte er zu ihnen.

Du bist uns noch nicht feil, antworteten die Bauern, und tranken mit Lärmen und Brüllen auf seine Gesundheit.

Der Lärm ist groß, Nachbarn. Man muß ohne Aergerniß leben, sagte der Vogt; es ist heiliger Abend.

Mache die Fensterladen zu, Frau, und lösche die Lichter gegen die Gasse. Es ist besser, wir gehen in die hintere Stube, Nachbarn. Ist's warm dort, Frau?

Frau. Ja, ich habe daran gedacht und einheizen lassen.

Vogt. Gut. Nehmt alles vom Tisch in die hintere Stube.

Da nahmen die Frau und die Nachbarn Gläser, Flaschen, Brod, Käs, Messer und Teller und Karten und Würfel und trugen Alles in die hintere Stube, aus der man, geschähe auch ein Mord, auf der Gasse nichts hörte.

Da sind wir jetzt sicher vor Schelmen, die vor den Fenstern horchen, und vor den heiligen Knechten*) des

*) Er meint Chorrichter, Stillständer, Kirchenälteste, deren Pflicht es ist, dem Pfarrer solche nächtliche Ungebühren anzuzeigen; und dieser ist's, den der gottlose Vogt, nach einem wirklich eingerissenen Ton, den Schwarzen nennt.

Digitized by Google

Schwarzen. Aber ich bin durstig wie ein Jagdhund, Wein her! Die Frau bringt ihn. Und Christen fragt alsobald: Ist das von dem, Vogt, den des Scheerers Hund mitsäuft?

Vogt. Ja, so ein Narr bin ich wieder!

Christen. Was hattest du wohl für eine Teufelsabsicht dabei?

Vogt. Bei Gott, keine. Es war ein bloßer Narreneinfall. Ich war noch nüchtern und wollte nicht saufen.

Christen. Pfeif das dem Scheitstock, vielleicht glaubt er's, ich mag nicht.

Vogt. Warum nicht?

Christen. Warum nicht? Weil dein Wein, den wir soffen, auch nach Schwefel roch wie die Pest.

Vogt. Wer sagt das?

Christen. Ich, Meister Urias! Ich merkte es nicht in der Stube, aber da ich den leeren Krug heim trug, roch es mir noch in die Nase, daß es mich fast zurück schlug. Alles um alles zusammen genommen, so ist ziemlich klar, daß du mit Gunst etwas gesucht hast.

Vogt. Ich weiß so wenig, was für Wein die Frau geschickt hat, als ein Kind in der Wiege. Mit deinen Einbildungen, du Narr!

Christen. Aber du weißt doch auch noch, daß du eine schöne Predigt von den Rechten im Lande gehalten hast? Du hast das, denk ich, auch so aus unbedachtem Muthe gethan, wie man eine Prise Tabak nimmt.

Vogt. Schweig jetzt, Christen! Das Beste wäre, ich ließe dich brav abprügeln, daß du mir den Krug umgeleert hast. Aber ich muß jetzt wissen, wie es heute beim Scheerer gegangen ist, da ich fort war.

Christen. Aber das Versprechen, Vogt?

Vogt. Was für ein Versprechen?

Christen. Daß ich weinfrei sein soll bis am Morgen, wenn ich was Rechts wisse.

Vogt. Wenn du denn aber nichts weißt, willst du doch saufen?

Christen. Ja, nichts wissen; nur Wein her, und hör dann.

Digitized by Google

Der Vogt gibt ihm, setzt sich zu ihm hin und Christen erzählt jetzt, was er weiß und was er nicht weiß. Mitunter macht er es so bunt, daß es der Vogt merkt. Lüg doch auch so, du Hund, daß man's nicht mit Händen greift, sagte er.

Nein, bei Gott, antwortete Christen, so wahr ich ein Sünder bin, es fehlt kein Haar und kein Punkt an dem, was ich sage.

Nun denn, sagte der Vogt, der jetzt doch genug hatte, der Schabenmichel ist eben gekommen, ich muß etwas mit ihm reden, und geht dann an den andern Tisch, wo dieser saß, klopft ihm auf die Achsel und sagt: Bist du auch unter den Sündern? Ich dachte, du seist, seit deinem Beruf an der Kirchmauer, auf einmal heilig geworden, so wie unser Metzger, als er einst eine Woche für den Sigrist Mittag läuten mußte.

Michel. Nein, Vogt. Meine Bekehrung geht nicht so blitzschnell; aber wenn's einmal angeht, so laß ich dann nicht nach.

Vogt. Ich möchte dann dein Beichtiger sein, Michel.

Michel. Ich mag dich aber nicht hierzu.

Vogt. Warum das?

Michel. Du würdest mir die Sünden wohl doppelt machen mit deiner heiligen Kreide.

Vogt. Wäre dir das nicht recht?

Michel. Nein, Vogt. Ich will einen Beichtiger haben, der die Sünden verzeiht und nachläßt, und nicht einen, der sie aufkreidet.

Vogt. Ich kann auch Sünden verzeihen und nachlassen.

Michel. Sünden aus deinem Buche? Das wäre!

Der Vogt winkt ihm und sie gehen mit einander an's kleine Tischlein beim Ofen in der Ecke.

Vogt. Es ist gut, daß du da bist, es kann dein Glück sein.

Michel. Ich habe Glück nöthig.

Vogt. Ich glaub es; aber wenn du dich anschickst, so fehlt's nicht, du machst Geld auf deinem Posten.

Digitized by Google

Michel. Aber wie muß ich das anstellen?

Vogt. Du mußt dich bei dem Maurer einschmeicheln und recht hungrig und arm thun.

Michel. Das kann ich ohne Lügen.

Vogt. Du mußt dann viel und oft deinen Kindern dein Abendbrod geben, damit sie glauben, du habest ein Herz so weich wie zerlassene Butter, und die Kinder müssen dir baarfuß und zerlumpt nachlaufen.

Michel. Auch das ist nicht schwer.

Vogt. Und dann, wenn du unter allen Zehn der Liebste sein wirst, erst dann wird deine rechte Arbeit angehen.

Michel. Und was ist denn die?

Vogt. Alles zu thun, was bei dem Bau Streit und Verdacht anzetteln, was die Arbeit in Unordnung bringen, und was die Taglöhner und den Meister dem Junker verleiden kann.

Michel. Das mag jetzt wohl ein bischen ein schweres Stücklein sein.

Vogt. Aber es ist auch ein Stücklein, dabei du Geld verdienen kannst.

Michel. Ohne diese Hoffnung könnte wohl ein Gescheidter diese Wegweisung geben, aber nur ein Narr könnte sie annehmen.

Vogt. Das versteht sich, daß du Geld dabei verdienen mußt.

Michel. Zwei Thaler Handgeld, Herr Untervogt. Das muß baar voraus bezahlt sein, sonst dinge ich nicht in diesen Krieg.

Vogt. Du wirst alle Tage unverschämter, Michel. Du verdienst bei der Arbeit, die ich dir zeige, Geld mit Müßiggehen und du willst dennoch, ich soll dir den Lohn geben, daß du den guten Rath annimmst.

Michel. Ich mag nichts hören. Du willst, daß ich in deinem Dienst den Schelm mache, und ich will's thun und treu sein und herzhaft; aber Handgeld und Dingpfenning, zwei Thaler und keinen Kreuzer minder, das muß heraus, sonst stelle dich selber hin, Vogt.

Digitized by Google

Vogt. Du Hund, du weißt, wo du zwingen kannst; da sind die zwei Thaler.

Michel. Nun ist's in der Ordnung, Meister. Jetzt nur befohlen.

Vogt. Ich denke, so etwa in der Nacht, Gerüststangen abbrechen und mit einem Schlag ein Paar Kirchfenster von oben herunter spalten, das sei dir ein Leichtes; und daß Seile und Kärste und was Kleines herum liegt bei einem solchen Ehrenanlaß verschwinden müssen, das versteht sich von selbst.

Michel. Natürlich.

Vogt. Und dann in einer dunkeln Nacht die Gerüstbretter alle den Hügel hinab in den Fluß tragen, daß sie weiter nach Holland fahren, das ist auch nicht schwer.

Michel. Nichts weniger; das kann ich vollkommen. Ich hänge ein großes weißes Hemde mitten auf den Kirchhof an eine Stange, daß der Wächter und die Frau Nachbarin, wenn sie ein Gepolter hören, das Gespenst sehen, sich segnen und mir vom Leib bleiben.

Vogt. Du loser Ketzer du! Was für ein Einfall!

Michel. Ich thu es gewiß; es bewahrt vor dem Halseisen.

Vogt. Ja, aber das muß noch sein: Wenn Zeichnungen, Rechnungen und Pläne, die dem Junker gehören, etwa umher liegen, die mußt du ordentlich hintragen, wo sie kein Hund sucht und des Nachts dann abholen zum Einheizen.

Michel. Ganz wohl, Herr Untervogt.

Vogt. Auch mußt du es so einfädeln, daß deine ehrende Gesellschaft im Herrndienst sich recht wohl sein lasse, daß sie liederlich arbeite und besonders, daß, wenn der Junker oder Jemand aus dem Schloß kommt, die Lumpenordnung am größten sei; und daß du dann auch diesen winken mußt, wie schön es gehe, versteht sich.

Michel. Ich will alles probiren und ich versteh jetzt ganz wohl, was du eigentlich willst.

Vogt. Aber vor Allem ist's nöthig, daß du und ich Feinde werden.

Michel. Auch das versteht sich.

Vogt. Wir wollen damit gerade jetzt anfangen. Es könnten Mameluchen da sein und erzählen, wie wir hier in Eintracht in dieser Ecke Rath gehalten haben.

Michel. Du hast Recht.

Vogt. Trink noch ein Paar Gläser, dann thue ich, als ob ich mit dir rechnen wollte und du läugnest mir etwas. Ich fange Lärm an; du schmälst auch, und wir stoßen dich zur Thüre hinaus.

Michel. Das ist gut ausgedacht. — Er säuft geschwind den Krug aus und sagt dann zum Vogt: Fang jetzt nur an.

Der Vogt murmelt von der Rechnung und sagt etwas vernehmlich: Den Gulden hab ich einmal nicht erhalten.

Michel. Besinn dich, Vogt.

Vogt. Ich weiß in Gottes Namen nichts davon. Er ruft seiner Frau: Frau, hast du die vorige Woche einen Gulden vom Michel erhalten?

Frau. Behüt' uns Gott! Keinen Kreuzer.

Vogt. Das ist wunderlich — Gieb mir den Rodel.*) Sie bringt ihn. Der Vogt liest: Da ist Montag — nichts von dir; — Dienstag — nichts von dir; Da ist Mittwoch — Am Mittwoch, sagtest du ja, war es.

Michel. Ja.

Vogt. Da ist Mittwoch — siehe da, es ist nichts von dir — und auch Donnerstag, Freitag und Samstag, es ist kein Wort da von dem Gulden.

Michel. Das ist vom Teufel; ich hab ihn doch bezahlt.

Vogt. Sachte, sachte, Herr Nachbar. Ich schreibe Alles auf.

Michel. Was hab ich von deinem Aufschreiben, Vogt? Ich habe den Gulden bezahlt.

Vogt. Das ist nicht wahr, Michel!

Michel. Ein Schelm sagt, ich hab ihn nicht bezahlt.

Vogt. Was sagst du, ungehängter Spitzbube?

*) Ein Verzeichniß.

Etliche Bauern stehen auf: Er hat den Vogt gescholten, wir haben's gehört.

Michel. Es ist nicht wahr; aber ich habe den Gulden bezahlt.

Bauern. Was sagst du, Schelm, du habest ihn nicht gescholten? Wir haben's Alle gehört.

Vogt. Werft mir den Hund aus der Stube.

Michel mit dem Messer in der Hand. Wer mich anrührt, der sehe zu —

Vogt. Nehmt ihm das Messer.

Sie nehmen ihm das Messer, stoßen ihn zur Thür hinaus und kommen dann wieder.

Vogt. Es ist gut, daß er fort ist; er war nur ein Spion vom Maurer.

Bauern. Bei Gott, das war er. Es ist gut, daß der Schelm fort ist.

---

27. Fortsetzung, wie Schelme mit einander reden und handeln, auf eine andre Manier.

Wein her, Frau Vogtin! Vogt, wir saufen auf die Ernte hin; eine Garbe vom Zehnten für die Maß.

Vogt. Ihr wollt mich bald bezahlen.

Bauern. Nicht so bald, aber desto schwerer.

Der Vogt setzt sich zu ihnen und säuft auch mit ihnen nach Herzenslust auf den künftigen Zehnten. Nun sind alle Mäuler offen, ein wildes Gewühl von Fluchen und Schwören, von Zoten und Possen, von Schimpfen und Trotzen erhebt sich an allen Tischen. Sie erzählen von Hurereien und Diebstählen, von Schlaghändeln und Scheltworten, von Schulden, die sie listig geläugnet, von Processen, die sie mit feinen Streichen gewonnen hätten, von Bosheiten und Unsinn, wovon das Meiste erlogen, leider aber auch Vieles wahr war; wie sie den alten Arner in Holz und Feld und Zehnten bestohlen hätten; auch wie ihre Weiber jetzt bei den

Kindern Trübsal bliesen*), wie die eine das Betbuch nähme, die andere einen Krug Wein in Spreu oder im Strohsack verberge; auch von ihren Buben und Mädchen, wie eines dem Vater helfe die Mutter betrügen, und ein anderes der Mutter helfe den Vater erwischen; und wie sie es als Buben auch so gemacht hätten und noch viel schlimmer. Dann kamen sie auf den armen Uli, der über solchen Narrenpossen ertappt worden und elendiglich umgekommen wäre am Galgen; wie er aber andächtig gebetet hätte und gewiß selig gestorben wäre, nachdem er, wie man wohl wisse, nicht das Halbe bekannt habe, aber doch um des unchristlichen Pfarrers willen hätte ins Gras beißen müssen.

Sie waren eben an dieser Geschichte und an des Pfarrers Bosheit, als die Vogtin ihrem Mann winkte, daß er heraus käme. Wart, bis die Geschichte mit dem Gehängten vorüber ist, war seine Antwort. Sie aber sagte ihm leise in's Ohr: Der Joseph ist da. Er antwortete: Versteck ihn, ich will bald kommen.

Der Joseph hatte sich in die Küche geschlichen. Es war aber so viel Volk im Hause, daß die Vogtin befürchtete, man sehe ihn da. Sie löschte das Licht aus und sagte: Joseph, zieh deine Schuh ab und schleich mir nach in die untere Stube, der Mann kommt hinunter. Der Joseph nahm seine Schuhe in die Hand und folgte ihr nach auf den Zehen in die untere Stube. Es dauerte nicht lange, so kam der Vogt auch und fragte ihn: Was willst du noch so spät, Joseph?

Joseph. Nicht viel. Ich will dir nur sagen, es sei mit den Steinen recht gut in der Ordnung.

Vogt: Das freut mich, Joseph.

Joseph. Der Meister redete heut von der Mauer und schwatzte da, daß die nahen Kiesel und Feldsteine recht gut wären. Ich sagte ihm aber geradezu, daß er ein Narr sei und seine Sachen nie recht anstellen wolle. Die Mauer werde vom Schwendistein so schön und glatt werden wie ein

*) Trübsal blasen heißt in Trauer und Trübsal auf eine Weise athmen, die mit dem Blasen etwas Aehnliches hat.

Teller. Er sagte kein Wort dagegen und ich fuhr fort, wenn er nicht Schwendisteine nehme, so stoße er sein Glück mit Füßen von sich.

Vogt. Hat er sich dazu entschlossen?

Joseph. Ja freilich; das war im Augenblick richtig. Am Montag werden wir den Bruch angreifen.

Vogt. Die Taglöhner müssen ja am Montag ins Schloß.

Joseph. Sie werden zu Mittage schon wieder zurück und an der Arbeit sein. Das hat seine Richtigkeit, wie wenn's schon drinnen wäre.

Vogt. Das ist recht und gut; wenn's doch nur schon gemacht wäre. Dein Trinkgeld liegt schon parat, Joseph.

Joseph. Ich hätt es eben jetzt recht nöthig, Vogt.

Vogt. Komm nur am Montag, wenn ihr den Bruch angefangen haben werdet; es liegt parat.

Joseph. Meinst du, ich halte nicht Wort?

Vogt. Wohl, Joseph, ich traue dir.

Joseph. So gib mir doch gerade jetzt drei Thaler auf unsere Abrede. Ich wollte gern Morgen meine neuen Stiefeln beim Schuster abholen; es ist mein Namenstag, und ich mag jetzt vom Meister kein Geld fordern.

Vogt. Ich kann jetzt nicht wohl. Komm doch am Montag Abend.

Joseph. Da sehe ich, wie du mir trauest. Man mag wohl etwas versprechen, aber halten, das ist was andres! Ich glaubte auf dein Trinkgeld zählen zu dürfen, Herr Untervogt.

Vogt. Meiner Seele, ich geb' es dir.

Joseph. Ich seh's ja —

Vogt. Es ist am Montag auch noch Zeit.

Joseph. Vogt, du zeigst mir, daß man's mit Händen greifen kann, daß du mir nicht traust. Also darf ich auch sagen, wie's mir ist: Wird der Steinbruch einmal angegriffen sein, so wirst du mir kein gut Wort mehr geben.

Vogt. Das ist doch unverschämt, Joseph. Ich werde dir gewiß Wort halten.

Digitized by Google

Joseph. Ich mag nichts hören; wenn's nicht jetzt sein kann, so ist Alles aus.

Vogt. Kannst du es jetzt nicht mit zwei Thalern machen?

Joseph. Nein, ich muß drei haben; aber dann kannst du auch auf mich zählen in Allem.

Vogt. So will ich's denn thun; aber du hältst mir doch dein Wort?

Joseph. Wenn ich dich dann anführe, so sage, wo du willst, ich sei der größte Schelm und Dieb auf der Erde.

Der Vogt rief jetzt der Frau und sagte: Gib dem Joseph drei Thaler.

Die Frau nimmt ihn beiseits und sagt: Thu doch das nicht.

Vogt. Rede mir nichts ein. Thu, was ich sage.

Frau. Sei doch kein Narr; du bist besoffen, es wird dich morgen reuen.

Vogt. Rede mir kein Wort ein. Drei Thaler im Augenblick! — Hörst du, was ich sage?

Die Frau seufzt, holt die Thaler und wirft sie dem Vogt hin. Dieser gibt sie dem Joseph und sagt noch einmal: Du wirst mich doch nicht anführen wollen?

Behüte mich Gott davor! Was denkst du auch, Vogt? antwortete Joseph, geht, zählt vor der Thür noch einmal seine drei Thaler und sagt zu sich selbst: Nun ist mein Lohn zwischen den Fingern und da ist er sicherer, als in des Vogts Kisten. Er ist ein alter Schelm und ich will nicht sein Narr sein. Nehme jetzt meinethalben der Meister Kiesel- oder Blaustein.

Die Vogtin heulte vor Zorn auf der Heerdstätte in der Küche und ging nicht mehr in die Stube bis nach Mitternacht. Auch dem Vogt ahnte, sobald er fort war, daß er sich übereilt hätte; aber er vergaß es bald wieder bei der Gesellschaft. Der Gräuel der Saufenden dauerte bis nach Mitternacht. Endlich kam die Vogtin aus der Küche und sagte: Es ist einmal Zeit aufzubrechen; es geht gegen Morgen und ist heiliger Abend.

Digitized by Google

Heiliger Abend? sagten die Kerls, streckten sich, gähnten, soffen aus und standen nach und nach auf. Jetzt taumelten und wankten sie allenthalben umher, hielten sich an Tischen und Wänden und kamen mit Mühe zum Hause hinaus.

Geh doch ein jeder allein und macht kein Gewühl, sagte ihnen die Vogtin, sonst nimmt euch der Pfarrer und sein Chorgericht in Strafe.

Nein, es ist besser, wir versaufen das Geld, antworteten die Männer.

Und die Vogtin: Wenn ihr den Wächter antrefft, so sagt ihm, es stehe ein Glas Wein und ein Stück Brod für ihn da. Und sie waren kaum fort, so erschien der Wächter vor den Fenstern des Wirthshauses und rief:

Wollt ihr hören, was ich euch will sagen,
Die Glock die hat Ein Uhr g'schlagen.
Ein Uhr g'schlagen.

Die Vogtin verstand den Ruf, brachte ihm den Wein und bat, daß er doch dem Pfarrer nicht sage, wie lange sie gewirthet habe.

Und nun half sie noch dem schlummernden Besoffenen aus den Schuhen und Strümpfen[1]) und brummte noch von Josephs Thalern und von der Dummheit ihres Mannes; er aber schlummerte, schnarchte und wußte nicht, was er that. Endlich kamen beide am heiligen Abend zur Ruhe.

Und nun Gott Lob! Ich habe jetzt eine Weile nichts mehr von ihnen zu erzählen. Ich kehre zurück zu Lienhard und Gertrud.

Wie das eine Welt ist! Bald steht neben einem Hundsstall ein Garten, und auf einer Wiese ist bald stinkender Unrath, bald herrliches, milchreiches Futter. Ja, es ist wunderlich auf der Welt! Selbst die schönen Wiesen geben ohne den Unrath, den wir darauf schütten, kein Futter.

Digitized by Google

28. Der Abend vor einem Festtage im Hause einer rechtschaffenen Mutter.

Gertrud war noch allein bei ihren Kindern. Die Vorfälle der Woche und der morgende festliche Tag erfüllten ihr Herz. In sich selbst geschlossen und still bereitete sie das Nachtessen, nahm ihrem Mann und den Kindern und sich selbst ihre Sonntagskleider aus dem Kasten und bereitete Alles vor auf morgen, damit sie am heiligen Tage nichts mehr zerstreue. Und da sie ihre Geschäfte vollendet hatte, setzte sie sich mit ihren Lieben an den Tisch, um mit ihnen zu beten.

Es war alle Samstage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abendgebetstunde ihre Fehler und die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich sein konnten, ans Herz zu legen. Und heute war sie besonders eingedenk der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche und wollte diesen Vorfall, so gut ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bliebe. Die Kinder saßen still um sie her, falteten ihre Hände zum Gebet und die Mutter redete mit ihnen.

Ich habe euch etwas Gutes zu sagen, Kinder! Der liebe Vater hat in dieser Woche eine gute Arbeit bekommen, an der sein Verdienst viel besser ist, als an dem, was er sonst thun muß. — Kinder, wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brod mit weniger Sorgen und Kummer haben werden. Danket dem lieben Gott, daß er so gut gegen uns ist, und denkt fleißig an die alte Zeit, wo ich euch jeden Mund voll Brod mit Angst und Sorgen abtheilen mußte. Es that mir da so manchmal im Herzen weh, daß ich euch so oft nicht genug geben konnte; aber der liebe Gott im Himmel wußte schon, daß er helfen wollte und daß es besser für euch sei, meine Lieben, daß ihr zur Armuth, zur Geduld, und zur Ueberwindung der Gelüste erzogen würdet, als daß ihr Ueberfluß hättet. Denn der Mensch, der Alles hat, was er will, wird gar zu gern leichtsinnig, vergißt seines Gottes und thut nicht das, was ihm

Digitized by Google

selbst das Nützlichste und Beste ist. Denkt doch, so lang ihr leben werdet, Kinder, an diese Armuth und an alle Noth und Sorgen, die wir hatten, und wenn es jetzt besser geht, so denkt an die, so Mangel leiden, so wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergesset nie, wie Hunger und Mangel ein Elend sind, auf daß ihr mitleidig werdet gegen den Armen und wenn ihr einen Mund voll Ueberflüssiges habt, es ihm gern gebet. — Nicht wahr, Kinder, ihr wollt es gern thun?

O ja, Mutter, gewiß gern, sagten alle Kinder.

---

29. Die Freudigkeit und der Ernst der Gebetstunde.

Mutter. Niclas, wen kennst du, der am meisten Hunger leiden muß?

Niclas. Mutter, den Rudeli. Du warst gestern bei seinem Vater, der muß schier Hungers sterben; er ißt Gras von dem Boden.

Mutter. Wolltest du ihm gern dann und wann dein Abendbrod geben?

Niclas. O ja, Mutter. Darf ich gerad morgen?

Mutter. Ja, du darfst es.

Niclas. Das freut mich.

Mutter. Und du, Lise, wem wolltest du dann und wann dein Abendbrod geben?

Lise. Ich besinne mich jetzt nicht gerade, wem ich's am liebsten gäbe.

Mutter. Kommt dir denn kein Kind in den Sinn, das Hunger leiden muß?

Lise. Wohl freilich, Mutter.

Mutter. Warum weißt du denn nicht, wem du's geben willst? Du hast immer so kluges Bedenken, Lise.

Lise. Ich weiß es jetzt auch, Mutter.

Mutter. Wem denn?

Lise. Des Reutimarxen Beteli. Ich sah es heute auf des Vogts Mist verdorbene Erdäpfel heraussuchen.

Niclas. Ja, Mutter, ich sah es auch und suchte in

allen meinen Taschen, aber ich fand keinen Mund voll Brod mehr. Hätte ich's nur eine Viertelstunde länger gespart!

Die Mutter fragte eben so auch die andern Kinder und sie hatten alle eine herzinnige Freude darüber, daß sie morgen ihr Abendbrod armen Kindern geben sollten.

Die Mutter ließ sie eine Weile diese Freude genießen, dann sagte sie zu ihnen: Kinder, es ist jetzt genug hievon. Denkt jetzt auch daran, wie unser gnädiger Herr euch so schöne Geschenke gemacht hat.

Ja unsere schönen Batzen. Willst du sie uns heute zeigen, Mutter? sagten die Kinder. Hernach, nach dem Beten, sagte die Mutter. Die Kinder jauchzten vor Freuden.

Ihr lärmt, Kinder, sagte die Mutter. Wenn euch etwas Gutes begegnet, so denkt doch bei Allem an Gott, der uns Alles gibt. Wenn ihr das thut, Kinder, so werdet ihr in keiner Freude wild und ungestüm sein. Ich bin gern selbst mit euch fröhlich, ihr Lieben, aber wenn man in Freude und Leid ungestüm und heftig ist, so verliert man die stille Gleichmüthigkeit und Ruhe seines Herzens. Und wenn der Mensch kein stilles, ruhiges und heiteres Herz hat, so ist ihm nicht wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die Gebetstunde des Abends und Morgens ist dazu, daß ihr das nie vergesset. Denn wenn der Mensch Gott dankt oder betet, so ist er in seinen Freuden nie ausgelassen und in seinen Sorgen nie ohne Trost. Darum muß der Mensch besonders in seiner Gebetsstunde suchen, ruhig und heiter zu sein. — Seht, Kinder, wenn ihr dem Vater recht dankt für etwas, so jauchzt und lärmt ihr nicht, ihr fallt ihm still und mit wenig Worten um den Hals; und wenn's euch recht zu Herzen geht, so steigen euch Thränen in die Augen. So ist's auch gegen Gott. Wenn's euch recht freut, was er euch Gutes thut und wenn es euch recht im Herzen ist zu danken, so macht ihr gewiß nicht viel Geschrei und Gerede, aber Thränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel so gut ist. Seht, Kinder, dazu ist alles Beten, daß einem das Herz im Leib gegen Gott und Menschen immer dankbar bleibe; und wenn man recht betet, so thut

Digitized by Google

man auch Recht und wird Gott und Menschen lieb in seinem ganzen Leben.

Niclas. Auch dem gnädigen Herrn werden wir recht lieb, wenn wir Recht thun, sagtest du gestern.

Mutter. Ja, Kinder, es ist ein recht guter und frommer Herr. Gott lohne ihm Alles, was er an uns thut. Wenn du ihm einst nur recht lieb wirst, Niclas.

Niclas. Ich will ihm thun, was er will; wie dir und dem Vater will ich ihm thun, was er will, weil er so gut ist.

Mutter. Das ist brav, Niclas. Denk nur immer so, so wirst du ihm gewiß lieb werden.

Niclas. Wenn ich nur auch einmal mit ihm reden dürfte.

Mutter. Was wolltest du mit ihm reden?

Niclas. Ich wollte ihm danken für den schönen Batzen.

Anneli. Könntest du ihm danken?

Niclas. Warum das nicht?

Anneli. Ich könnt's nicht.

Lise. Ich auch nicht.

Mutter. Warum könntet ihr das nicht, Kinder?

Lise. Ich müßte lachen —

Mutter. Was lachen, Lise? Und noch voraus sagen, daß du nicht anders als läppisch thun könntest? Wenn du nicht viel Thorheiten im Kopf hättest, so könnte dir so etwas nicht in den Sinn kommen.

Anneli. Ich müßte nicht lachen, aber ich würde mich fürchten.

Mutter. Er würde dich bei der Hand nehmen, Anneli, und würde auf dich herab lächeln, wie der Vater, wenn er recht gut mit dir ist. Dann würdest du dich doch nicht mehr fürchten, Anneli?

Anneli. Nein, dann nicht.

Jonas. Und ich dann auch nicht.

Digitized by Google

30. So ein Unterricht wird verstanden und geht an's Herz, aber es gibt ihn auch eine Mutter.

Mutter. Aber ihr Lieben, wie ist's in dieser Woche mit dem Rechtthun gegangen?

Die Kinder sehen eines das andere an und schweigen.

Mutter. Anneli, thatest du Recht in dieser Woche?

Anneli. Nein Mutter. Du weißt es wohl mit dem Brüderlein.

Mutter. Anneli, es hätte dem Kind etwas begegnen können; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und über das, denk nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte und dich da hungern und dürsten und schreien ließe. Die kleinen Kinder werden auch zornig und schreien, wenn man sie lang ohne Hülfe läßt, so entsetzlich, daß sie für ihr ganzes Leben elend werden können. — Anneli, so dürfte ich keinen Augenblick mehr ruhig vom Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest zu dem Kind nicht recht Sorge.

Anneli. Glaube mir's doch, Mutter, ich will gewiß nicht mehr von ihm weggehn.

Mutter. Ich will's zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken setzen.

Und, Niclas, wie ist's dir in dieser Woche gegangen?

Niclas. Ich weiß nichts Böses.

Mutter. Denkst du nicht mehr dran, daß du am Montag das Gritteli umgestoßen hast?

Niclas. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter.

Mutter. Wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hättest! Schämst du dich nicht, das zu sagen?

Niclas. Es ist mir leid. Ich will's nicht mehr thun, Mutter.

Mutter. Wenn du einmal groß sein und so, wie jetzt, nicht Achtung geben wirst, was um und an dir ist, so wirst du es zu deinem eignen Schaden lernen müssen. Schon unter den Knaben kommen die Unbedachtsamen immer in Händel und Streit und so muß ich fürchten, mein lieber

Niclas, daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen auf den Hals ziehen werdest.

Niclas. Ich will gewiß Acht geben, Mutter.

Mutter. Thue es doch, mein Lieber, und glaub mir, dieses unbedachtsame Wesen würde dich gewiß unglücklich machen.

Niclas. Liebe, liebe Mutter, ich weiß es und ich glaub es, und ich will gewiß Acht geben.

Mutter. Und du, Lise, wie hast du dich in dieser Woche aufgeführt?

Lise. Ich weiß nichts Unrechtes diese Woche, Mutter.

Mutter. Gewiß nicht?

Lise. Nein, Mutter, so viel ich mich auch besinne, ich wollte es sonst gern sagen.

Mutter. Daß du immer, auch wenn du nichts weißt, mit so viel Worten antwortest, als ein anderes, wenn es recht viel zu sagen hat.

Lise. Was habe ich denn jetzt gesagt, Mutter?

Mutter. Eben nichts und doch viel geantwortet. Es ist das, was wir tausendmal schon sagten, du seist nicht bescheiden, du besinnest dich über nichts, was du reden sollst und müssest doch immer geredet haben. Was hattest du gerad vorgestern dem Untervogt zu sagen, du wissest, daß Arner bald kommen werde?

Lise. Es ist mir leid, Mutter.

Mutter. Wir haben's dir schon so oft gesagt, daß du nicht in Alles, was dich nicht angeht, reden sollst, insonderheit vor fremden Leuten; und doch thust du es immerfort. Wenn nun dein Vater es nicht hätte sagen dürfen und wenn er so Verdruß von deinem Geschwätze gehabt hätte?

Lise. Es würde mir sehr leid sein; aber weder du noch er haben ein Wort gesagt, daß es Niemand wissen soll.

Mutter. Ja, ich will's dem Vater sagen, wenn er heim kommt. Wir müssen so zu allen Worten, die wir in der Stube reden, allemal hinzusetzen: Das darf jetzt die Lise sagen bei den Nachbarn und beim Brunnen erzählen, aber das nicht, und das nicht, und das wieder: so weißt

Digitized by Google

du dann recht ordentlich und richtig, wovon du plappern darfst.

Lise. Verzeih mir doch, Mutter. Ich meinte es auch nicht so.

Mutter. Man hat es dir ein für alle Mal gesagt, daß du in nichts, was dich nicht angeht, plaudern sollst; aber es ist vergeblich. Der Fehler ist dir nicht abzugewöhnen, als mit Ernst, und das erste Mal, daß ich dich wieder bei so unbesonnenem Geschwätz antreffen werde, werde ich dich mit der Ruthe abstrafen.

Die Thränen schossen der Lise in die Augen, da die Mutter von der Ruthe redete. Die Mutter sah es und sagte zu ihr: Lise, die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätze und dieser Fehler muß dir abgewöhnt werden.

So redete die Mutter mit allen, sogar mit dem kleinen Gritteli: Du mußt deine Suppe nicht mehr so ungestüm fordern, sonst laß ich dich ein ander Mal noch länger warten, oder ich gebe sie gar einem Andern. Darauf beteten die Kinder ihre gewohnten Abendgebete und nach denselben das Samstagsgebet, das Gertrud sie gelehrt hatte. Es lautet also:

---

31. Ein Samstagabendgebet.

Lieber Vater im Himmel! Du bist immer gut mit den Menschen auf Erden, und auch mit uns bist du immer gut und gibst uns alles, was wir nöthig haben. Ja, du gibst uns Gutes zum Ueberfluß. Alles kommt von dir, das Brod und Alles, was uns der liebe Vater und die liebe Mutter geben, Alles gibst du ihnen und sie geben es uns gern. Sie freuen sich über Alles, was sie uns thun und geben können, und sagen uns, wir sollen es dir danken, daß sie so gut mit uns sind; sie sagen uns, wenn sie dich nicht kennten und du ihnen nicht lieb wärest, so wären auch wir ihnen nicht so lieb, und sie würden, wenn sie dich nicht

kennten und liebten, uns gar viel weniger Gutes thun können. Sie sagen uns ferner, daß wir es dem Heiland der Menschen danken sollen, daß sie dich, himmlischer Vater, erkennen und lieben, und daß alle Menschen, welche diesen lieben Heiland nicht kennen und lieben und nicht allem guten Rathe folgen, den er den Menschen auf Erden gegeben hat, auch dich, himmlischer Vater, nicht so lieben und ihre Kinder nicht so fromm und sorgfältig erziehen, als die, so dem Heiland der Welt glauben. Unser lieber Vater und die liebe Mutter erzählen uns immer viel von diesem lieben Jesus, wie er es so gut mit den Menschen auf Erden gemeint, wie er, damit er Alles thue, was er könne, die Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen, sein Leben in tausendfachem Elend zugebracht habe, und wie er endlich am Kreuze gestorben sei; wie ihn Gott wieder vom Tode auferweckt habe, und wie er jetzt in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten auf dem Throne Gottes, seines Vaters, lebe und noch jetzt alle Menschen auf Erden gleich liebe und suche glücklich und selig zu machen. Es geht uns allemal an's Herz, wenn wir von diesem lieben Jesus hören. Wenn wir nur auch lernen so leben, daß wir ihm lieb werden und daß wir einst zu ihm kommen in den Himmel.

Lieber Vater im Himmel! Wir armen Kinder, die wir hier beisammen sitzen und beten, sind Brüder und Schwestern; darum wollen wir immer recht gut mit einander sein und einander nichts zu Leid thun, sondern nur Gutes. Zu den Kleinen wollen wir Sorge tragen mit aller Treue und mit allem Fleiß, daß der liebe Vater und die liebe Mutter ohne Sorgen ihrer Arbeit und ihrem Brote nachgehen können; das ist das Einzige, so wir ihnen thun können für alle Mühen und Sorgen und Ausgaben, die sie für uns haben. Vergilt ihnen, du Vater im Himmel, alles, was sie an uns thun und laß uns ihnen in Allem, was sie wollen, folgen, daß wir ihnen lieb bleiben bis an's Ende ihres Lebens, da du sie von uns nehmen und belohnen wirst für ihre Treue, die sie uns werden erwiesen haben.

Digitized by Google

Lieber himmlischer Vater! Laß uns den morgenden heiligen Tag deiner Güte und der Liebe Jesu Christi, und auch alles dessen, was uns unser Vater und unsere Mutter und alle Menschen Gutes thun, recht eingedenk sein, damit wir gegen Gott und Menschen dankbar werden und gehorsam, und damit wir in der Liebe wandeln vor deinen Augen unser Lebenlang. —

Hier mußte Niclas inne halten. Dann sprach Gertrud allemal, nach den Vorfällen der Woche, das Weitere vor.

Heute sagte sie ihnen: Wir danken dir, himmlischer Vater, daß du unsern lieben Eltern in dieser Woche die schweren Sorgen für ihr Brod und für ihre Haushaltung erleichtert und dem Vater einen guten, einträglichen Verdienst gezeigt hast. Wir danken dir, daß unsere Obrigkeit mit wahrem Vaterherzen unser Schutz, unser Trost und unsere Hülfe in allem Elend und in aller Noth ist. Wir danken dir für die Gutthat unsers gnädigen Herrn. Wir wollen aufwachsen, wie zu deiner Ehre, also auch zu seinem Dienst und Wohlgefallen; denn er ist uns wie ein treuer Vater.

Hierauf sprach sie der Lise vor: Verzeih mir, o mein Gott, meine alte Unart und lehre mich, meine Zunge im Zaum halten, schweigen, wo ich nicht reden soll, und behutsam und bedächtlich antworten, wo man mich fragt.

Sodann spricht sie dem Niclas vor: Bewahre mich, Vater im Himmel, doch in Zukunft vor meinem hastigen Wesen und lehre mich, mich auch in Acht nehmen bei Allem, was ich thue.

Dann dem Anneli: Es ist mir leid, mein lieber Gott, daß ich mein Brüderlein so leichtsinnig verlassen und damit die liebe Mutter so in Schrecken gesetzt habe. Ich will es in meinem Leben nicht mehr thun, mein lieber Gott.

Und nachdem die Mutter allen Kindern so vorgesprochen hatte, betete sie ferner: Herr, erhöre uns. Vater, verzeih uns. Jesus, erbarm dich unser. Dann betete Niclas das heilige Vaterunser.

Und dann Enne: Behüt mir, Gott, den lieben Vater und die liebe Mutter und die lieben Geschwister, auch unsern

Digitized by Google

lieben gnädigen Herrn von Arnheim und alle guten lieben Menschen auf Erden.

Und dann die Lise: Das walte Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist!

Und dann die Mutter: Nun Gott sei mit euch! Gott erhalte euch! Der Herr lasse sein heiliges Angesicht über euch leuchten, und sei euch gnädig!

Eine Weile noch saßen die Kinder und die Mutter in der ernsten Stille, die ein wahres Gebet allen Menschen einflößen muß.

---

32. Noch mehr Mutterlehren. Reine Andacht und Emporhebung der Seele zu Gott.

Lise unterbrach diese Stille. Zeigst du uns jetzt die neuen Batzen? sagte sie zur Mutter. Ja, ich will sie euch zeigen, antwortete die Mutter. Aber, Lise, du bist immer das, so zuerst redet.

Niclas steht jetzt auf, drängt sich hinter dem Gritteli hervor, daß er näher beim Licht sei, um die Batzen zu sehen, und stößt dabei das Kleine, daß es laut weint.

Da sagte die Mutter: Niclas, es ist nicht recht; in eben der Viertelstunde versprachst du, sorgfältiger zu sein, und jetzt thust du das.

Niclas. Ach Mutter, es ist mir leid; ich will's in meinem Leben nicht mehr thun.

Mutter. Das sagtest du eben jetzt zu deinem lieben Gott und thatst es wieder; es ist dir nicht Ernst.

Niclas. Ach ja, Mutter, es ist mir gewiß Ernst. Verzeih mir, es ist mir gewiß Ernst und recht leid.

Mutter. Mir auch, du Lieber. Aber du denkst nicht daran, wenn ich dich nicht abstrafe. Du mußt jetzt ungegessen in's Bett. Sie sagt's und führt den Knaben von den andern Kindern weg in seine Kammer. Seine Geschwister standen alle traurig in der Stube umher; es that ihnen weh, daß der liebe Niclas nicht zu Nacht essen durfte.

Digitized by Google

Daß ihr euch doch nicht mit Liebe leiten lassen wollt, Kinder, sagte ihnen die Mutter.

Laß ihn doch dießmal wieder heraus, sagten die Kinder.

Nein, meine Lieben. Seine Unvorsichtigkeit muß ihm abgewöhnt werden, antwortete die Mutter.

So wollen wir jetzt die Batzen nicht sehen bis morgen; er sieht sie dann mit uns, sagte Enne.

Und die Mutter: Das ist recht, Enne. Ja, er soll sie alsdann mit euch sehen.

Jetzt gab sie noch den Kindern ihr Nachtessen und ging dann mit ihnen in ihre Kammer, wo Niclas noch weinte.

Nimm dich doch ein andermal in Acht, lieber, lieber Niclas, sagt ihm die Mutter.

Niclas. Verzeih mir's doch, meine liebe, liebe Mutter! Verzeih mir's doch und küsse mich; ich will gern nicht zu Nacht essen.

Da küßte Gertrud ihren Niclas und eine heiße Thräne floß auf sein Antlitz, als sie ihm sagte: O Niclas, werde bedachtsam! Niclas mit beiden Händen umschlingt den Hals der Mutter und sagt: O Mutter, verzeih mir.

Gertrud segnete noch ihre Kinder und ging wieder in ihre Stube.

Jetzt war sie ganz allein. Eine kleine Lampe leuchtete nur schwach in der Stube und ihr Herz war feierlich still und ihre Stille war ein Gebet, das unaussprechlich ohne Worte ihr Innerstes bewegte. Empfindung von Gott und von seiner Güte, Gefühl von der Hoffnung des ewigen Lebens und von der innern Glückseligkeit der Menschen, die auf Gott im Himmel trauen und bauen: alles dieses bewegte ihr Herz, daß sie hinsank auf ihre Knie und ein Strom von Thränen floß ihre Wangen herunter.

Schön ist die Thräne des Kindes, wenn es, von der Wohlthat des Vaters gerührt, schluchzend zurück sieht, seine Wangen trocknet und sich erholen muß, ehe es den Dank seines Herzens stammeln kann.

Schön sind die Thränen des Niclas, die er in dieser

Stunde weint, daß er die gute Mutter erzürnt hat, die ihm so lieb ist.

Schön sind alle die Thränen des Menschen, die er also aus gutem Kinderherzen weint. Der Herr im Himmel sieht herab auf das Schluchzen seines Dankes und auf die Thränen seiner Augen, wenn er ihn lieb hat.

Der Herr im Himmel sah die Thränen der Gertrud und hörte das Schluchzen ihres Herzens, und das Opfer ihres Dankes war ein angenehmer Geruch vor ihm.

Gertrud weinte lang vor dem Herrn ihrem Gott und ihre Augen waren noch naß, als ihr Mann heim kam.

Warum weinst du, Gertrud? Deine Augen sind roth und naß. Warum weinst du heute, Gertrud? fragte sie Lienhard.

Gertrud antwortete: Mein Lieber, es sind keine Thränen des Kummers; fürchte dich nicht. Ich wollte Gott danken für diese Woche, da ward mir das Herz zu voll, ich mußte hinsinken auf meine Knie, ich konnte nicht reden, — ich mußte nur weinen; aber es war mir, als hätte ich in meinem Leben Gott nie so gedankt.

Du Liebe, antwortete Lienhard; wenn ich nur auch mein Herz, wie du, so schnell empor heben und zu Thränen bringen könnte! Es ist mir jetzt auch gewiß Ernst, recht zu thun und gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu sein; aber es wird mir nie so, daß ich auf meine Knie fallen und Thränen vergießen möchte.

Gertrud. Wenn's dir nur Ernst ist, recht zu thun, so ist alles Andre gleich viel. Der Eine hat eine schwache Stimme und der Andre eine starke; daran liegt nichts. Nur wozu sie ein jeder braucht, darauf kommt's allein an. Mein Lieber, Thränen sind nichts und Kniefallen ist nichts; aber der Entschluß, gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu sein, das ist Alles. Daß der eine Mensch weichmüthig und daß der andre es weniger ist, das ist eben so viel, als daß der eine Wurm schwerfälliger und der andre leichter in dem Staube daher schleicht. Wenn es dir nur Ernst ist, mein Lieber, so wirst du ihn finden, ihn, der aller Menschen Vater ist.

Digitized by Google

Lienhard senkt mit einer Thräne im Auge sein Haupt auf ihren Schooß und. sie hält ihr Angesicht in stiller Wehmuth über das seine. Sie bleiben eine Weile in dieser Stellung still, sinnen und schweigen.

Endlich sagte Gertrud zu ihm: Willst du nicht zu Nacht essen?

Ich mag nicht, antwortet er. Mein Herz ist zu voll, ich könnte jetzt nicht essen.

Ich mag auch nicht, mein Lieber, erwiederte sie; aber weißt du, was wir thun wollen? Ich trage das Essen zu dem armen Rudi; seine Mutter ist heute gestorben.

---

33. Sie bringen einem armen Manne eine Erbsbrühe und zeigen die reine stille Größe eines wohlthätigen Herzens.

Lienhard. Ist sie endlich ihres Elends los?

Gertrud. Ja, Gott Lob! Aber du hättest sie sollen sterben sehn, mein Lieber. Denk, sie entdeckte an ihrem Todestage, daß ihr Rudeli uns Erdäpfel gestohlen hätte. Der Vater und der Knabe mußten zu mir kommen und um Verzeihung bitten. Sie ließ uns auch ausdrücklich in ihrem Namen bitten, wir sollten es ihr verzeihen, daß sie die Erdäpfel nicht zurück geben könne und der gute Rudi versprach so herzlich, daß er es dir abverdienen wolle. Denk, wie mir bei dem allen war, mein Lieber. Ich lief zu der Sterbenden, aber ich kann dir's nicht erzählen; es ist nicht auszusprechen, mit welcher Wehmuth, wie innig gekränkt sie mich noch einmal fragte, ob ich's ihnen verziehen hätte; und da sie sah, daß mein Herz gerührt war, empfahl sie mir ihre Kinder — wie sie das fast nicht thun und fast nicht wagen dürfte — wie sie es bis auf den letzten Augenblick verspart, und dann, da sie empfand, daß sie eilen müßte, endlich es wagte, und mit einer Demuth und Liebe gegen die Ihrigen that — und wie sie mitten, indem sie es that,

ausgelöscht ist, das ist nicht auszusprechen und nicht zu erzählen.

Lienhard. Ich will mit dir zu ihnen gehn.

Gertrud. Ja, komm, wir wollen gehn. Sie nimmt ihre Erbsbrühe und sie gehen.

Da sie kamen, saß der Rudi neben der Todten auf ihrem Bette, weinte und seufzte, und der Kleine rief dem Vater aus seiner Kammer und bat ihn um Brod, nein, nicht um Brod, um rohe Wurzeln nur, oder was es wäre.

Ach, ich habe nichts, gar nichts. Um Gottes willen, schweig doch bis morgen; ich habe nichts, sagt' ihm der Vater.

Und der Kleine: O wie mich hungert, Vater, ich kann nicht schlafen. — O wie mich hungert, Vater!

O wie mich hungert! hören ihn Lienhard und Gertrud rufen, öffnen die Thüre, stellen das Essen den Hungrigen dar und sagen zu ihnen: Esset doch geschwind, ehe es kalt ist.

O Gott! sagte der Rudi. Was ihr an mir thut! Rudeli, das sind die Leute, denen du Erdäpfel gestohlen hast; und auch ich habe davon gegessen.

Gertrud. Schweig doch einmal hievon, Rudi.

Rudi. Ich darf euch nicht ansehn, so geht's mir an's Herz, daß wir euch das gethan haben.

Lienhard. Iß doch jetzt, Rudi!

Rudeli. Iß doch, Vater! Wir wollen doch essen, Vater.

Rudi. So bete eben.

Rudeli. Speis Gott,
Tröst Gott
Alle armen Kind
Die auf Erden sind
An Seel' und Leib, Amen!

So betete der Knabe, nimmt den Löffel, zittert, weint und ißt.

So vergelt's euch Gott zu tausendmalen, sagt der Vater, ißt auch, und Thränen fallen über seine Wangen in seine Speise.

Sie aßen aber das Essen nicht auf, sondern stellten ein

Schüßlein voll den Kindern beiseits, die schliefen, dann betete der Rudeli nach Tische:

Wer gegessen hat, Gott danken soll, der uns gespeist hat abermal. Ihm sei Lob, Preis und Dank gesagt, von nun an bis in Ewigkeit. Amen!

Als nun der Rudi ihnen noch einmal danken wollte, entfuhr ihm ein Seufzer.

Fehlt dir etwas, Rudi? Wenn's etwas ist, da wir dir helfen können, so sag' es, sagten Lienhard und Gertrud zu ihm.

Nein, es fehlt mir jetzt nichts; ich dank' euch, antwortete der Rudi. Aber sichtbar erstickte er das tiefe Seufzen des Herzens, das immer empor dringen wollte.

Mitleidig und traurig sahen ihn Lienhard und Gertrud an und sprachen: Du seufzest doch und man sieht's, dein Herz ist über etwas beklemmt.

Sag's doch, ach sag's doch, Vater, sie sind ja so gut, bittet ihn der Kleine.

Thu' es doch und sag' es, wenn wir helfen können, bitten ihn Lienhard und Gertrud.

Darf ich's? erwiederte der Arme; ich habe weder Schuh noch Strümpfe und soll morgen mit der Mutter zum Grabe und übermorgen in's Schloß gehen.

Lienhard. Daß du dich auch darum so grämen magst! Warum sagtest du doch das nicht geradezu? Ich kann und will dir das ja gern geben.

Rudi. Wirst du mir, ach mein Gott, nach Allem, was vorgefallen ist, auch glauben, daß ich dir es unversehrt und mit Dank wieder zurück geben werde?

Lienhard. Schweig doch hiervon, Rudi. Ich glaub dir noch mehr als das; aber dein Elend und deine Noth haben dich zu ängstlich gemacht.

Gertrud. Ja, Rudi, trau auf Gott und Menschen, so wird dir leichter ums Herz werden und du wirst dir in allen Umständen besser helfen können.

Rudi. Ja, Gertrud, ich sollte wohl meinem Vater im Himmel mehr trauen, und euch kann ich nicht genug danken.

Digitized by Google

Lienhard. Rede nicht hiervon, Rudi.

Gertrud. Ich möchte deine Mutter noch sehen.

Sie gehen mit einer schwachen Lampe an ihr Bett und Gertrud und Lienhard und der Rudi und der Kleine, alle mit Thränen in den Augen, sehen sie in tiefstem Schweigen eine Weile an, decken sie dann wieder zu und nehmen dann fast ohne Worte herzlich Abschied von einander.

Im Heimgehen sagte Lienhard zu Gertrud: Es geht mir an's Herz, welche Tiefe des Elends! Nicht mehr in die Kirche gehen können, nicht mehr um Arbeit bitten, nicht mehr dafür danken-können, weil man keine Kleider, nicht einmal Schuh und Strümpfe dazu hat!

Gertrud. Wenn der Mann nicht unschuldig an seinem Elend wäre, er müßte verzweifeln.

Lienhard. Ja, Gertrud, er müßte verzweifeln, gewiß, er müßte verzweifeln, Gertrud! Wenn ich meine Kinder so um Brod schreien hörte und keines hätte, und Schuld daran wäre, Gertrud! ich müßte verzweifeln; und ich war auf dem Wege zu diesem Elend.

Gertrud. Ja, wir sind aus großen Gefahren errettet.

Indem sie so redeten, kamen sie neben dem Wirthshause vorbei und das dumpfe Gewühl der Säufer und Prasser ertönte in ihren Ohren. Dem Lienhard klopfte das Herz schon von ferne, aber ein Schauer durchfuhr ihn und ein banges Entsetzen, als er sich ihm näherte. Sanft und wehmüthig sah ihn Gertrud jetzt an, und beschämt erwiederte Lienhard den wehmüthigen Anblick seiner Gertrud und sagte: O des herrlichen Abends an deiner Seite! Und wenn ich jetzt auch hier gewesen wäre? So sagte er.

Die Wehmuth der Gertrud wächst jetzt zu Thränen und sie hebt ihre Augen gen Himmel. Er sieht's; Thränen steigen auch ihm in die Augen und gleiche Wehmuth in das Antlitz, wie seiner Geliebten. Auch er hebt seine Augen gen Himmel und beide heften eine Weile ihr Antlitz auf den schönen Himmel. Sie sahen mit wonnevollen Thränen den hellleuchtenden Mond an und noch wonnevollere innere

Digitized by Google

Zufriedenheit versicherte sie, daß Gott im Himmel die reinen und unschuldigen Gefühle ihrer Herzen gut hieße.

Nach dieser kleinen Verweilung gingen sie in ihre Hütte.

Alsobald suchte Gertrud Schuhe und Strümpfe für den Rudi, und Lienhard brachte sie ihm noch am gleichen Abend. Da er wieder zurück war, beteten sie noch ein Vorbereitungsgebet zum heiligen Nachtmahl und entschliefen in gottseligen Gedanken.

Am Morgen standen sie früh auf und freuten sich des Herrn, lasen die Leidensgeschichte des Heilands und die Einsetzung des heiligen Abendmahls und lobten Gott in der frühen Stunde vor dem Aufgange der Sonne am heiligen Tage. Dann weckten sie ihre Kinder, warteten noch ihr Morgengebet ab und gingen in die Kirche.

Eine Viertelstunde vor dem Zusammenläuten stand auch der Vogt auf. Er konnte den Schlüssel zum Kleiderkasten nicht finden, fluchte Entsetzen und Gräuel, stieß den Kasten auf mit dem Schuh, kleidete sich an, ging zur Kirche, setzte sich in den ersten Stuhl des Chors, nahm den Hut vor den Mund, blickte mit den Augen in alle Ecken der Kirche und betete zugleich unter dem Hute.

Bald darauf kam auch der Pfarrer. Da sang die Gemeinde zwei Stücke von dem Passionslied: „O Mensch! bewein' dein' Sünden groß" und wie es weiter lautet. Dann trat der Pfarrer auf die Kanzel und predigte und lehrte an diesem Tage seine Gemeinde also.

34. Eine Predigt.

Meine Kinder! Wer den Herrn fürchtet und fromm und aufrichtig vor seinen Augen wandelt, der wandelt im Licht. Aber wer des Herrn, seines Gottes, in seinem Thun vergißt, der wandelt in der Finsterniß. Darum lasset euch nicht verführen, es ist nur Einer gut, und der ist euer Vater. Warum laufet ihr in der Irre umher und tappet in der Finsterniß? Es ist Niemand euer Vater, als nur Gott.

Hütet euch vor den Menschen, daß ihr von ihnen nicht Dinge lernt, die euerm Vater mißfallen.

Selig ist der Mensch, dessen Vater Gott ist. Selig ist der Mensch, der sich vor dem Bösen fürchtet und der das Arge hasset; denn es geht denen nicht wohl, die Böses thun, und der Arge verstrickt sich in seiner Arglist. Es geht denen nicht wohl, die ihren Nächsten drücken und drängen. Nein, es geht dem Menschen nicht wohl, über den der Arme zu Gott schreit. Weh dem Elenden, der im Winter den Armen speiset und ihm in der Erndte das Doppelte wieder abnimmt. Weh dem Gottlosen, der dem Armen im Sommer Wein aufdringt und im Herbst zweimal so viel wieder fordert. Weh ihm, wenn er dem Armen sein Stroh und sein Futter abdrückt, daß er sein Land nicht mehr bauen kann. Weh ihm, wenn den Kindern der Armen um seiner Hartherzigkeit willen Brot mangelt. Weh dem Gottlosen, der den Armen Geld leiht, daß sie seine Knechte werden, ihm zu Gebote stehn, ohne Lohn arbeiten und doch zinsen müssen. Weh ihm, wenn sie vor Gericht und Recht für ihn aussagen, falsches Zeugniß geben und Meineide schwören, daß er Recht hat. Weh ihm, wenn er Bösewichter in seinem Hause versammelt und mit ihnen dem Gerechten auflauert, ihn zu verführen, daß er auch werde wie sie und daß er seines Gottes und seines Weibes und seiner Kinder vergesse, und verschwende bei ihm den Lohn seiner Arbeit, auf den die Mutter sammt den Kindern hofft.

Und weh auch dem Elenden, der sich also von dem Gottlosen verführen läßt und in seinem Unsinn verschwendet das Geld, das in seiner Haushaltung nöthig ist. Weh ihm, wenn sein Weib über ihn zu Gott seufzt, daß sie nicht Milch hat, den Säugling zu nähren. Weh ihm, wenn der Säugling um seines Saufens willen serbet. Weh ihm, wenn die Mutter über seiner Kinder Brodmangel und über unvernünftig aufgebürdete Arbeit weint. Weh dem Elenden, der das Lehrgeld seiner Söhne verspielt; wenn sein Alter kommen wird, werden sie zu ihm sagen: Du warst nicht unser Vater, du lehrtest uns nicht Brod verdienen, womit können wir dir helfen?

Weh denen, die mit Lügen umgehen und das Krumme gerad und das Gerade krumm machen, denn sie werden zu Schanden werden. Weh euch, wenn ihr der Wittwe Aecker und des Waisen Haus zu wohlfeil gekauft habt, weh euch! Denn der Wittwe und des Waisen Vater ist euer Herr, und die Armen und die Wittwen und die Waisen sind ihm lieb, und ihr seid ihm ein Gräuel und ein Abscheu, darum, daß ihr bös seid und hart mit den Armen. Weh euch, die ihr euer Haus voll habt von dem, was nicht euer ist, ob ihr gleich jauchzet beim Saufen des Weins, der in den Reben der Armen gewachsen ist; ob ihr gleich lachet, wenn elende hungernde Menschen ihr Korn mit Seufzen in eure Säcke ausschütten; ob ihr gleich spöttelt und scherzet, wenn euer Unterdrückter sich vor euch wie ein Wurm windet und den zehnten Theil eures Raubes von euch wieder um Gottes willen auf Borg bittet; ob ihr euch gleich gegen alles das verhärtet, so ist es euch doch keine Stunde wohl in euern Herzen.

Nein, es ist dem Menschen nicht wohl auf Gottes Erdboden, der den Armen aussaugt. Mög' er sein, wer er will, mög' er über alle Gefahr, über alle Verantwortung und über alle Strafe auf der Erde hinaus sein. Mög' er sogar Richter im Lande sein, und Elende, die besser als er sind, mit seiner Hand gefangen nehmen und mit seinem Munde anklagen. Mög' er sogar sitzen und richten selber über sie auf Leben und Tod und sprechen das Urtheil auf Schwert und Rad. Er ist schlimmer als sie.

Wer den Armen aus Uebermuth drückt und elenden Leuten Fallstricke legt und die Häuser der Wittwen aussaugt, der ist schlimmer als Diebe und Mörder, deren Lohn der Tod ist. Darum ist dem Menschen auf Erden, der das thut, auch keine Stunde wohl in seinem Herzen. Er irret auf Gottes Erdboden herum, belastet mit dem Fluche des Brudermörders, der seinem Herzen keine Ruhe läßt. Er irret umher und will und sucht immer die Schrecken seines Inwendigen vor sich selber zu verbergen. Mit Saufen und Prassen, mit Muthwillen und Bosheiten, mit Hader und

Digitized by Google

Streit, mit Lug und Betrug, mit Zoten und Possen, mit Schmähen und Schimpfen, mit Aufhetzen und Hinterreden will er sich selbst die Zeit, die ihm zur Last ist, vertreiben.

Aber er wird die Stimme seines Gewissens nicht immer ersticken, er wird dem Schrecken des Herrn nicht immer entgehen können; es wird ihn überfallen, wie ein Gewaffneter, und ihr werdet ihn sehen zittern und zagen, wie einen Gefangenen, dem der Tod droht.

Aber selig ist der Mensch, der keinen Theil hat an seinem Thun. Selig ist der Mensch, der nicht Schuld ist an der Armuth eines seiner Nebenmenschen. Selig ist der Mensch, der von keinem Armen Gaben oder Gewinn in seiner Hand hat. Selig seid ihr, wenn euer Mund rein ist von harten Worten und euer Aug von harten Blicken. Selig seid ihr, wenn der Arme euch segnet, und wenn Wittwen und Waisen Thränen des Danks über euch zu Gott weinen. Selig ist der Mensch, der in der Liebe wandelt vor dem Herrn seinem Gott und vor allem seinem Volk. Selig seid ihr, ihr Frommen! Kommt und freut euch beim Mahl des Herrn der Liebe. Der Herr, euer Gott, ist euer Vater. Die Pfänder der Liebe aus seiner Hand werden euch erquicken und das Heil eures Herzens wird wachsen, weil eure Liebe gegen Gott, euren Vater, und gegen die Menschen, eure Brüder, wachsen und stark werden wird.

Aber ihr, die ihr ohne Liebe wandelt und in euerm Thun nicht achtet, daß Gott euer Vater ist, daß eure Nebenmenschen Kinder eures Gottes sind und daß der Arme euer Bruder ist, ihr Gottlosen! was thut ihr hier? Ihr, die ihr morgen wieder wie gestern den Armen drücken und drängen werdet, was thut ihr? Wollet ihr das Brot des Herrn essen und seinen Kelch trinken, und sagen, daß ihr ein Leib und ein Herz, ein Geist und eine Seele mit euern Brüdern seid? Verlasset doch diese Vorhöfe und meidet das Mahl der Liebe! Bleibet, bleibet von hinnen, daß der Arme nicht beim Mahl des Herrn über euerm Anblick erblasse und daß er in der Stunde seiner Erquickung nicht denken müsse, ihr werdet ihn morgen erwürgen. Gönnet, ach gönnet ihm

Digitized by Google

doch diese Stunde des Friedens, daß er Ruhe habe vor euch und euch nicht sehe. Denn der Arme zittert vor euch und dem Waisen klopfet das Herz, wo ihr um den Weg seid.

Aber warum rede ich mit euch? Ich verschwende umsonst meine Worte. Ihr geht nicht von da weg, wo ihr Menschen kränken könnt; wo ihr sie vor euch zittern und angstvoll seht, da ist euch wohl, und ihr meinet, es müsse, wie ihr, Niemand Ruhe haben in seinem Herzen. Aber ihr irret euch; siehe, ich wende mich von euch weg, als ob ihr nicht da wäret.

Und ihr Armen und Gedrückten in meiner Gemeinde, wendet euch von ihnen weg, als ob ihr sie nicht sähet, als ob sie nicht da wären. Der Herr ist da, auf den ihr hoffet; Der Herr ist da! Glaubet und trauet auf ihn und die Frucht eurer Trübsal und eurer Leiden wird euch zum Segen werden. Glaubet und trauet dem Herrn euerm Gott und fürchtet euch nicht vor den Gottlosen; aber hütet euch vor ihnen, geduldet euch lieber, traget lieber allen Mangel, leidet lieber Schaden, als daß ihr Hülfe bei dem Hartherzigen suchet; denn die Worte eines harten Mannes sind Lügen und seine Hülfe ist eine Lockspeise, womit er den Armen fange, daß er ihn tödte. Darum fliehet den Gottlosen, wenn er euch lächelnd grüßet, wenn er seine Hand euch bietet und die eure schüttelt und drückt. Wenn er euch alle seine Hülfe anträgt, so fliehet, denn der Gottlose verstrickt den Armen. Fliehet vor ihm und bindet nicht mit ihm an; aber fürchtet ihn nicht, wenn ihr ihn sehet stehen fest und groß, wie die hohe Eiche fest und groß. Fürchtet ihn nicht.

Gehet hin, ihr Lieben, in euern Wald, an den Ort, wo die hohen alten Eichen standen, und sehet, wie die kleinen Bäume, die unter ihrem Schatten serbten, jetzt zugenommen haben, wie sie grünen und blühen. Die Sonne scheint jetzt wieder auf die jungen Bäume und der Thau des Himmels fällt auf sie in seiner Kraft, und die großen weiten Wurzeln der Eiche, die alle Nahrung aus der Erde sogen, faulen jetzt und geben den jungen Bäumen Nahrung, die im

Schatten der Eiche serbten. Darum hoffet auf den Herrn, denn seine Hülfe mangelt denen nie, die auf ihn hoffen.

Der Tag des Herrn wird über den Gottlosen kommen und an demselben Tage wird er, wenn er den Unterdrückten und Elenden ansehen wird, heulen und sprechen: Wär' ich wie dieser einer! Darum trauet auf den Herrn, ihr Betrübten und Unterdrückten, und freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, der das Mahl der Liebe eingesetzt hat. Denn durch die Liebe tragt ihr der Erde Leiden, wie einen Schatz von dem Herrn, und unter euern Lasten wachsen eure Kräfte und euer Segen. Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, denn ohne Liebe würdet ihr erliegen und werden wie die Gottlosen, die euch plagen und betrügen.

Lobpreiset den Herrn der Liebe, daß er das Abendmahl eingesetzt und unter seinen Millionen auch euch zu seinem heiligen Geheimniß berufen hat! Lobpreiset den Herrn! Die Offenbarung der Liebe ist die Erlösung der Welt. Liebe ist das Band, das den Erdkreis verbindet. Liebe ist das Band, das Gott und Menschen verbindet. Ohne Liebe ist der Mensch ohne Gott; und ohne Gott und ohne Liebe, was ist der Mensch? Dürft ihr's sagen? Dürft ihr's aussprechen oder denken, was der Mensch ist ohne Gott und ohne Liebe? Ich darf's nicht sagen; ich kann's nicht aussprechen. Nicht Mensch, Unmensch ist der Mensch ohne Gott und ohne Liebe.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, der den Erdkreis von der Unmenschlichkeit zur Liebe, von der Finsterniß zum Licht und vom Tod zum ewigen Leben berufen hat. Freuet euch, daß ihr Jesum Christum erkennet und durch den Glauben an ihn zur Kindschaft Gottes und zum ewigen Leben berufen seid.

Hier hielt er einen Augenblick stille, sah die Gemeinde mit einem Blick voll Wehmuth an und sagte dann: Fast redete ich heute zu viel von der Noth und dem Drang frommer Armen. Ich bedachte nicht, wie wenig solcher frommen Armen in unsrer Mitte sind und wie viel Arme

unter uns noch das Unrecht, das ihnen hartherzige und gewaltthätige Menschen unter uns gethan, noch selber verursachet und veranlasset haben. Wahrlich, wahrlich, wir sind alle, Reiche und Arme, von dem Herrn gewichen. Ja, ihr Armen, die ich so sehr bedauerte, auch ihr seid von dem Herrn gewichen und gabet euch dadurch selber in die Hand derer, die euch unterdrückten und euch leiden machten. Ja, ihr Armen, mit denen ich so viel Mitleid hatte, ich muß euch doch sagen, selber die hartherzigen Menschen, die euch leiden machten, hätten nicht zu dem Grad der Verhärtung gegen euch versinken können, wenn ihr bessere Menschen gewesen wäret. Nein, nein, sie hätten nicht alles Unrecht, das sie euch gethan, thun können, wenn nicht wenigstens viele von euch in ihrem Innersten eben so schlecht gewesen wären, als sie selber. Geht doch in euch selber, ihr Armen! Ergreifet Jesum Christum im wahren Glauben und alles Böse wird von euch weichen, und das Unrecht selber, das euch begegnet, wird euch zum Besten dienen. Freunde! Brüder! Alle! Reiche und Arme! Glückliche und Unglückliche! Geht doch in euch selber, und keiner, keiner von uns allen nahe sich doch jetzt zum Nachtmahl des Herrn, ohne daß ihn ein wahrer, innerer Glaube an Jesum Christum zu seinem heiligen Tisch hinführe. Nahe sich doch keiner zum Tisch des Herrn ohne eine innere lebendige Freude, daß er ein Christ und zur Kindschaft Gottes und zum Erbtheil des ewigen Lebens berufen ist. Noch einmal sage ich euch, freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, und betet für alle die, so ihn nicht erkennen, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Glauben an ihn gelangen.

Nachdem der Pfarrer eine ganze Stunde also mit ihnen geredet und seine Predigt geendet, betete er noch mit ihnen. Dann nahm die ganze Gemeinde das Nachtmahl des Herrn und der Vogt Hummel diente dabei zu*); und nachdem alles Volk dem Herrn gedankt hatte, sangen sie wieder ein

*) „Zudienen“ heißt in der Schweiz, dem Pfarrer helfen das Nachtmahl austheilen.

Digitized by Google

Lied, und der Pfarrer segnete die Gemeinde; und ein Jeder ging in seine Hütte.

---

35. Ein Beweis, daß die Predigt gut war. Item, vom Wissen und Irrthum und von dem, was es heiße, den Armen drücken.

Der Vogt Hummel aber ergrimmte über die Rede des Pfarrers, die er über den Gottlosen gehalten hatte, in seinem Herzen, und am Tage des Herrn, den die ganze Gemeinde in stiller Feier heiligte, tobte und wüthete er, schimpfte und redete gräuliche Dinge über den Pfarrer.

Sobald er vom Tisch des Herrn heim ging, sandte er sogleich zu den gottlosen Gesellen seines Lebens, daß sie geschwind zu ihm kämen. Diese waren bald da und führten mit dem Vogt lasterhafte, leichtfertige Reden über den Pfarrer und über seine christliche Predigt. Der Vogt fing zuerst an: Ich kann das verdammte Schimpfen und Sticheln des Pfarrers nicht leiden. Es gehört sich auch nicht auf die Kanzel.

Es ist auch nicht Recht, es ist Sünde, besonders an einem heiligen Tag ist es Sünde, daß er's thut, sagte Aebi.

Und der Vogt: Er weiß es, der Bösewicht, daß ich es nicht leiden kann; aber desto mehr thut er's. Es muß ihm ein rechtes Wohlleben sein, wenn er die Leute mit seinem Predigen und mit seinem Verdrehen alles dessen, was er nicht versteht und was ihn nichts angeht, recht in Zorn und Wuth bringen kann.

Aebi. Auch der liebe Heiland und die Evangelisten und die Apostel im neuen Testament haben Niemand geschimpft.

Christen. Das mußt du nicht sagen; sie haben auch geschimpft, und noch mehr als der Pfarrer.

Aebi. Das ist nicht wahr, Christen!

Christen. Du bist ein Narr, Aebi! Ihr blinden Führer,

ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, und so tausenderlei. Du verstehst die Bibel, Aebi!

Bauern. Ja, Aebi, es ist wahr, sie haben auch geschimpft.

Christen. Ja, aber Rechtshändel, die sie nicht verstanden, und Rechnungssachen, die vor der Obrigkeit ausgemacht und in der Ordnung sind, ahndeten sie doch nicht; und zudem, es waren andere Leute, die das wohl durften.

Bauern. Es versteht sich, es waren andre Leute.

Christen. Ja, es mußten wohl andre Leute sein, denn sonst hätten sie es nicht dürfen; denkt, wie sie es machten! — Einst einem Ananias — ja Ananias hieß er — und hinten nach auch seiner Frau; nur daß sie eine Lüge sagten, sind sie zu Boden gefallen und waren todt.

Bauern. Ist das auch wahr, um einer Lüge willen?

Christen. Ja, so wahr ich lebe und da vor euch stehe.

Aebi. Es ist doch schön, wenn man die Bibel versteht.

Christen. Ich dank's meinem Vater unter dem Boden; er war leider, Gott erbarm, eben nichts Besonderes. Er hat uns unser ganzes Muttergut durchgebracht bis auf den letzten Heller; und das könnt' ich noch wohl verschmerzen, hätt' er sich nur nicht mit dem gehängten Uli so eingelassen! So etwas trägt man Kind und Kindeskindern nach; aber lesen konnte er in der Bibel, trotz einem Pfarrer, und das mußten wir auch können; er ließ es keinem nach.

Aebi. Es hat mich tausendmal gewundert, wie er auch so ein Schlimmling hat sein können, da er doch so viel wußte.

Bauern. Ja, es ist freilich wunderlich, da er so viel wußte.

Jost (ein Fremder, der eben im Wirthshaus ist). Ich muß nur lachen, Nachbarn, daß ihr euch hierüber verwundert. Wenn vieles Wissen die Leute brav machen würde, so wären ja eure Anwälte und eure Advocaten, eure Vögte und eure Richter, mit Respect zu melden, immer die Brävsten.

Bauern. Ja, es ist so, Nachbar, es ist so.

Jost. Glaubt es nur, Nachbarn, es ist zwischen Wissen

Digitized by Google

und Thun ein himmelweiter Unterschied. Wer aus dem Wissen allein sein Handwerk macht, der hat wahrlich groß Acht zu geben, daß er das Thun nicht verlerne.

Bauern. Ja, Nachbar, es ist so, was einer nicht treibt, das verlernt er.

Jost. Natürlich, und wenn einer den Müßiggang treibt, so wird er nichts nütze. Und so geht's denen, die sich aus Müßiggang und langer Weile aufs Fragen und Schwatzen legen, sie werden nichts nütze. Gebt nur Acht, die meisten dieser Burschen, die immer bald Kalender und bald Bibelhistorien, und bald die alten und bald die neuen Mandate in der Hand oder im Mund haben, sind Tagediebe. Wenn man mit ihnen etwas, das Hausordnung, Kinderzucht, Gewinn und Gewerb betrifft, reden will, wenn sie Rath geben sollen, wie dieses oder jenes, das jetzt nothwendig ist, anzugreifen wäre, so stehen sie da, wie Tröpfe und wissen nichts, und können nichts. Nur da, wo man müßig ist, in Wirthshäusern, auf Tanzplätzen, bei den Sonn- und Feiertagsgeschwätzen, da wollen sie sich dann zeigen; sie bringen aber Quacksalbereien, Dummheiten und Geschichten an, an denen hinten und vorn nichts wahr ist. Und doch ist's weit und breit eingerissen, daß ganze Stuben voll braver Bauern Stunden lang so einem Großmaul, das ihnen eine Lüge nach der andern aufbindet, zuhören können.

Aebi. Es ist bei meiner Seel so, wie der Nachbar da sagt; und, Christen, er hat deinen Vater durch und durch abgemalt. Vollkommen so hatten wir's mit ihm. Dumm war er in allem, was Holz und Feld, Vieh und Futter, Dreschen und Pflügen und alles dergleichen anbetraf, wie ein Ochs, und zu Allem, was er angreifen sollte, träg wie ein Hammel. Aber im Wirthshaus und bei den Kirchständen*), in den Spinnstuben und auf den Gemeindeplätzen redete er, wie ein Weiser aus Morgenland, bald vom Doctor Faust, bald vom Herrn Christus, bald von der

*) Die Plätze, wo die Bauern am Sonntag zwischen den Predigten und des Abends, leider Gott erbarm! vor langer Weile, Mann und Weib, jung und alt, zusammen stehen und schwatzen.

Hexe von Endor oder der von Hirzau, und bald von den Stiergefechten in Mastricht und den Pferderennen in London. So toll und dumm er Alles machte und so handgreiflich er Lügen aufband, so hörte man ihm dennoch immer gern zu, bis er fast gehenkt wurde, da hat endlich sein Credit mit dem Erzählen abgenommen.

Jost. Das ist ziemlich spät.

Aebi. Ja, wir waren lang Narren und zahlten ihm manchen guten Krug Wein für lauter Lügen.

Jost. Ich denke, es wäre ihm besser gewesen, ihr hättet ihm keinen bezahlt.

Aebi. Bei Gott, ich glaube selbst, wenn wir ihm keinen bezahlt hätten, so wäre er nicht unter den Galgen gekommen; er hätte alsdann arbeiten müssen.

Jost. So ist ihm eure Gutherzigkeit eben übel bekommen.

Bauern. Ja wohl, es ist so.

Jost. Es ist ein verflucht verführerisches Ding um das müßiggängerische Histörlein-Aufsuchen und Histörlein-Erzählen, und gar heillos, die Bibel in diesen Narrenzeitvertreib hineinzuziehen.

Leupi. Mein Vater hat mich einst tüchtig geprügelt, da ich über so einem Histörlein, ich glaube, es war auch aus der Bibel, vergessen, das Vieh von der Weide zu holen.

Jost. Er hatte auch Recht. Thun, was in der Bibel steht, ist unser Einem seine Sache, und davon erzählen des Pfarrers. — Die Bibel ist ein Mandat, ein Befehl, und was würde der Commandant zu dir sagen, wenn er einen Befehl ins Dorf schickte, man sollte Fuhren thun in die Festung, und du dann, anstatt in den Wald zu fahren und zu laden, dich ins Wirthshaus setztest, den Befehl zur Hand nähmest, ihn abläsest und den Nachbarn bei deinem Glas bis auf den Abend erklärtest, was er ausweise und wolle?

Aebi. Ha! was würd' er mir sagen? Alle Schand und Spott würd' er mir sagen und mich ins Loch werfen lassen, daß ich ihn für einen Narren gehalten habe.

Digitized by Google

Jost. Und just das sind die Leute auch werth, die aus lauter Müßiggang und damit sie im Wirthshaus Histörlein erzählen können, in der Bibel lesen.

Christen. Ja, aber man muß doch darin lesen, damit man den rechten Weg nicht verfehle.

Jost. Das versteht sich; aber die, so bei allen Stauden still stehen und vor den Brunnen und Marksteinen und Kreuzen, die sie auf dem Weg antreffen, Geschwätz treiben, sind nicht die, welche auf dem Weg fort wandeln wollen.*)

Aebi. Aber wie ist denn das, Nachbar? Man sagt sonst, man trage an nichts zu schwer, das man wisse; aber es dünkt mich, man könne am Vielwissen auch zu schwer tragen.

Jost. Ja freilich, Nachbar. Man trägt an Allem zu schwer, was Einen an etwas Besserm und Nothwendigerm verhindert. Man muß Alles nur wissen um des Thuns willen. Und wenn man sich darauf legt, um des Schwatzens willen viel wissen zu wollen, so wird man gewiß nichts nütze.

Es ist mit dem Wissen und Thun, wie mit einem Handwerk. Ein Schuhmacher z. E. muß arbeiten, das ist seine Hauptsache; er muß aber auch das Leder kennen und seinen Einkauf verstehen, das ist das Mittel, durch welches er in seinem Handwerk wohl fährt, und so ist's in Allem. Ausüben und Thun ist für alle Menschen immer die Hauptsache. Wissen und Verstehen ist das Mittel, durch welches sie in ihrer Hauptsache wohl fahren. Aber darum muß sich auch

*) Man verwundert sich wahrscheinlich über die Ernsthaftigkeit des Gesprächs, an welchem ausgezeichnete Lumpen und Säufer Theil nehmen. Aber es gibt Gesichtspunkte von Sachen, welche diese Leute interessiren, wie unser Einen, und Augenblicke, wo sie sehr ernsthaft und, nach ihrer Art, sehr naiv und sehr richtig von allen Dingen reden und urtheilen und man ist sehr irrig, wenn man den liederlichen Bauer und Säufer sich immer als einen besoffenen Trunkenbold, ohne Verstand und ohne Theilnahme an ernsten Sachen vorstellt. Er ist nur alsdann so beschaffen, wenn er wirklich zu viel getrunken hat, und das war jetzt noch nicht der Fall.

Digitized by Google

alles Wissen des Menschen bei einem Jeden nach dem richten, was er auszuüben und zu thun hat, oder was für ihn die Hauptsache ist.

Aebi. Jetzt fang' ich's bald an zu merken. Wenn man den Kopf mit zu Vielem und Fremdem voll hat, so hat man ihn nicht bei seiner Arbeit und bei dem, was allemal am nöthigsten ist.

Jost. Eben das ist's. Gedanken und Kopf sollten einem Jeden bei dem sein, was ihn am nächsten angeht. Ich wenigstens mach's so. Ich habe keine Wassermatten, darum liegt es mir nicht schwer im Kopf, wie man entwässern muß, und bis ich eigenes Gehölze habe, sinne ich gewiß nicht mit Mühe nach, wie man es am besten besorge. Aber meine Gillenbehälter*) sind mir wohl im Kopf, weil sie meine magern Matten fett machen. So würde es in allen Ecken gut gehen, wenn ein jeder das Seine recht im Kopf hätte. Man kömmt immer früh genug zum Vielwissen, wenn man lernt recht wissen, und recht wissen lernt man nie, wenn man nicht in der Nähe bei dem Seinigen und bei dem Thun anfängt. Auf die Art kommt das Wissen in seiner Ordnung in den Kopf. Und man kommt gewiß weit im Leben, wenn man so anfängt; aber beim müßigen Schwatzen und von Kalenderhistorien oder andern Träumen aus den Wolken und aus dem Mond lernt man nichts, als liederlich werden.

Aebi. Man fängt das in der Schule an.

Während des ganzen Gesprächs stand der Vogt in Gedanken am Ofen, wärmte sich, hörte kaum, was sie sagten, und sprach nur wenig und ganz verwirrt in das, was sie redeten. Er vergaß sogar den Wein bei seinem Sinnen, darum währte auch das Gespräch mit dem Aebi und dem Fremden so lange. Vielleicht aber hat er seinen Kram nicht gerne ausgeleert, bis der Fremde ausgetrunken hatte und fort war; denn er fing da endlich auf einmal damit an und

*) Behälter der Jauche, des flüssigen Düngers.

Digitized by Google

sagte herunter, was er auf dem Herzen hatte, als ob er's bei seinem langen Sinnen auswendig gelernt hätte.

Der Pfarrer kommt immer mit dem, daß man die Armen drücke. Wenn das, was er die Armen drücken heißt, Niemand thäte, so wären, mich soll der Teufel holen, wenn es nicht so ist, gar keine Arme in der Welt; aber wo ich mich umsehe, vom Fürsten an bis zum Nachtwächter, von der ersten Landeskammer bis zur letzten Dorfgemeinde, sucht Alles seinen Vortheil, und drückt jedes gegen das, das ihm im Wege steht. Der alte Pfarrer hat selbst Wein ausgeschenkt, wie ich, und Heu und Korn und Haber so wohlfeil an Zahlung genommen, als ich's nimmer bekomme. Es drückt in der Welt Alles den Niedern, ich muß mich auch drücken lassen. Wer etwas hat oder zu etwas kommen will, der muß drücken, oder er muß das Seine wegschenken und betteln. Wenn der Pfarrer die Armen kennte wie ich, er würde nicht so viel Kummer für sie haben; aber es ist ihm nicht um die Armen. Er will nur schimpfen und die Leute gegen einander hetzen und irre machen. Ja, die Armen sind Burschen! Wenn ich zehn Schelme nöthig habe, so finde ich elf unter den Armen*). Ich wollte wohl gern, man brächte mir mein Einkommen auch alle Frohnfasten richtig ins Haus; ich würde zuletzt wohl auch lernen, es fromm und andächtig abnehmen. Aber in meinem Gewerbe, auf einem Wirthshaus und auf Bauerhöfen, wo Alles bis auf den Heller muß ausgerechnet werden und wo man Einen auch in allen Ecken rupft, da hat's eine andre Bewandtniß. Ich wette, wer da gegen Taglöhner und Arme nachsichtig und weichmüthig handeln wollte, der würde um Hab und Gut kommen. Das sind allenthalben Schelme.

So redete der Vogt, und verdrehte sich selber in seinem Herzen die Stimme seines Gewissens, die ihn unruhig machte und ihm laut sagte, daß der Pfarrer Recht habe und daß er der Mann sei, der allen Armen im Dorf den

---

*) Der Erzschelm vergißt, daß die reichen Schelme für sich selbst schaffen und sich darum nicht brauchen lassen.

Digitized by Google

Schweiß und das Blut unter den Nägeln hervor drücke. Aber wie er auch mit sich selber künstelte, so war ihm doch nicht wohl. Angst und Sorgen quälten ihn sichtbar. Er ging in seiner Unruhe beklemmt die Stube hinauf und hinunter.

Alsdann sagte er wieder: Ich bin so erbittert über des Pfarrers Predigt, daß ich nicht weiß, was ich thue; und es ist mir sonst nicht wohl. Ist's euch auch so kalt, Nachbarn? Es friert mich immer, seitdem ich daheim bin.

Nein, sagten die Nachbarn, es ist nicht kalt; aber man sah dir's in der Kirche schon an, daß dir nicht wohl ist; du sahst todtblaß aus.

Vogt. Sah man mir's an? Ja es war mir schon da wunderlich, ich kriege das Fieber; es ist mir so blöd, ich muß saufen! Wir wollen in die hintere Stube gehen während der Predigt.

---

36. Der Ehegaumer zeigt dem Pfarrer Unfug an.

Aber der Ehegaumer*), der an des Vogts Gasse wohnte und den Aebi, den Christen und die andern Lumpen zwischen der Predigt ins Wirthshaus gehen sah, ärgerte sich in seinem Herzen und gedachte in dieser Stunde an seinen Eid, den er geschworen hatte, Acht zu geben auf allen Unfug und auf alles gottlose Wesen und solches dem Pfarrer anzuzeigen. Und der Ehegaumer bestellte einen ehrbaren Mann, daß er Acht geben sollte auf diese Burschen, ob sie vor der Predigt wieder aus dem Wirthshaus heim gingen oder nicht. Und da es bald zusammen läuten wollte und noch Niemand wieder heraus kam, ging er zum Pfarrer, und sagte ihm, was er gesehen und wie er den Samuel Treu bestellt hätte, Acht zu geben.

Der Pfarrer aber erschrak über diesen Bericht, seufzte

*) Ehegaumer (Verwahrer der ehelichen Treue) sind in der Schweiz Kirchenälteste, die nebst den Pfarrern auf die Handhabung von Religion, Sitten und Ordnung zu wachen haben.

still bei sich selber und redete nicht viel. Da dachte der Ehegaumer, der Herr Pfarrer studiere noch an seiner Predigt, und rede bei seinem Glas Wein auch minder, als sonst.

Endlich als der Pfarrer eben in die Kirche gehen wollte, kam der Samuel und der Ehegaumer sagte zu ihm: Du kannst jetzt dem wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer Alles selbst erzählen.

Da sagte der Samuel: Gott grüß euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Der Pfarrer dankte ihm und sagte: Sind denn die Leute noch nicht wieder heim?

Samuel. Nein, Herr Pfarrer. Ich ging von dem Augenblick an, da mich der Ehegaumer bestellte, immer um das Wirthshaus herum und es ist kein Mensch außer der Vogtin, die in der Kirche ist, zum Haus heraus gegangen.

Pfarrer. Sie sind also noch alle ganz gewiß im Wirthshause?

Samuel. Ja, Herr Pfarrer, ganz gewiß.

Ehegaumer. Da seht ihr jetzt, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, daß ich mich nicht geirrt habe und daß ich es habe anzeigen müssen.

Pfarrer. Es ist ein Unglück, daß an einem heiligen Tage solche Sachen einem Zeit und Ruhe rauben müssen.

Ehegaumer. Was wir thaten, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, war unsre theure Pflicht.

Pfarrer. Ich weiß es und ich danke euch für eure Sorgfalt; aber Nachbarn, vergeßt doch ob einer kleinen leichten Pflicht die schwerern und größern nicht. Acht auf uns selber zu haben und über unsre eigenen Herzen zu wachen, ist immer die erste und wichtigste Pflicht des Menschen. Darum ist es allemal ein Unglück, wenn solche böse Sachen einem Menschen Zerstreuungen veranlassen.

Nach einer Weile sagte er dann wieder: Nein, es ist doch nicht länger auszustehen, dieses gränzenlose Unwesen; und mit aller Nachsicht wird es immer nur ärger. Und darauf ging er mit diesen Männern zur Kirche.

Digitized by Google

37. Zugabe zur Morgenpredigt und Unruhe im Wirthshause.

Es folgten ihm aber in der Leidensgeschichte die Worte: Und da Judas den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in sein Herz, u. s. w.

Und er redete mit seiner Gemeinde über die ganze Geschichte des Verräthers. Dabei kam er in einen großen Eifer, also daß er mit den Händen stark auf das Kanzelbrett schlug, was er sonst seit Jahren nicht gethan hatte. Und er sagte, daß alle die, so vom Nachtmahl des Herrn zum Spiel und Saufen wegliefen, nicht um ein Haar besser wären als Judas und daß ihr Ende sein würde, wie das Ende des Verräthers.

Die Leute in der Kirche fingen an zu staunen und nachzusinnen, was doch der große Eifer des Pfarrers bedeute. Da und dort stieß man die Köpfe zusammen und murmelte umher, der Vogt habe sein Haus voll von seinen Lumpen. Und bald warf alles links und rechts die Augen auf seinen leeren Kirchstuhl und auf die Vogtin.

Diese merkte es, zitterte, schlug die Augen nieder, konnte keinen Menschen mehr ansehen und lief im Anfang des Singens zur Kirche hinaus. Da sie aber das that, ward das Gerede erst noch größer, daß man auch mit den Fingern auf sie zeigte; und es stellten sich in den hintersten Weiberstühlen einige sogar auf die Bänke, sie zu sehen, und der Gesang selbst mißtönte ob dem Gemurmel. Sie aber lief, so schnell sie vermochte, heim. Und als sie in die Stube kam, warf sie das Kirchenbuch im Zorn mitten unter die Flaschen und Gläser und fing an überlaut zu heulen. Der Vogt und die Nachbarn fragten: Was ist das?

Vogtin. Ihr solltet's wohl wissen! Es ist nicht Recht, daß ihr an einem heiligen Tage hier sauft.

Vogt. Ist's nur das? so ist's wenig.

Bauern. Und das erstemal, daß du darüber heulst!

Vogt. Ich glaubte auf's wenigste, du habest den Geldseckel verloren.

Vogtin. Treib jetzt noch den Narren; wenn du in der Kirche gewesen wärst, du würdest nicht narren.

Vogt. Was ist's denn? Heul doch nicht so und rede! Was ist's denn?

Vogtin. Der Pfarrer muß vernommen haben, daß deine Herrn da saufen während der Predigt.

Vogt. Das wäre verflucht!

Vogtin. Er weiß es gewiß.

Vogt. Welcher Satan kann es ihm jetzt schon gesagt haben?

Vogtin. Welcher Satan, du Narr? Sie kommen ja mit ihren Tabakspfeifen über die Straße und nicht zum Kamin hinab ins Haus und dann noch ordentlich neben des Ehegaumers Haus vorbei. Jetzt hat der Pfarrer gethan, daß es nicht auszusprechen ist und alle Leute haben mit den Fingern auf mich gezeigt.

Vogt. Das ist abermal ein verdammtes Stück, das mir so ein Satan angerichtet hat!

Vogtin. Warum mußtet ihr eben heut kommen, ihr Saufhunde? Ihr wußtet wohl, daß es nicht recht ist.

Bauern. Wir sind nicht Schuld; er hat uns einen Boten geschickt.

Vogtin. Ist das wahr?

Bauern. Ja, ja!

Vogt. Es war mir so wunderlich, als es mir sein konnte, und unausstehlich allein zu sein.

Vogtin. Das ist gleich viel. Aber Nachbarn, geht doch so schnell ihr könnt durch die hintere Thür heim und macht, daß das Volk, wenn es aus der Kirche kommt, einen Jeden vor seinem Hause antreffe, so könnt ihr die Sache noch bemänteln. Man hat noch nicht vollends ausgesungen. Aber geht, es ist Zeit.

Vogt. Ja, geht, geht! Das ist ein Abigailsrath.

Die Bauern gingen. Da erzählte die Frau ihm erst recht, daß der Pfarrer vom Judas gepredigt hätte, wie der Teufel ihm in sein Herz gefahren wäre, wie er sich erhängt hätte und wie die, so vom Nachtmahl weggingen, zu saufen

und zu spielen, ein gleiches Ende nehmen würden. Er war so eifrig, sagte die Frau, daß er mit den Fäusten auf's Kanzelbrett schlug, und mir ist ganz ohnmächtig worden.

Der Vogt aber erschrak über das, was die Frau erzählte, so sehr, daß er war wie ein Stummer und kein Wort antwortete. Aber schwere tiefe Seufzer tönten jetzt aus dem stolzen Munde, den man Jahre lang nie so seufzen gehört hatte. Seine Frau fragte ihn oft und viel: Warum er so seufze. Er antwortete ihr kein Wort. Aber mehr als einmal sagte er mit bangem Seufzen zu sich selber: Wohin kommt's noch weiter? Wohin kommt's noch mit mir? So ging er jetzt lange seufzend die Stube hinauf und hinunter. Endlich sagte er zur Frau: Bring mir ein Jastpulver*) vom Scheerer, mein Geblüt wallt in mir und macht mich unruhig; ich will morgen zu Ader lassen, wenn's auf das Pulver nicht besser wird. Die Frau brachte ihm das Pulver; er nahm's, und eine Weile darauf ward ihm wirklich leichter.

38. Geschichte eines Menschenherzens während des Nachtmahles.

Da erzählte er der Frau, wie er heute mit gutem, versöhntem Herzen zur Kirche gegangen wäre, wie er auch in seinem Stuhl Gott um Verzeihung seiner Sünden gebeten hätte, aber über die Predigt des Pfarrers toll geworden wäre und seither keinen guten Gedanken mehr hätte haben können; auch wie ihm erschreckliche und gräuliche Dinge während des Nachtmahles zu Sinn gekommen wären. Ich konnte, so sagte er zur Frau, ich konnte während des Nachtmahles nicht beten und nicht seufzen. Mein Herz war mir wie ein Stein und da mir der Pfarrer das Brod gab, so sah er mich an, daß es nicht auszusprechen war. Nein! ich kann's nicht aussprechen, aber auch nicht vergessen, wie er mich ansah. Wenn ein Richter einen armen Sünder

*) Ein Pulver gegen die Hitze, gegen das Fieber.

Digitized by Google

dem Rad und dem Scheiterhaufen übergibt und eben über ihn den Stab bricht, er kann ihn nicht so ansehen. Vergessen kann ich's nicht, wie er mich ansah. Ein kalter Schweiß floß über meine Stirn und meine Hand zitterte, da ich von ihm das Brod nahm. Und da ich's gegessen hatte, übernahm mich ein wüthender schrecklicher Zorn über den Pfarrer, daß ich mit meinen Zähnen knirschte und ihn nicht mehr ansehen konnte.

Frau, ein Abscheulicheres stieg mir dann nach dem andern in's Herz. Ich erschrak über diesen Gedanken, wie ich ob großen Donnerstrahlen erschrecke; aber ich konnte ihrer nicht los werden. Ich zitterte vor dem Taufstein*), daß ich den Kelch vor Schauer und Entsetzen nicht fest hielt. Da kam Joseph in zerrissenen Stiefeln und schlug seine Schelmenaugen vor mir zu Boden — und meine drei Thaler! Wie's mir durch Leib und Seel schauerte, der Gedanke an meine drei Thaler. Dann kam Gertrud, hob ihre Augen gen Himmel und dann auf den Kelch, als ob sie mich nicht sähe, als ob ich nicht da wäre. Sie haßt und verflucht mich und richtet mich zu Grunde; und sie konnte thun, als ob sie mich nicht sähe, als ob ich nicht da wäre. Dann kam der Maurer, sah mich so wehmüthig an, als ob er aus tiefem Herzensgrunde zu mir sagen wollte: Verzeih mir, Vogt! Er, der mich, wenn er könnte, an den Galgen bringen würde. Dann kam auch Schabenmichel, blaß und erschrocken wie ich, und zitterte wie ich. Denk, Frau, wie mir bei dem Allen zu Muthe war. Ich fürchtete immer, auch Hans Wüst komme nach; dann hätte ich's nicht ausgehalten, der Kelch wäre mir aus der Hand gefallen; ich selbst, ich würde gewiß zu Boden gesunken sein, ich konnte mich fast nicht mehr auf den Füßen halten. Und als ich in den Stuhl zurück kam, überfiel mich ein Zittern in meinen Gliedern, daß ich beim Singen das Buch nicht in den Händen halten konnte.

*) In Bonnal gehen die Communicanten zum Taufstein und empfangen da vom Pfarrer das Brod und von den Dorfvorgesetzten den Kelch.

Und bei Allem kam mir immer in den Sinn: Arner, Arner ist an allem diesem Schuld, und Zorn und Wuth und Rache tobten in meinem Herzen während der Stunde meines Dienstes. Woran ich in meinem Leben nie dachte, das kam mir während des Nachtmahls in den Sinn. Ich darf's fast nicht sagen, es schauert mich, es nur zu denken. Es kam mir in Sinn, ich sollte ihm den großen Markstein auf dem Berg über den Felsen hinunter stürzen; es weiß den Markstein Niemand als ich.

---

39. Die Frau sagt ihrem Manne große Wahrheiten, aber viele Jahre zu spät.

Die Vogtin erschrak über die Reden ihres Mannes heftig; sie wußte aber nicht, was sie sagen sollte, und schwieg, so lang er redete, ganz still. Auch eine Weile hernach schwiegen beide. Endlich aber fing die Vogtin wieder an und sagte zu ihm: Es ist mir angst und bang wegen Allem, was du gesagt hast. Du mußt diesen Gesellen entsagen, das Ding geht nicht gut, und wir werden älter.

Vogt. Du hast durchaus Recht, aber es ist gar nicht leicht.

Vogtin. Es mag schwer sein oder nicht, es muß sein; sie müssen dir vom Hals.

Vogt. Du weißt wohl, wie viel mich an sie bindet und was sie wissen.

Vogtin. Du weißt noch viel mehr von ihnen; sie sind Schelme und dürfen nichts sagen. Du mußt dich von ihnen losmachen.

Der Vogt seufzt; die Frau aber fährt fort: Sie fressen und saufen immer bei dir und bezahlen dich nicht. Und wenn du besoffen bist, so läßt du dich noch von ihnen anführen, wie ein Tropf. Denk doch nur, um Gottes willen, wie es gestern mit Joseph gegangen ist. Ich habe dir, — wie gut hab' ich's gemeint — rathen wollen, aber wie bist du mit mir umgegangen? Und ohne das sind auch gestern

Digitized by Google

zwei Thaler aus deinem Camisolsack weiter spaziert und sind nicht einmal aufgeschrieben. Wie lang kann das noch gehen? Wenn du bei deinen schlimmen Händeln nachrechnest, was nebenhin gegangen ist, so hast du bei Allem verloren; und doch fährst du noch immer fort mit diesen Leuten, und meist nur um deines gottlosen Hochmuths willen. Bald muß dir so ein Hund reden, was du willst, und bald ein anderer schweigen, wo du willst; dafür fressen und saufen sie dann bei dir, und zum schönen Dank, wenn dich Einer kann in eine Grube bringen und verrathen, so thut er's. Ja vor Alters, da dich alles fürchtete wie ein Schwert, da konntest du die Burschen in Ordnung halten; aber jetzt bist du ihrer nicht mehr Meister, und zähle darauf, du bist ein verlorner Mann in deinen alten Tagen, wenn du dich nicht von ihnen frei machst. Es steht so schlüpfrig um uns, als es nur kann; sobald du weg bist, lachen und narren die Knechte, arbeiten nicht, und wollen nur saufen.

So sagte die Frau. Der Vogt aber antwortete auf alles kein Wort, sondern saß stillschweigend und nachdenklich vor ihr, als sie so redete. Endlich stand er auf und ging in den Garten, aus dem Garten in seine Brunnenmatte, aus dieser in den Pferdestall. Angst und Sorgen trieben ihn so umher; doch blieb er eine Weile im Pferdestall und redete da mit sich selber.

---

40. Selbstgespräch eines Mannes, der mit seinem Nachdenken unglücklich weit kommt.

Mehr als Recht hat die Frau; aber was will ich machen? Ich kann nicht helfen; unmöglich kann ich mir aus Allem, worin ich stecke, heraus helfen. So sagte er, fluchte dann wieder auf Arner, als ob dieser ihm Alles auf den Hals gezogen, und dann auf den Pfarrer, daß er ihn auch noch in der Kirche rasend gemacht hätte; dann kam er wieder auf den Markstein und sprach: Ich versetze ihn nicht, den verwünschten Stein; aber wenn's Jemand thäte, so würde

der Junker um den dritten Theil seiner Waldung kommen. Das ist ganz richtig, der achte und neunte obrigkeitliche Markstein würde ihm das Stück in gerader Linie wegschneiden; aber behüte mich Gott dafür, ich versetze keinen Markstein. Wie aber, wenn es kein rechter Markstein wäre? Er liegt da, wie seit der Sündfluth; er hat keine Nummer und kein Zeichen.

Dann ging er in die Stube, nahm sein Hausbuch, rechnete, schrieb, blätterte, that Papiere von einander, legte sie wieder zusammen, vergaß, was er gelesen, suchte wieder, was er eben geschrieben hatte, legte dann das Buch wieder in den Kasten, ging die Stube auf und ab und dachte und redete immer mit sich selbst vom Markstein ganz ohne Schloßzeichen und Nummer. Sonst ist kein einziger Markstein ohne Zeichen. Was mir einfällt: Ein alter Arner soll die obrigkeitliche Waldung so hart beschnitten haben; wenn es auch hier wäre? Bei Gott, es ist hier! Es ist die unnatürlichste Krümmung in die obrigkeitlichen Grenzen hinein; bei zwei Stunden geht sie sonst in geraderer Linie als hier; und der Stein hat kein Zeichen und die Scheidung keinen Graben. Wenn die Waldung der Obrigkeit gehörte, ich thäte dann nicht Unrecht, ich wäre treu am Landesherrn. Aber wenn ich mich irrte? — Nein, ich versetze den Stein nicht. Ich müßte ihn umgraben, in der finstern Nacht müßte ich ihn einen starken Steinwurf weit auf der Ebene fortrücken bis an den Felsen, und er ist schwer. Am Tage würde man jeden Karststreich hören, so nahe ist er an der Landstraße, und zu Nacht — ich darf nicht; ich würde vor jedem Geräusch erschrecken. Wenn ein Dachs daher schliche oder ein Reh aufspränge, es würde mir ohnmächtig bei der Arbeit werden. Und wer weiß, ob nicht im Ernst ein Gespenst mich über der Arbeit ergreifen könnte? Es ist wahrlich unsicher des Nachts um die Marksteine und es ist besser, ich laß es bleiben.

Nach einer Weile fuhr er fort: Daß auch so viele Leute weder Hölle noch Gespenster glauben! Der alte Schreiber glaubte von allem kein Wort; und der Vikari — es ist,

Digitized by Google

bei Gott, nicht möglich, daß er etwas geglaubt hat; aber der Schreiber, der sagte es überlaut und wohl hundertmal zu mir, wie mit meinem Hund, wie mit meinem Roß, sei es mit mir aus, wenn ich todt sein werde. Er glaubte das, fürchtete sich vor nichts und that, was er wollte. Wenn er auch Recht gehabt hätte, wenn ich's glauben könnte, wenn ich's hoffen dürfte, wenn ich's in mein Herz hinein bringen könnte, daß es wahr wäre, bei der ersten Jagd würd' ich hinter den Gebüschen Arnern auflauern und ihn todtschießen; ich würde dem Pfaffen sein Haus abbrennen; aber es ist vergebens, ich kann's nicht glauben, ich darf's nicht hoffen, es ist nicht wahr! Narren sind's, verirrte Narren, die es glauben, oder sie thun nur dergleichen. O, o! Es ist ein Gott! Es ist ein Gott! Markstein! Markstein! ich versetze dich nicht!

So redete der Mann und zitterte, und konnte diese Gedanken nicht los werden. Entsetzen durchfuhr sein Innerstes. Er wollte sich selbst entfliehen, ging auf die Straße, stand beim ersten besten Nachbar und fragte ihn vom Wetter und vom Wind und von den Schnecken, die im Herbst vor drei Jahren dem Roggen Schaden gebracht hatten. Dann kam er nach einer Weile mit ein paar Durstigen wieder in sein Wirthshaus, gab ihnen zu trinken, daß sie blieben, nahm noch ein Laxirpulver vom Scheerer und brachte so endlich den Tag des Herrn zu Ende.

---

41. Häusliche Sonntagsfreuden.

Und nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens! Mein Herz war mir schwer, mein Auge war finster, meine Stirn umwölkt, und bang war's mir im Busen über deinen Gräueln. Nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens! Mein Auge erheitert sich wieder, meine Stirn entwölkt sich und mein Busen athmet wieder unbeklommen und frei. Ich nähere mich wieder einer Hütte, in welcher Menschlichkeit wohnt.

Digitized by Google

Als heut am Morgen Lienhard und seine Frau zur Kirche gegangen waren, saßen ihre Kinder fromm und still in der Wohnstube beisammen, beteten, sangen und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten; denn sie mußten solches alle Sonntag Abend der Gertrud wiederholen.

Lise, das älteste, mußte allemal während der Kirche das kleine Gritteli besorgen, es aufnehmen, es trocknen, ihm seinen Brei geben; und das ist immer der Lise größte Sonntagsfreude. Wenn sie das Kleine so aufnimmt und speist, so meint dann Lise, sie sei auch schon groß. Wie sie dann die Mutter spielt, ihr nachäfft, das Kleine tausendmal herzt, ihm nickt und lächelt; wie das Kleine ihr wieder entgegen lächelt, seine Händchen ausstreckt und mit den Füßen zappelt auf ihrem Schoße; wie es seine Lise bald bei der Haube nimmt, bald bei den kleinen Zöpfen, bald bei der Nase; dann wie es über dem bunten Sonntagshalstuch J — ä, J — ä macht und wie Niclas und Enne ihm J — ä antworten; wie dann das Kleine Kopf und Augen herum dreht, den Ton sucht, den Niclas erblickt und auch gegen ihn lacht, wie Niclas dann zuspringt und das lachende Schwesterlein herzt; wie dann Lise den Vorzug will und Alles aufbietet, daß das Liebe gegen sie lache; auch wie sie Sorge trägt, wie sie seinem Weinen zuvorkommt, wie sie ihm Freude macht, es bald in die Höhe hebt bis an die Decke, bald wieder gleich lustig und sorgfältig hinunter läßt bis an den Boden, wie dann das Gritteli bei diesem Spiele jauchzt, auch wie sie Hände und Kopf dem Kind in den Spiegel hinein drückt, und dann endlich, wie es beim Anblick der Mutter weit hinunter in die Gasse jauchzt, wie's ihr entgegen nickt und lächelt, wie es seine beiden Händchen nach ihr ausstreckt und nach ihr hängend fast überwälzt auf des Schwesterleins Arm: das Alles ist wahrlich schön; es ist die Morgenfreude der Kinder Lienhards an den Sonntagen und an den heiligen Festen und diese Freuden frommer Kinder sind wahrlich schön vor dem Herrn ihrem Gott. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Unschuld der Kinder, wenn sie sich so ihres Lebens freuen und er

Digitized by Google

segnet sie, daß es ihnen wohl gehe ihr Lebenlang, wenn sie folgen und recht thun.

Gertrud war heute mit ihren Kindern zufrieden; sie hatten Alles in der Ordnung gethan, was ihnen befohlen war. Es ist die größte Freude frommer Kinder auf Erden, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden sind.

Die Kinder der Gertrud hatten jetzt diese Freude, sie drängten sich an den Schoß ihrer Eltern, riefen bald Vater, bald Mutter, suchten ihre Hände, hielten sich an ihren Armen und sprangen am Arme des Vaters und am Arme der Mutter an ihren Hals. Das war dem Lienhard und der Gertrud ein Labsal am Festtage des Herrn. So lange sie Mutter ist, ist es die Sonntagsfreude der Gertrud, die Freude über ihre Kinder und über ihre kindliche Sehnsucht nach Vater und Mutter, darum sind ihre Kinder auch fromm und sanft. Lienhard weinte heute, daß er oft diese Freuden des Lebens sich selbst entrissen hatte.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erde. Und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Eltern fromm und gut; sie hebt die Menschheit empor zu ihrem Vater im Himmel. Darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden und lohnt den Menschen jede Vatertreue und jede Muttersorge an ihren Kindern.

Aber der Gottlose, der seine Kinder für nichts achtet, der Gottlose, dem sie eine Last sind und eine Bürde, der Gottlose, der in der Woche vor ihnen flieht und am Sonntage sich vor ihnen verbirgt, der Gottlose, der Ruhe sucht vor ihrer Unschuld und vor ihrer Freude und der sie nicht leiden kann, bis ihre Unschuld und ihre Freude dahin ist, bis sie wie er gezogen sind: der Gottlose, der das thut, stößt den besten Segen der Erde mit Füßen von sich weg. Er wird auch keine Freude erleben an seinen Kindern und keine Ruhe finden vor ihnen.

In der Freude ihres Herzens redeten Lienhard und Gertrud mit ihren Kindern am heiligen Festtage von dem guten Vater im Himmel und von dem Leiden ihres Erlösers.

Digitized by Google

Die Kinder hörten still und aufmerksam zu und die Mittagsstunde ging schnell und froh vorüber, wie die Stunde eines Hochzeitfestes. Da läuteten die Glocken zusammen, und Lienhard und Gertrud gingen nochmals zur Kirche. Der Weg führte sie wieder bei des Vogts Hause vorbei und Lienhard sagte zu Gertrud: Der Vogt sah diesen Morgen in der Kirche erschrecklich aus; in meinem Leben sah ich ihn nie so. Der Schweiß tropfte von seiner Stirn, als er zudiente; hast du es nicht bemerkt, Gertrud? Ich sah, daß er zitterte, da er mir den Kelch gab. Ich hab' es nicht bemerkt, sagte Gertrud.

Lienhard. Es ging mir an's Herz, wie der Mann aussah. Hätt' ich's dürfen, Frau, ich hätt' ihm überlaut zugerufen: Verzeih mir, Vogt! Und wenn ich ihm mit etwas zeigen könnte, daß ich's nicht bös meine, ich würd' es gerne thun.

Gertrud. Lohn dir Gott dein Herz, Lieber! Es wäre recht, wenn du dazu Anlaß hättest; aber des Rudi hungernde Kinder und noch mehr schreien Rache über den Mann und er wird dieser Rache gewiß nicht entrinnen.

Lienhard. Es geht mir an's Herz, der Mann ist höchst unglücklich. Ich sah es schon lang mitten im Lärm seines Hauses, daß ihn nagende Unruhe plagte.

Gertrud. Mein Lieber, wer von einem stillen eingezogenen frommen Leben abläßt, dem kann's niemals wohl sein in seinem Herzen.

Lienhard. Wenn ich je etwas in meinem Leben deutlich erfahren und gesehen habe, so ist es dieses. Alles was immer die gewaltthätigen Anhänger des Vogts in seinem Haus rathschlagten, vornahmen, erschlichen oder erzwangen, Alles machte sie nie eine Stunde zufrieden und ruhig.

Unter diesen Gesprächen kamen sie zur Kirche und wurden da sehr von dem Eifer gerührt, mit welchem der Pfarrer über die Geschichte des Verräthers redete.

42. Etwas von der Sünde.

Gertrud hatte das Gemurmel, das in den Weiberstühlen allgemein war, des Vogts Haus sei schon wieder voll von seinen Lumpen, auch gehört und sagte es nach der Kirche dem Lienhard. Dieser antwortete: Ich kann's doch fast nicht glauben — während der Kirche an einem heiligen Tage!

Gertrud. Es ist freilich erschrecklich; aber die Verwicklungen eines gottlosen Lebens führen zu Allem, auch zu dem Abscheulichsten.

Lienhard seufzt. Gertrud fährt fort: Ich erinnere mich, so lang ich lebe, an das Bild, das unser Pfarrer selig uns von der Sünde machte, da er uns das letztemal zum heiligen Nachtmahl vorbereitete. Er verglich sie mit einem See, der bei anhaltendem Regen nach und nach aufschwillt. Das Steigen des See's, sagte er, ist immer unmerklich; aber es nimmt doch alle Tage und alle Stunden zu. Der See wird immer höher und höher, und die Gefahr wird gleich groß, als wenn er plötzlich und mit Sturm so aufschwellte. Darum geht der Vernünftige und Erfahrne im Anfange zu den Wehren und Dämmen, sie zu besichtigen, ob sie dem Ausbruch zu steuern in Ordnung sind. Der Unerfahrne und der Unweise aber achtet das Steigen des See's nicht, bis die Dämme zerreißen, bis Felder und Wiesen verwüstet sind und bis die Sturmglocke das Land aufbietet der Verheerung zu wehren. So, sagte er, sei es mit der Sünde und dem Verderben, das sie anrichte. Ich bin noch nicht alt, aber ich habe es doch schon hundertmal erfahren, daß der redliche Seelsorger Recht hatte und daß ein Jeder, der in irgend einer Sünde anhaltend fortwandelt, sein Herz so verhärtet, daß er das Steigen ihrer Gräuel nicht mehr achtet, bis Verheerung und Entsetzen ihn aus dem Schlafe wecken.

Digitized by Google

43. Kindercharakter und Kinderlehren.

Unter diesen Gesprächen kamen sie aus der Kirche wieder in ihre Hütte. Und die Kinder alle liefen Vater und Mutter die Stiege hinunter entgegen, riefen und baten: Wir wollen doch geschwind wiederholen, was wir diese Woche gelernt haben, komm doch geschwind, Mutter, daß wir bald fertig werden.

Gertrud. Warum so eifrig heut, ihr Lieben? warum thut es so noth?

Kinder. Ja, wir dürfen dann, Mutter, wenn wir's können, mit dem Abendbrod, — gelt, Mutter, wir dürfen? Du hast's uns gestern versprochen.

Mutter. Ich will erst sehen, wie ihr das könnt, was ihr gelernt habt.

Kinder. Aber wir dürfen alsdann, Mutter?

Mutter. Ja, wenn ihr fertig sein werdet.

Die Kinder freuten sich herzlich und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten, geschwind und gut. Da gab die Mutter ihnen ihr Abendbrod und zwei Schüsseln Milch, von der sie den Rahm nicht abgenommen hatte, weil es Festtag war. Sie nahm jetzt auch das Gritteli an ihre Brust und hörte mit Herzensfreude zu, wie die Kinder während des Essens eins dem andern erzählten, wem sie ihr Abendbrod geben wollten. Keines aß einen Mund voll von seinem Brod, Keines that ein Bröcklein davon in die Milch, und jedes freute sich über sein Brod, zeigte es dem andern und Jedes wollte, das seine sei das größte. Jetzt waren sie fertig mit ihrer Milch; das Brod lag noch neben der Mutter. Niclas schlich zu ihr hin, nahm ihr die Hand und sagte: Du gibst mir doch auch noch einen Mund voll Brod für mich, Mutter?

Mutter. Du hast ja schon, Niclas!

Niclas. Ich muß es ja dem Rudeli geben.

Mutter. Ich habe dir's nicht befohlen; du darfst es essen, wenn du willst.

Niclas. Nein, ich will's nicht essen; aber du gibst mir doch noch einen Mund voll?

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Niclas. Ach, warum nicht?

Mutter. Damit du nicht meinst, man müsse erst, wenn man den Bauch voll hat und nichts mehr mag, an die Armen denken.

Niclas. Ist's darum, Mutter?

Mutter. Aber gibst du es ihm jetzt noch ganz?

Niclas. Ja, Mutter, gewiß, gewiß. Ich weiß, er hungert entsetzlich und wir essen um sechs Uhr zu Nacht.

Mutter. Und, Niclas, ich denke, er bekommt dann auch nichts.

Niclas. Ja gewiß, Mutter, er bekommt gewiß nichts zu Nacht.

Mutter. Ja, das Elend der Armen ist groß und man muß grausam und hart sein, wenn man nicht gern, was man kann, an sich selbst und an seinem eignen Munde erspart, ihnen ihre große Noth zu erleichtern.

Thränen stehen dem Niclas in den Augen. Die Mutter fragt sodann auch noch die andern Kinder: Lise, gibst du deines auch ganz weg?

Lise. Ja gewiß, Mutter.

Mutter. Und du, Enne, du auch?

Enne. Ja freilich, Mutter.

Mutter. Und du auch, Jonas?

Jonas. Das denk ich, Mutter.

Mutter. Nun das ist brav, Kinder! Aber wie wollt ihr es jetzt anstellen? Es hat alles so seine Ordnung, und wenn man's noch so gut meint, so kann man etwas doch unrecht anstellen. Niclas, wie willst du's machen mit dem Brod?

Niclas. Ich will laufen, was ich vermag, und ihm rufen, dem Rudeli; ich steck es auch nicht in die Tasche, daß er's geschwind kriegt. Laß mich doch jetzt gehen, Mutter!

Mutter. Wart noch ein wenig, Niclas. Und du, Lise, wie willst du es machen?

Lise. Ich will's nicht so machen, wie der Niclas. Ich winke dem Betheli in eine Ecke; ich verstecke das Brod

da unter meine Schürze und ich geb's ihm, daß es Niemand sieht, nicht einmal sein Vater.

Mutter. Und du, Enne, wie willst du's machen?

Enne. Weiß ich's, wie ich den Heireli antreffen werde? Ich werde es ihm geben, wie's mir kommen wird.

Mutter. Und du, Jonas, du kleiner Schelm, du hast Tücke im Sinn, wie willst du's machen?

Jonas. In den Mund steck' ich ihm mein Brod, Mutter, wie du mir's machst, wenn du lustig bist. Den Mund auf, die Augen zu, sag' ich ihm; dann leg' ich's ihm zwischen die Zähne. Es wird lachen. Gelt, Mutter, es wird lachen?

Mutter. Das ist alles recht, Kinder. Aber ich muß euch doch etwas sagen: Ihr müßt das Brod den Kindern still und allein geben, daß es Niemand sehe, damit man nicht meine, ihr wolltet groß thun.

Niclas. Potz tausend, Mutter, so muß ich mein Brod auch in die Tasche thun?

Mutter. Das versteht sich, Niclas.

Lise. Ich habe mir das wohl eingebildet, Mutter, und sagte es vorher, ich wollt' es nicht so machen.

Mutter. Du bist immer das allerwitzigste, Lise. Ich habe nur vergessen, dich dafür zu rühmen; du thust also recht wohl, daß du mich selbst daran erinnerst.

Lise erröthete und schwieg; und die Mutter sagte zu den Kindern: Ihr könnt jetzt gehen; aber denkt an das, was ich euch gesagt habe.

Die Kinder gehen. Niclas läuft und springt, was er vermag, zu des Rudi Hütte hinunter; aber dieser ist nicht auf der Gasse. Niclas hustet ihm, räuspert sich, ruft, aber vergebens; er kommt nicht hinunter und nicht ans Fenster. Da sprach Niclas zu sich selber: Was soll ich jetzt machen? Geh ich zu ihm in die Stube? Ja, ich muß es ihm allein geben. Ich will doch hineingehen und ihm nur sagen, er soll herauskommen auf die Gasse.

Der Rudeli saß eben mit seinem Vater und mit seinen Geschwistern bei dem offenen Sarge der lieben gestorbenen Großmutter, die man in ein paar Stunden begraben sollte,

Digitized by Google

und der Vater und die Kinder redeten alle mit Thränen von der großen Treue und Liebe, die die Verstorbene ihnen im Leben erzeigt hatte; sie weinten über ihren letzten Kummer wegen der Erdäpfel und versprachen vor dem offenen Sarg dem lieben Gott im Himmel, in keiner Noth, auch wenn sie noch so sehr hungern würden, wieder etwas zu stehlen.

Eben jetzt öffnet Niclas die Thür, sieht die Gestorbene, erschrickt und läuft wieder aus der Stube.

Der Rudi aber, der ihn sieht, denkt, der Lienhard wolle ihm etwas sagen lassen, läuft dem Knaben nach und fragt ihn, was er wolle. Nichts, nichts, antwortete Niclas, nur zu dem Rudeli hab ich wollen, aber er betet jetzt.

Rudi. Das macht nichts, wenn du zu ihm willst.

Niclas. Laß ihn doch nur ein wenig zu mir auf die Gasse.

Rudi. Es ist ja so kalt und er geht nicht gern von der Großmutter weg. Komm doch zu ihm in die Stube.

Niclas. Ich mag nicht hinein, Rudi. Laß ihn doch nur einen Augenblick zu mir herauskommen.

Ich mag's wohl leiden, antwortete der Rudi, und geht zurück nach der Stube. Niclas geht ihm nach bis an die Thür und ruft dem Rudeli: Komm doch einen Augenblick zu mir heraus.

Rudeli. Ich mag jetzt nicht auf die Gasse, Niclas. Ich bin jetzt lieber bei der Großmutter; man nimmt sie mir bald weg.

Niclas. Komm doch nur einen Augenblick.

Rudi. Geh doch und sieh, was er will.

Der Rudeli geht hinaus. Der Niclas nimmt ihn bei dem Arm und sagt: Komm, ich muß dir etwas sagen, führt ihn in eine Ecke, steckt ihm sein Brod geschwind in die Tasche und läuft davon. Der Rudeli dankt und ruft ihm nach: Dank doch auch deinem Vater und deiner Mutter. Niclas kehrt sich um, deutet ihm mit den Händen, daß er doch schweige, und sagt: Es muß es Niemand wissen; und läuft wie ein Pfeil davon.

44. Unarten und böse Gewohnheiten verderben dem Menschen auch die angenehmen Stunden, in denen er etwas Gutes thut.

Lise geht indessen in gemächlichem Schritt ins obere Dorf zu des Reutimarxen Betheli. Dieses stand eben am Fenster. Lise winkt ihm und das Betheli schleicht aus der Stube zu ihm heraus. Der Vater aber, der es merkt, schleicht ihm nach und versteckt sich hinter das Tennthor. Die Kinder vor dem Tennthor denken an keinen Vater und schwatzen nach Herzenslust.

Lise. Du, Betheli, ich habe da Brod für dich.

Betheli, das zitternd die Hand darnach streckt: Du bist gut, Lise. Es hungert mich; aber warum bringst du mir jetzt Brod?

Lise. Weil du mir lieb bist, Betheli. Wir haben jetzt genug Brod; mein Vater muß die Kirche bauen.

Betheli. Meiner auch.

Lise. Ja, aber deiner ist nur Handlanger.

Betheli. Das ist gleich viel, wenn's nur Brod gibt.

Lise. Habt ihr großen Hunger leiden müssen?

Betheli. Ach, wenn's nur jetzt besser wird.

Lise. Was habt ihr zu Mittag gehabt?

Betheli. Ich darf dir's nicht sagen.

Lise. Warum nicht?

Betheli. Wenn es der Vater vernähme, er würde mir —

Lise. Ich würd' es ihm gewiß gleich sagen?

Das Betheli nimmt ein Stück ungekochte weiße Rüben aus der Tasche und sagt: Da sieh — —

Lise. Herr Jesus, sonst nichts?

Betheli. Nein, jetzt schon zwei Tage.

Lise. Und du darfst es Niemand sagen und von Niemand etwas fordern?

Betheli. Ja, wenn er nur wüßte, was ich dir gesagt habe, es würde mir schlecht gehen! —

Lise. Iß doch das Brod, ehe du wieder hinein mußt.

Betheli. Ja, ich will; ich muß bald wieder hinein, sonst fehlt's.

Es fängt an zu essen, aber eben öffnet der fromme Marx von der Reuti die kleinere Thür der Scheune und sagt: Was issest du da, mein Kind? Sein Kind würgt und schluckt ganz erschrocken über dem lieben Vater den ungekauten Mund voll hinunter und sagt: Nichts, nichts, Vater.

Marx. Ja — nichts! Wart nur! Und du, Lise, — es ist mir kein Gefallen, wenn man meinen Kindern hinterrücks Brod gibt, damit sie erzählen, was man im Hause esse oder trinke, und dabei so gottlos lügen. Du gottloses Betheli! Aßen wir nicht einen Eierkuchen zu Mittag?

Lise zieht jetzt so geschwind wieder ab, als es allgemach daher gekommen war. Das Betheli aber nimmt der liebe Vater mit wildem, zornigem Blick am Arm in die Stube. Und Lise höret es weit, weit vom Haus weg noch schreien. —

Enne trifft den Heireli unter seiner Hausthür an und sagt zu ihm: Willst du Brod?

Heireli. Ja, wenn du hast. Enne gibt's ihm; er dankt und ißt, und Enne geht wieder fort. —

Der Jonas schlich um des Schabennichels Haus herum, bis Bäbeli ihn sah und herab kam. Was machst du da, Jonas? sagte Bäbeli.

Jonas. Ich möchte gern etwas Lustiges machen.

Bäbeli. Ich will mich mit dir lustig machen, Jonas.

Jonas. Willst du thun, was ich will, Bäbeli? Es geht dann gewiß lustig.

Bäbeli. Was willst du denn machen?

Jonas. Du mußt den Mund aufthun und die Augen zu.

Bäbeli. Ja, du thust mir etwas Garstiges in den Mund.

Jonas. Nein, das thue ich dir nicht, Bäbeli. Meiner Treu nicht!

Bäbeli. Nun — aber sieh zu, wenn du mich anführst. Er thut den Mund auf und die Augen nur halb zu.

Jonas. Recht zu mit den Augen, sonst gilt's nicht.

Bäbeli. Ja; aber wenn du ein Schelm bist? Es thut jetzt die Augen ganz zu.

Flugs schiebt ihm Jonas das Brod in den Mund und läuft fort.

Das Bäbeli nimmt das Brod aus dem Mund und sagt: Das ist lustig; setzt sich nieder und ißt.

45. Es kann kein Mensch wissen, was für gute Folgen auch die kleinste gute Handlung haben kann.

Sein Vater Michel sieht das Spiel der Kinder vom Fenster und erkennt den Jonas des Lienhard; und es geht ihm ein Stich ins Herz.

Was ich für ein Satan bin! sagt er zu sich selber. Ich verkaufe mich dem Vogt zum Verräther wider den Maurer, der mir Brod zeigt und Verdienst, und jetzt muß ich noch sehen, daß auch dieser Kleine ein Herz hat, wie ein Engel. Ich thue diesen Leuten nichts Böses; der Vogt ist mir seit gestern ein Gräuel. Ich kann's nicht vergessen, wie er aussah, da er mir den Kelch gab. — So sagte der Mann und blieb den ganzen Abend in ernsten Betrachtungen über sein Leben zu Hause.

Die Kinder Lienhards waren jetzt auch wieder zurück, erzählten dem Vater und der Mutter, wie's ihnen gegangen war und waren sehr munter. Lise allein war es nicht, zwang sich aber fröhlich zu scheinen und erzählte mit viel Worten, wie sie das Betheli so herzlich erfreut habe.

Es ist dir gewiß etwas begegnet, sagte Gertrud.

Nein, es ist mir gewiß nichts begegnet und es hat ihm gewiß Freude gemacht, antwortete Lise.

Die Mutter fragte jetzt nicht weiter, sondern betete mit ihren Kindern, gab ihnen ihr Nachtessen und begleitete sie zur Ruhe. Gertrud und Lienhard lasen noch eine Stunde in ihrer Bibel und redeten mit einander von dem, was sie lasen; und es war ihnen herzinniglich wohl am Abend des heiligen Festes.

Digitized by Google

46. Am Morgen sehr früh ist viel zu spät für das, was man am Abend vorher hätte thun sollen.

Am Morgen sehr früh, sobald der Maurer erwachte, hörte er Jemand vor dem Fenster rufen. Er stand alsobald auf und öffnete die Thür. Es war Flink, der Harschier aus dem Schloß. Er grüßte den Maurer und sagte: Maurer, ich habe dir schon gestern den Befehl bringen sollen, daß man ungesäumt heute mit dem Steinbrechen anfangen soll.

Maurer. So viel ich gehört habe, hat der Vogt die Arbeiter heute in's Schloß gehen heißen, doch es ist noch früh, ich denke, sie werden noch nicht fort sein; ich will es ihnen sagen.

Da rief er dem Lenk, der in der Nähe wohnte, vor seinem Fenster; aber es antwortete Niemand. Nach einer Weile kam Killer, der mit ihm unter einem Dache wohnte, hervor und sagte: Der Lenk ist seit einer halben Stunde schon fort mit den Andern in's Schloß. Der Vogt hat ihnen gestern nach dem Nachtessen noch sagen lassen, daß sie unfehlbar vor vier Uhr fort sollten, weil sie auf den Mittag wieder daheim sein müßten.

Der Harschier war ernstlich betroffen über diesen Bericht und sagte: Das ist verflucht. Aber was ist zu machen? erwiederte der Maurer.

Flink. Kann ich sie vielleicht noch einholen?

Maurer. Auf des Martis Hügel siehst du ihnen ja auf eine halbe Stunde nach; da kannst du sie, nachdem der Wind geht, zurückrufen, so weit du sie siehst.

Dieser säumt sich jetzt nicht, läuft schnell auf den Hügel, ruft, pfeift und schreit da, was er aus dem Hals vermag, aber vergebens. Sie hören ihn nicht, gehen ihres Weges fort und sind ihm bald aus den Augen. Der Vogt aber, der noch nicht so weit entfernt war, hörte das Rufen vom Hügel, kehrte sich um, das Gewehr des Harschiers glänzte im Morgenstrahle der Sonne, daß der Vogt ihn erkannte; und es wunderte ihn, was der Harschier wolle. Er ging

Digitized by Google

zurück und der Harschier ihm entgegen. Dieser erzählte ihm jetzt, wie er gestern bis zum Sterben Kopfweh gehabt und versäumt habe, dem Maurer anzusagen, daß man schon heute mit dem Steinbrechen anfangen solle.

---

47. Je fehlerhafter der Mensch ist, desto unverschämter begegnet er denen, die auch fehlen.

Du vermaledeiter Schlingel, was du für Streiche machst, antwortete der Vogt.

Flink. Es wird so schlimm eben nicht sein. Wie hab' ich vom Teufel wissen können, daß die Kerle alle vor Tag zum Dorf hinaus fliegen werden? Hast du es ihnen befohlen?

Vogt. Ja eben, du Hund. Ich muß jetzt vielleicht deinen Fehler ausfressen.

Flink. Ich werde auch kaum leer davon kommen.

Vogt. Es ist verflucht —

Flink. Das war genau auch mein Wort, da ich hörte, daß sie fort wären.

Vogt. Ich mag jetzt nicht spaßen, Schlingel.

Flink. Ich eben auch nicht; aber was machen?

Vogt. Du Narr! Nachdenken!

Flink. Es ist eine halbe Stunde zu spät für meinen Kopf.

Vogt. Wart, man muß nur nie verzagt sein. Es fällt mir etwas ein. Sag du nur keck und mit Ernst, du habest den Befehl am Abend der Frau oder einem Kinde des Maurer gesagt. Sie richten wider dich nichts aus, wenn du mit Ernst daran setzest.

Flink. Mit dem habe ich nichts zu thun; es könnte fehlen.

Vogt. Nein, es kann nicht fehlen, wenn du darauf beharrst; aber bei mehrerem Nachdenken fällt mir etwas ein, das noch besser ist.

Flink. Was denn?

Vogt. Du mußt zurücklaufen zum Maurer, dich grämen

und jammern und sagen, es könnte dir übel gehen, daß du den Befehl versäumt habest; aber er könne dir mit einem einzigen guten Worte aus Allem helfen, wenn er nur etwa einmal dem Junker sage, er habe den Zettel am Sonntage empfangen und aus Mißverstand, da es heiliger Abend gewesen wäre, es ihnen erst heute ansagen wollen. Das schadet dem Maurer kein Haar und thut er's, so ist vollkommen geholfen.

Flink. Du hast Recht; ich glaube, das würde angehen.

Vogt. Es fehlt gewiß nicht.

Flink. Ich muß gehen, ich habe noch Briefe; aber ich will doch noch diesen Morgen zum Maurer hin. Behüt dich Gott, Vogt! Er geht.

Der Vogt allein: Ich erzähle es jetzt so, wie abgeredet, im Schloß. Fehlt's dann, so sage ich, der Harschier hat mir's so erzählt.

---

48. Armer Leute unnöthige Arbeit, und wie ein Heuchler sich einen Schelm zum Freunde macht.

Indessen kamen die Taglöhner zum Schloß, setzten sich auf die Bänke bei der Scheune und warteten da, bis Jemand sie rufen oder bis der Vogt kommen würde, der ihnen versprochen hatte, alsobald nachzukommen. Aber als der Hausknecht im Schlosse sie bei der Scheune sah, ging er zu ihnen hinunter und sagte: Warum seid ihr da, Nachbarn? Unser Herr glaubt, ihr seid an der Arbeit beim Kirchbau. Die Männer antworteten, der Untervogt habe ihnen befohlen, hierher zu kommen, dem Junker für die Arbeit zu danken. Das war nicht nöthig, erwiederte Klaus. Er wird nicht viel darauf geben; aber ich will euch melden.

Der Hausknecht meldete die Männer. Der Junker ließ sie sogleich vor sich und fragte sie freundlich, was sie wollten. Nachdem sie es gesagt und mit Mühe und Arbeit etwas vom Dankenwollen gestammelt hatten, sagte der Junker: Wer hat euch befohlen, um deswillen hieher zu

kommen? Der Untervogt, antworteten die Männer, und wollten noch einmal danken. Das ist wider meinen Willen geschehen, sagte Arner. Geht jetzt in Gottes Namen und seid fleißig und treu, so freut's mich, wenn der Verdienst diesem oder jenem unter euch aufhelfen kann; aber sagt dem Meister, daß man noch heute mit dem Steinbrechen anfangen müsse.

Da gingen die Männer wieder heim.

Und im Heimgehen sagt Einer zum Andern: Das ist doch ein herzguter Herr, der junge Junker. Der alte wäre es auch gewesen, wenn er nicht auf hunderterlei Arten betrogen und hintergangen worden wäre, sagten die ältern Männer alle aus einem Munde. — Mein Vater hat's mir tausendmal gesagt, wie er in der Jugend so gewesen und es geblieben sei, bis er endlich ganz am Vogt den Narren gefressen hatte, sagt Aebi. — Da war's aus mit des Herrn Güte; sie triefte nur in des Vogts Kisten, und der führte ihn wie einen polnischen Bären am Seil, wohin er wollte, sagte Leemann. — Was er für ein Hund ist, daß er uns jetzt so ohne Befehl im Feld herum sprengt und noch dazu allein läßt, sagt Lenk. — Das ist so sein Brauch, sagte der Kienast; aber ein Hundsbrauch, erwiederte der Lenk. — Ja, der Herr Untervogt ist doch ein braver Mann. Unser einer kann eben nicht alles wissen, was vorfällt, antwortete der Kriecher fast so laut, als er konnte; denn er sah, daß der Untervogt im Hohlweg still daher schlich und nahe bei ihnen war. — Der Teufel, du magst ihn wohl rühmen; ich aber rühme jetzt den Junker, sagte Lenk auch ganz laut, denn er sah den Vogt nicht im Hohlwege.

Dieser aber tritt eben aus der Hecke, grüßt die Nachbarn und fragt dann den Lenk: Warum rühmst du den Junker so mächtig? Der Lenk antwortete betroffen: Ha, wir redeten da mit einander, wie er so liebreich und freundlich war. Das war aber doch nicht alles, erwiederte der Vogt. Ich weiß nichts anderes, sagt Lenk. Das ist nicht schön, Lenk, wenn man so seine Worte verleugnet, sagt Kriecher und fährt fort: Er war aber nicht allein, Herr Untervogt. Es

Digitized by Google

murrten da Etliche, daß ihr sie so allein gelassen hättet; ich sagte aber, unser einer könne ja nicht wissen, was so einem Herrn allemal vorfällt. Auf dieses hin sagte der Lenk, ich könnte wohl den Vogt rühmen; er rühme jetzt den Junker. Aha! es war also mit mir, daß du den Junker verglichen hast, sagte der Vogt und lachte laut. Er hat's aber eben auch nicht so gemeint, wie man es ihm jetzt auslegt, sagten etliche Männer, schüttelten die Köpfe und murrten über den Kriecher.

Es hat gar nichts zu bedeuten und ist nichts Böses. Es ist ein altes Sprüchwort: Weß Brod ich eß', deß Lied ich sing, sagt der Vogt, drückt dem Kriecher die Hand, redet aber nicht weiter hiervon, sondern fragt die Männer, ob Arner zornig gewesen wäre. Nein, antworteten die Männer, gar nicht; er sagte nur, wir sollten heim eilen und ungesäumt noch heute an die Arbeit gehen. Sagt das dem Maurer und es habe mit dem Mißverstand nichts zu bedeuten; ich lasse ihn grüßen, sagte ihnen der Vogt, ging seines Wegs und auch die Männer gingen den ihrigen.

Der Harschier aber war schon längst bei dem Maurer und bat ihn und flehte, er sollte doch sagen, er habe den Befehl am Sonntag erhalten. Der Maurer wollte dem Vogt und dem Harschier gern gefällig sein, und redete mit seiner Frau.

Ich fürchte alles, was krumm ist, antwortete die Frau; und ich wette, der Vogt hat sich jetzt schon damit entschuldigt. Mich dünkt, wenn der Junker dich frägt, so müssest du ihm die Wahrheit sagen; wenn aber, wie es sein kann, der Sache Niemand mehr nachfragt, so kannst du es gelten lassen, wie sie es machen, da es Niemand schadet. Lienhard sagte darauf dem Harschier diese Meinung.

Indessen kamen die Männer von Arnburg zurück. Ihr seid geschwind wieder da, sagte ihnen der Maurer. Sie antworteten: Wir hätten den Gang ersparen können.

Lienhard. War er erzürnt über dieses Versehen?

Die Männer. Nein, gar nicht. Er war gar freundlich und liebreich und sagte uns, daß wir heim eilen und noch heut an die Arbeit gehen sollten.

Flink. Da siehst du jetzt selbst, daß es für dich nichts zu bedeuten hat. Für mich ist es etwas ganz anderes, und auch für den Vogt.

Ja, bei Anlaß des Vogts, unterbricht sie der ehrliche Hübelrudi, wir hätten's fast vergessen: er läßt dich grüßen, und es habe mit dem Mißverständniß gar nichts zu bedeuten.

Lienhard. War er schon beim Junker gewesen, da ihr ihn antrafet?

Die Männer. Nein, wir trafen ihn auf dem Wege zu ihm an.

Lienhard. Er weiß also nichts, als was ihr ihm sagtet und was ich jetzt auch weiß.

Die Männer. Es kann nicht wohl anders sein.

Flink. Du bleibst doch bei deinem Versprechen?

Der Maurer. Ja, aber ganz wie ich's gesagt habe.

Jetzt befahl der Maurer den Männern, bei Zeiten bei der Arbeit zu sein, und rüstete noch einige Werkzeuge; und nachdem er gegessen hatte, ging er mit den Männern das erstemal an seine Arbeit. Wolle sie dir Gott segnen, sagte ihm Gertrud, da er ging. — Wolle sie ihm Gott segnen, muß ich einmal auch sagen, da er geht.

---

49. Es wird Ernst, der Vogt darf nicht mehr Wirth sein. Wie er sich gebehrdet und wer bei ihm war.

Als der Vogt ins Schloß kam, ließ ihn Arner lange warten; endlich kam er heraus auf die Laube*) und fragte ihn mit Unwillen: Was ist das? warum hießest du heut die Leute alle ins Schloß kommen ohne Befehl?

Ich glaubte, es wäre meine Pflicht, den Männern zu rathen, Euer Gnaden für die Arbeit zu danken, antwortete der Vogt.

*) Gang, Platz vor einem Zimmer.

Arner erwiederte: Deine Pflicht ist zu thun, was mir und meinen Leuten nützlich ist und was ich dir befehle; aber nicht, arme Leute im Feld herum zu sprengen und sie Complimente zu lehren, die nichts nützen und die ich nicht suche. Das aber, warum ich dich habe kommen lassen, ist, dir zu sagen, daß ich die Vogtsstelle nicht länger in einem Wirthshause lasse.

Der Vogt erblaßte, zitterte, und wußte nicht, was er antworten sollte, denn er erwartete nichts weniger, als einen so plötzlichen Entschluß.

Arner fuhr fort: Ich will dir die Wahl lassen, welches von beiden du lieber bleiben willst; aber in vierzehn Tagen will ich deinen Entschluß wissen.

Der Vogt hatte sich etwas wieder erholt und dankte stammelnd für die Bedenkzeit.

Arner erwiederte: Ich übereile Niemand gern und ich suche dich nicht zu unterdrücken, alter Mann. Aber diese zwei Berufe schicken sich nicht zusammen.

Diese Güte Arners machte dem Vogt Muth. Er antwortete: Es haben doch bisher alle Vögte Ihrer Herrschaft gewirthet, und in allen Landen unsers Fürsten ist das allgemein.

Arner aber war kurz und sagte: Du hast jetzt meine Meinung gehört, nimmt dann den Taschenkalender und sagt ferner: Heute ist der 20ste März, und in vierzehn Tagen wird der *3te* April sein; also auf den 3ten April erwarte ich deine Antwort, weiter hab' ich jetzt nichts zu sagen. — Arner zeichnete noch den Tag in seinen Kalender und ging in seine Stube.

Bang und beklemmt in seinem Herzen ging der Vogt auch fort. Dieser Schlag hatte ihn so verwirrt, daß er die Leute, an denen er durch die Laube und die Stiege hinunter vorbei ging, nicht sah und nicht kannte. So, fast seiner selber nicht bewußt, kam er bis unten an die Schloßhalde*) zum alten dickstämmigen Nußbaum, da steht er wieder still und sagt zu sich selbst: Ich muß Athem holen. Wie mir

*) Schloßhalde ist der steile Weg vom Schloß herunter.

Digitized by Google

das Herz klopft! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht! Ohne einzutreten in eine Klage, ohne mir etwas zu beweisen, bloß weil's ihm so beliebt, soll ich nicht Vogt sein oder nicht Wirth. Das ist über alle Grenzen! — Kann er mich dazu zwingen? Ich glaub's nicht. Den Mantel kann er mir ohne Klage nicht nehmen, und das Wirthsrecht ist gekauft. — Aber wenn er sucht, wenn er öffentlich Klage sucht, er findet, was er will. Von allen den verdammten Buben, denen ich diente, ist mir keiner, kein Einziger treu. Was soll ich jetzt machen? — Vierzehn Tage ist endlich immer etwas. Oft hab' ich viel in so viel Zeit in Ordnung gebracht. Wenn mir nur der Muth nicht entfällt! — Alles kommt nur von dem Maurer; kann ich den verderben, so fehlt's nicht, ich finde Auswege aus Allem. — Aber wie mir so schwach und blöde ist.

Er nimmt eine Branntweinflasche aus der Tasche, kehrt sich gegen den Schatten des Baums, braucht sein Hausmittel und trinkt einen Schoppen auf einmal hinunter. Einen Dieb oder einen Mörder, dem Steckbriefe nachjagen, erquickt der erste Trunk Wasser, den er auf dem erlaufenen Boden der Freiheit trinkt, nicht mehr, als die Branntweinflache den Vogt bei seinen Ränken erquickt. Er fühlt sich jetzt wieder besser und mit seinen Kräften wächst auch wieder der Muth des Verbrechers. Das hat mich mächtig erfrischt, sagt er zu sich selber, und stellt sich wieder wie ein Mann, der Herz hat und den Kopf hoch trägt. Vor einer Weile, sagt er, glaubte ich eben noch, sie werden mich vor dem Abendbrod fressen, jetzt ist mir wieder, als ob ich das Mäuerlein und selber den Arner da, den gnädigen Buben, mit dem kleinen Finger zusammen drücke, daß sie jauchzen wie solche, die man bei den Ohren in die Höhe zieht. Gut war's, daß ich meine Flasche nicht vergessen habe; aber was ich auch für ein Kerl wäre ohne sie.

So redete der Vogt mit sich selber. Der Schrecken war nun völlig seinem Zorn, seinem Stolz und seiner Branntweinflasche gewichen. Er ging wieder so hochmüthig und so feindselig einher, als er je that.

Digitized by Google

Er nickte den Leuten auf dem Feld, die ihn grüßten, vogtrichterlich stolz, nur so ein klein wenig zu. Er trug seinen knorrichten Stock gebieterisch hoch in der Hand, als ob er im Land mehr zu befehlen habe, als zehn Arner; er hing sein Maul, wie eine alte Stute, und machte Augen so groß und so rund, man sagt bei uns, wie ein Pflugsrädli.

So ging der Tropf einher zu einer Zeit, da er so wenig Ursach hatte.

Neben ihm ging sein großer Türk, ein Hund, der auf einen Wink des Vogts die großen weißen Zähne gegen Jedermann zeigte und seinen Mann auf Leib und Leben packte. Dieser große Türk war weit und breit der Schrecken des armen lumpigten Mannes ebenso, als sein Meister der Schrecken aller armen gedrückten Nüdlinge und Schuldner in der ganzen Herrschaft ist. Dieser gewaltige Türk ging neben dem Vogt gleich gravitätisch daher; aber ich darf nicht sagen, was mir auf der Zunge liegt. — Doch ist ganz gewiß, daß der Vogt, der entsetzlich wüthend war, jetzt in seinem Angesicht mit dem Hund etwas Gleiches hatte.

---

50. Auflösung eines Zweifels.*)

Aber daß der Vogt nach dem gestrigen Jammer und nach dem heutigen Schrecken jetzt dennoch so stolz thut, das wundert vielleicht einen einfältigen Frager; ein gescheidter Landmann merkt's von selbst. Der Hochmuth plagt einen nie stärker, als wenn man im Koth steckt. So lang Alles gut geht und Niemand in Zweifel zieht, daß man oben am Brett ist, so thut Niemand so gar dick; aber dann, wenn links und rechts der Schadenfroh ausstreut, es stehe nicht wie vor Altem, dann regt sich das Blut, schäumt und wallt auf, wie heiße Butter im Kessel, und das war eben der Fall des Vogts. Also ist es ganz natürlich und auch dem

*) In einem andern Buche würde ich den Abschnitt überschreiben: Die Sorgfalt des Autors gegen kunstrichterliches Bedenken. P.

Einfältigsten begreiflich, daß er, da er sich unten an der Schloßhalde vom Schrecken wieder erholt hatte, so stolz habe thun können, als ich gesagt habe. Zudem hatte er diese Nacht auf seine zwei Pulver, und da er wenig getrunken hatte, außerordentlich gut geschlafen und heute am Morgen den Kopf von dem Schrecken und Sorgen des vorigen Tages ziemlich leer gehabt.

Ich erzähle die Sachen, wie sie geschehen und wie sie mir zu Ohren gekommen sind; aber ich könnte und möchte bei Weitem nicht allemal auf unnütze Fragen so Antwort geben, wie jetzt.

---

51. Eine Abschweifung. — Betrachtungen eines alten Mannes, der diese Geschichte erzählt.

Freilich wäre es besser gewesen, der Vogt hätte seine Branntweinflasche am Nußbaum, unter dem er stand, zerschlagen und wäre zurückgegangen zu seinem Herrn, ihm seine Verhältnisse zu entdecken, ihm zu sagen, daß er nicht reich sei, sondern den Vogtsdienst und das Wirthsrecht um der Schulden willen, darin er stecke, nothwendig habe, und ihn um Gnad und Barmherzigkeit zu bitten. Ich weiß, Arner hätte den alten Mann unter diesen Umständen nicht verstoßen.

Aber eben das ist das Unglück der Gottlosen, ihre Laster bringen sie um allen Verstand, daß sie in ihren wichtigsten Angelegenheiten wie blind werden und daß sie wie unsinnig zu ihrem Verderben handeln; da hingegen die guten redlichen Menschen, die ein einfältiges und unschuldiges Herz haben, im Unglück ihren Verstand gar viel besser behalten und sich daher auch gemeiniglich in den Zufällen des Lebens weit leichter helfen und rathen können, als die Gottlosen. Sie demüthigen sich im Unglück, sie bitten ihre Fehler ab, sie richten in der Noth ihre Augen nach der Hand, die allenthalben gegen das Elend der Menschen, welche mit reinem Herzen Hülfe suchen, sich ausstreckt. Der Friede Gottes,

der alle Vernunft übertrifft, ist ihnen Schutz und Leitstern durch ihr Leben, und sie kommen immer so durch die Welt, daß sie am Ende Gott von Herzen danken.

Aber den Gottlosen führt seine Gottlosigkeit aus einer Tiefe in die andere. Er braucht seinen Verstand nie, auf den geraden Wegen der frommen Einfalt Ruh und Gerechtigkeit und Frieden zu suchen. Er braucht ihn nur zu den krummen Wegen der Bosheit, Jammer anzurichten und Unruhe zu stiften. Darum kommt er immer in Unglück; in seiner Noth trotzt er dann. Er leugnet im Fehler, er ist hochmüthig im Elend. Hülfe und Rettung will er entweder erheucheln und erlügen, oder erzwingen und erstehlen. Er traut auf seinen verwirrten wilden Sinn. Er stößt die Hand des Vaters, die sich gegen ihn ausstreckt, von sich; und wenn dieser ihm zuruft: Beug' dich, mein Kind! Ich, dein Vater, ich bin, der da züchtigt, und bin, der da hilft, ich dein Vater! — so verspottet er die Stimme des Retters und sagt: Da mit meiner Hand und mit meinem Kopf will ich mir helfen, wie ich will.

Darum ist des Gottlosen Ende immer so tiefer Jammer und so tiefes Elend.

Ich bin jung gewesen und alt worden, und ich habe mich viel und oft umgesehen, wie es dem Frommen und dem Gottlosen geht. Ich habe die Knaben meines Dorfs mit mir aufwachsen sehen. Ich sah sie Männer werden, Kinder und Kindeskinder zeugen, und nun habe ich die von meinem Alter alle bis auf sieben zum Grabe begleitet. — Gott! du weißt meine Stunde, wenn ich meinen Brüdern folgen soll. Meine Kräfte nehmen ab; aber mein Auge harret deiner, o Herr! Unser Leben ist wie eine Blume des Feldes, die am Morgen blühet, am Abend aber verwelket. O Herr, unser Herrscher, du bist gnädig und gut den Menschen, die auf dich trauen, darum hoffet meine Seele auf dich; aber der Weg des Sünders führt zum Verderben.

Kinder meines Dorfs, o ihr Lieben, laßt euch lehren, wie es dem Gottlosen geht, damit ihr fromm werdet. Ich habe Kinder gesehen, die ihren Eltern trotzten und ihre Liebe

für nichts achteten: allen, allen ist's übel gegangen am Ende. Ich kannte des unglücklichen Uli Vater; ich habe mit ihm unter einem Dache gewohnt und mit meinen Augen gesehen, wie der gottlose Sohn den armen Vater kränkte und schimpfte und in meinem Leben werde ich's nicht vergessen, wie der alte arme Mann eine Stunde vor seinem Tode über ihn weinte. Ich sah den bösen Buben an seinem Begräbniß lachen. — Kann ihn Gott leben lassen, dacht' ich, den Bösewicht? Was geschah? Er nahm ein Weib, das hatte viel Gut; und er war jetzt im Dorf einer der Reichsten und ging in seinem Stolz und in seiner Bosheit einher, als ob Niemand im Himmel und Niemand auf Erden über ihm wäre. Ein Jahr ging vorüber, da sah ich den stolzen Uli an seiner Frau Begräbniß heulen und weinen; ihr Gut mußte er ihren Verwandten bis auf den letzten Heller zurückgeben. Er war plötzlich wieder arm wie ein Bettler. In seiner Armuth stahl er und ihr wisset, welch ein Ende er genommen hat. Kinder, so sah ich immer, daß das Ende des Gottlosen Jammer und Schrecken ist.

Ich sah aber auch den tausendfachen Segen und Frieden in den stillen Hütten der Frommen. Es ist ihnen wohl bei dem, was sie haben. Bei Wenigem ist ihnen wohl, und bei Vielem sind sie genügsam. Arbeit in ihren Händen und Ruhe in ihren Herzen, das ist der Theil ihres Lebens. Sie genießen froh das Ihrige und begehren das nicht, was ihres Nächsten ist. Der Hochmuth plagt sie nicht und der Neid verbittert ihnen ihr Leben nicht; darum sind sie immer froher und zufriedner und mehrentheils auch gesünder, als die Gottlosen. Sie haben auch des Lebens Nothwendigkeiten sicherer und ruhiger; denn sie haben ihren Kopf und ihr Herz nicht bei Bosheiten, sondern bei ihrer Arbeit und bei den Geliebten ihrer stillen Hütten. So ist ihnen wohl im Leben. Gott im Himmel sieht herab auf ihre Sorge und auf ihren Kummer und hilft ihnen.

Kinder meines Dorfs, o ihr Lieben! Ich sah viele fromme Arme auf ihrem Todbette, und ich habe nicht gefunden, daß Einer, ein Einziger von allen, in dieser Stunde sich über

seine Armuth und über die Noth seines Lebens beklagt hätte. Alle, alle dankten Gott für die tausend Proben seiner Vatergüte, die sie in ihrem Leben genossen hatten.

O Kinder meines Dorfs, werdet doch fromm und bleibt einfältig und unschuldig. Ich habe gesehen, wie das schlaue und arglistige Wesen einen schlimmen Ausgang nimmt. Hummel und seine Gesellen waren weit schlauer als alle Andern; sie wußten immer tausend Dinge, wovon uns Andern nichts träumte. Das machte sie stolz und sie glaubten, der Einfältigere sei nur darum in der Welt, daß er ihr Narr wäre. Sie fraßen einige Zeit das Brod der Wittwen und der Waisen und tobten und wütheten gegen die, so nicht ihre Knie beugten vor ihnen. Aber ihr Ende hat sich genähert. Der Herr im Himmel hörte der Wittwen und der Waisen Seufzen. Er sah die Thränen der Mütter, die sie mit ihren Kindern weinten über die gottlosen Buben, die ihre Männer und Väter verführten und drängten; und der Herr im Himmel half den Unterdrückten und den Waisen, die keine Hoffnung mehr hatten, zu ihrem Rechte zu gelangen.

---

52. Das Entsetzen der Gewissensunruhe, aber Liebe und Theilnahme mildern sie.

Als am Sonntag Abend Hans Wüst vom Vogt heim kam, quälten ihn die Sorgen des Meineids noch tiefer, daß er auf dem Boden sich wälzte und heulte, wie ein Hund, dem ein erschreckliches Grimmen die Eingeweide zerreißt. So raste er die Nacht über und den ganzen folgenden heiligen Tag, raufte seine Haare sich aus, schlug sich mit Fäusten bis aufs Blut, aß nichts und trank nichts, lief wüthend umher und sagte: O, o des Rudi Hausmatte! O, o seine Hausmatte, seine Hausmatte! Es brennt auf meiner Seele! — Der Satan, der leidige Satan ist meiner mächtig. — O weh mir! O weh meiner armen Seele!

So ging er wüthend umher, geplagt und gequält von

Digitized by Google

den Sorgen des Meineids, und heulte das Jammergeheul seiner entsetzlichen gräulichen Schrecken.

Abgemattet von den Qualen dieser Sorgen, konnte er endlich Sonntag Nachts wieder einschlafen.

Am Morgen darauf war ihm wieder etwas leichter und er faßte den Entschluß, seine Qualen nicht mehr bei sich zu behalten, sondern Alles dem Pfarrer zu sagen.

Er nahm auch seinen Sonntagsrock und was er sonst fand, und band alles in ein Bündel zusammen, damit er das Geld, das er dem Vogt schuldig war, darauf entlehnen könne.

Er nimmt jetzt das Bündel, zittert, geht in den Pfarrhof, steht da, will wieder fortlaufen, steht wieder still, wirft das Bündel in den Hausgang und macht Gebehrden, wie ein Mensch, der nicht bei Sinnen ist.

Der Pfarrer sieht ihn in diesem Zustande, geht zu ihm hinunter und sagt zu ihm: Was ist dir, Wüst? Wo fehlt's dir? Komm mit mir hinauf in die Stube, wenn du etwas mit mir reden willst.

Da ging der Wüst mit dem Pfarrer hinauf in seine Stube. Und der Pfarrer war mit dem Wüst so freundlich und herzlich, als er nur konnte. Denn er sah seine Verwirrung und seine Angst, und er hatte das Gemurmel, daß er wegen seines Eids fast verzweifeln wollte, gestern auch schon gehört.

Der Wüst aber, da er sah, wie liebreich und freundlich der Pfarrer gegen ihn war, erholte sich nach und nach wieder und sagte: Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Ich glaube, ich habe einen falschen Eid gethan und verzweifle fast darüber. Ich kann es nicht mehr ertragen; ich will gern alle Strafe, die ich verdient habe, leiden, wenn ich nur noch Gnade und Barmherzigkeit von Gott hoffen darf.

---

53. Ein Pfarrer, der eine Gewissenssache behandelt.

Der Pfarrer antwortete: Wenn dir dein Fehltritt von Herzen leid ist, so zweifle nicht an Gottes Erbarmen.

Digitized by Google

Wüst. Darf ich, Herr Pfarrer, darf ich auch bei diesem meinem Fehler noch auf Gottes Erbarmung hoffen und der Verzeihung der Sünden mich getrösten?

Pfarrer. Wenn Gott einen Menschen dahin gebracht hat, daß er aufrichtige Buße thut und im Ernst nach der Verzeihung seiner Sünden seufzt, so hat er ihm den Weg zur Verzeihung und zur Erhaltung aller geistlichen Gnaden schon gezeigt; glaube das Wüst! Und wenn deine Buße dir aufrichtig von Herzen geht, so zweifle nicht, sie wird Gott wohlgefällig sein.

Wüst. Aber kann ich es auch wissen, daß sie ihm wohlgefällig ist?

Pfarrer. Du kannst bei dir selbst wahrlich wohl wissen, wenn du mit Ernst auf dich Achtung gibst, ob sie aufrichtig ist und ganz von Herzen geht, und wenn sie aufrichtig ist, so ist sie Gott gefällig; das ist das Einzige, was ich sagen kann. Sieh, Wüst, wenn einer dem Nachbar den Grund vom Acker weggepflügt hat und es reuet ihn; er geht, ohne daß der Nachbar es weiß, ohne daß er es fordert, für sich selbst und im Stillen, pflügt den Grund dem Nachbar wieder an seinen Acker und thut eher ein Uebriges, als zu wenig, so muß ich denken, es sei ihm Ernst mit der Reue. Gibt er ihm aber das Seinige nicht oder nicht ganz zurück; braucht er im Zurückgeben Vortheil; sorgt er nur, daß ihm der Diebstahl nicht auskomme; ist ihm nur um sich selbst und nicht um seinen Nachbar zu thun, dem er Unrecht gethan hat: so sind seine Reue und sein Zurückpflügen ein Tand, mit welchem der Tropf sich selbst bethört. Wüst, wenn du in deinem Herzen nichts suchst und nichts wünschest, als daß aller Schade, den deine böse That verursacht, und alles Aergerniß, das sie angerichtet hat, aufhöre und wieder gut werde, und daß dir Gott und Menschen verzeihen; wenn du nichts Anderes wünschest, wenn du von Herzen gern alles leidest und thust, um deinen Fehler so viel als möglich wieder gut zu machen: so ist deine Buße gewiß aufrichtig und dann zweifle nicht, daß sie Gott gefällig sei.

Digitized by Google

Wüst. Herr Pfarrer, ich will gern leiden und thun, was ich auf Gottes Boden thun kann, wenn mir nur dieser Stein von dem Herzen kommt. Wie er mich drückt, Herr Pfarrer! Wo ich geh und steh, zittr' ich über diese Sünde.

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Geh nur einfältig, gerad und redlich in deinem Unglück zu Werk, so wird's dir gewiß leichter werden.

Wüst. O, wenn ich nur das hoffen darf, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Trau auf Gott! Er ist der Gott des Sünders, der ihn sucht. Thue du nur, was du kannst, gewissenhaft und redlich. Das größte Unglück, das aus deinem Eid entstanden, sind die Umstände des armen Rudi, der dadurch in ein entsetzliches Elend gerathen ist; aber ich hoffe, der Junker werde, wenn du ihm die Sache bekennen wirst, dann selbst helfen, daß der Mann in seinem Elend getröstet werden könne.

Wüst. Eben der arme Rudi, eben der ist's, der mir immer auf dem Herzen liegt. Herr Pfarrer, meint ihr, der Junker könne ihm auch wieder zu seiner Matte verhelfen?

Pfarrer. Gewiß weiß ich's nicht. Der Vogt wird freilich Alles thun, dein jetziges Zeugniß verdächtig zu machen; aber der Junker wird auch Alles versuchen, dem unglücklichen Manne zu dem Seinigen zu helfen.

Wüst. Wenn es ihm nur auch geräth.

Pfarrer. Ich wünsch' es von Herzen und hoff' es wirklich; aber es mag auch dem Rudi gehen, wie es will, so ist es um deiner selbst und um der Ruhe deines Herzens willen gleich nothwendig, daß du Alles dem Junker offenbarest.

Wüst. Ich will es ja gern thun, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Es ist der gerade Weg und es freut mich, daß du ihn so willig gehen willst; er wird dir Ruhe und Friede in dein Herz bringen. — Aber freilich wird dir das Bekenntniß Schimpf und Schande und Gefängniß und schweres Elend zuziehen.

Digitized by Google

Wüst. O Herr Pfarrer, das ist Alles nichts gegen den Schrecken der Verzweiflung und der Furcht, daß Einem Gott in der Ewigkeit nicht mehr gnädig sein werde.

Pfarrer. Du siehst die Sache in deinem Unglück so redlich und vernünftig an, daß ich wahre Freude daran habe. Bitte den lieben Gott, der dir so viele gute Gedanken und so viel Stärke zu guten und rechtschaffenen Entschlüssen gegeben hat, daß er diese Gnade dir ferner schenken wolle, so bist du auf einem recht guten Wege und wirst, will's Gott, Alles, was auf dich wartet, mit Demuth und mit Geduld leicht ertragen können. Und was dir immer begegnen wird, so zeige mir dein Zutrauen ferner; ich will dich gewiß nie verlassen.

Wüst. Ach Gott, Herr Pfarrer, wie ihr auch so gut und liebreich seid mit einem so schweren Sünder!

Pfarrer. Gott selber ist in seinem Thun gegen uns arme Menschen nur Schonung und Liebe; und ich würde wohl ein unglücklicher Knecht meines guten Gottes und Herrn sein, wenn ich, in welchem Fall es immer wäre, mit einem meiner fehlenden Mitknechte zankte, haderte und schmälte.

So väterlich redete der Pfarrer mit dem Wüst, der vor ihm in Thränen zerfloß und jetzt lange nichts sagte.

Der Pfarrer schwieg auch eine Weile. Der Wüst aber fing wieder an und sagte: Herr Pfarrer, ich habe noch etwas anzubringen.

Pfarrer. Was denn?

Wüst. Ich bin seit dem Handel dem Vogt noch acht Gulden schuldig. Er sagte zwar vorgestern, er wolle die Handschrift zerreißen; aber ich will nicht, daß er mir etwas schenke, ich will ihn bezahlen.

Pfarrer. Du hast Recht; das muß unumgänglich sein und noch ehe du Arnern die Sache entdeckest.

Wüst. Ich habe unten im Haus ein Bündel; es ist mein Sonntagsrock und noch etwas darin, das zusammen wohl die acht Gulden werth ist. Ich muß in Gottes Namen die acht Gulden entlehnen, und ich habe gedacht,

ihr zürnet nicht, wenn ich euch bitte, daß ihr sie mir gegen dieses Pfand vorstrecket.

Pfarrer. Ich nehme nie eine Sicherheit von Jemand und oft muß ich so etwas abschlagen, so weh es mir auch thut; aber in deinem Fall schlage ich es nicht ab. Sogleich gibt er ihm das Geld und sagt: Trag es alsobald zum Vogt hin und dein Bündel nimm nur wieder mit dir heim.

54. Auch beim niedrigsten Volk findet man ein Zartgefühl selbst bei der Annahme von Wohlthaten, um die sie bitten.

Wüst zitterte, als er dem Pfarrer das Geld abnahm, dankte und sagte: Aber das Bündel nehme ich gewiß nicht heim, Herr Pfarrer.

Nun so laß ich dir dasselbe nachtragen, wenn du es nicht gern selbst nimmst, erwiederte lächelnd der Pfarrer.

Wüst. Um Gottes willen, Herr Pfarrer, behaltet das Bündel, damit ihr für eure Sache sicher seid.

Pfarrer. Das wird sich schon finden, Wüst! Bekümmere dich jetzt nicht hierüber und denke vielmehr an das weit Wichtigere, das dir vorsteht. Ich will heute noch dem Junker schreiben und du bringst ihm dann morgen den Brief.

Wüst. Ich dank euch, Herr Pfarrer! Aber um Gottes willen, behaltet das Bündel, ich darf sonst das Geld nicht nehmen; weiß Gott, ich darf nicht.

Pfarrer. Schweig jetzt hievon; geh alsobald mit dem Gelde zum Vogt und komm morgen etwa um neun Uhr wieder zu mir; aber rede mir kein Wort weiter vom Bündel.

Da ging Wüst, erleichtert und in seinem Gewissen getröstet, vom Pfarrer fort gerade in des Vogts Haus und gab das Geld, da der Mann nicht zu Hause war, der Frau.

Diese fragte ihn: Woher so viel Geld auf einmal, Wüst?

Digitized by Google

Niedergeschlagen und kurz antwortete Wüst: Ich hab es so gemacht, wie ich's gekonnt habe; Gott Lob! daß du es hast.

Die Vogtin erwiederte: Wir haben dich doch noch nie darum gemahnt.

Wüst. Ich weiß es wohl, aber es ist vielleicht eben darum desto besser.

Vogtin. Das ist wunderlich geredet, Wüst. Wo fehlt's dir? Du bist die Zeit her gar nicht recht.

Wüst. Ach Gott, du wirst's wohl erfahren; aber zähle doch das Geld; ich muß gehen.

Die Vogtin zählt das Geld und sagt: Es ist richtig.

Wüst. Nun, gib es deinem Mann ordentlich. Behüt Gott, Frau Vogtin!

Vogtin. Muß es sein — so behüt euch Gott, Wüst!

---

55. Ein Förster, der keine Gespenster glaubt.

Der Vogt war auf dem Rückwege von Arnheim im Hirzauer Wirthshaus eingekehrt; da trank und prahlte er unter den Bauern. Er erzählte ihnen von seinen gewonnenen Händeln und von seiner Gewalt unter dem verstorbenen Arner; wie er unter ihm, und zwar er allein, alles Volk in Ordnung gehalten habe und wie es jetzt allenthalben eine Lumpenordnung sei. Dann gab er seinem Hund das Ordinari, was ein wohlhabender Handwerksbursch, ohne den Wein, zu Mittag hat und spöttelte über einen armen Mann, dem ein Seufzer entfuhr, als er die gute Suppe und das liebe Brod dem Hund darstellen sah. Gelt, du würdest auch so vorlieb nehmen, spricht er zum Armen, streichelt den Hund, und prahlt und säuft und pocht so unter den Bauern bis auf den Abend.

Da kam der alte Förster vom Schloß und nahm im Vorbeigehen auch ein Glas Wein; und der Vogt, der keinen Augenblick gern allein ist, sagt zu ihm: Wir gehen mit einander heim. Wenn du gleich kommst, antwortete der

Förster; ich muß einer Spur nach. Den Augenblick, antwortete der Vogt; trinkt aus, fragt zuerst nach der Zeche des Hunds, dann nach der seinen, zahlt beide, gibt noch ein Trinkgeld und geht dann mit dem Förster weiter.

Da sie jetzt allein auf der Straße waren, fragte der Vogt den Förster, ob es auch sicher sei zu Nacht im Wald vor den Gespenstern?

Förster. Warum fragst du mich das?

Vogt. Weil ich's wissen möchte.

Förster. Du bist ein alter Narr! Schon dreißig Jahr Vogt und solche Dummheiten fragen! Du solltest dich schämen.

Vogt. Nein, bei Gott! Mit den Gespenstern weiß ich nie recht, wie ich daran bin, ob ich sie glauben soll oder nicht, und doch hab ich auch noch keines gesehen.

Förster. Nun, weil du mich so treuherzig fragst, so will ich dir aus der Unwissenheit helfen. Du zahlst mir einst eine Bouteille für meine Erklärung.

Vogt. Gern zwei, wenn du sie recht machst.

Förster. Ich bin nun vierzig Jahre auf meinem Posten und als ein Junge schon vom vierten Jahr an von meinem Vater im Wald erzogen worden. Dieser erzählte den Bauern in den Wirthshäusern und in den Schenken immer von den vielen Gespenstern und Schrecknissen des Waldes; aber er trieb nur mit ihnen den Narren; mit mir verstand er's ganz anders. Ich sollte Förster werden und also solcherlei Zeugs weder glauben noch fürchten; deshalb nahm er mich zu Nacht, wenn weder Mond noch Sterne schienen, wenn die Stürme brausten, auf Frohnfasten und Weihnacht mit in den Wald; wenn er dann ein Feuer oder einen Schein sah oder ein Geräusch hörte, so mußte ich mit ihm drauf los über Stauden und Stöcke, über Gräben und Sümpfe und über alle Kreuzwege mußt ich mit ihm dem Geräusch nach; und es waren immer Zigeuner, Diebe und Bettler. Sodann rief er ihnen mit seiner erschrecklichen Stimme zu: Vom Platze, ihr Schelme! Und wenn's ihrer zehn und zwanzig waren, sie strichen sich immer fort und

sie ließen oft noch Häfen und Pfannen und Braten zurück, daß es eine Lust war. Oft war das Geräusch auch nur Hochwild, das manchmal gar wunderbare Töne von sich gibt; und die faulen, alten Holzstämme geben einen Schein und machen in der Nacht Gestalten, die Jedermann, der sich nicht hinzu wagt, in Schrecken setzen können. Und das ist Alles, was ich in meinem Leben im Wald Unrichtiges gefunden habe; aber immer wird's mein Amtsvortheil sein und bleiben, daß meine Nachbarn ordentlich glauben, er sei wohl gespickt mit Gespenstern und mit Teufeln; denn siehe, unser einer altet und ist froh, bei dunkeln Nächten den Frevlern nicht nachlaufen zu müssen.

---

56. Ein Mann, den es gelüstet, einen Markstein zu versetzen, möchte auch nicht gern an Gespenster glauben, und glaubt doch.

Indessen kamen sie an den Seitenweg, durch welchen der Förster in den Wald ging; und der Vogt, der nunmehr allein war, redete da mit sich selbst:

Er ist vierzig Jahr lang Förster und hat noch kein Gespenst gesehen und glaubt keins; und ich bin ein Narr und glaube sie, und darf nicht einmal daran denken, eine Viertelstunde im Walde einen Stein auszugraben. Wie ein Schelm und ein Dieb nimmt er mir das Wirthsrecht, und der Hundsstein da auf dem Felsen ist keine rechte Mark; ich glaub's nicht. Und wenn er es wäre, hätt' er ein besseres Recht, als mein Wirthshaus? So gewaltthätig einem Manne sein Eigenthum rauben! Wer, als der Satan, hat ihm das eingeben können? Und da er mein Haus nicht schont, so habe ich keinen Grund, seinen verdammten Kieselstein zu schonen; aber ich darf nicht. Zu Nacht darf ich nicht auf den Platz, und am Tage kann's wegen der Landstraße nicht sein.

Indem er so mit sich selber redete, kam er auf des Meyers Hügel, der nahe am Dorfe liegt. Er sah die

Maurer an den großen Feldsteinen, die in der Ebene da herum liegen, arbeiten; denn es war noch nicht ganz sechs Uhr. Und er ergrimmte darüber bei sich selber.

Alles, Alles, was ich anstelle und vornehme, Alles, Alles schlägt mir fehl. Alles wird an mir zum Schelmen. Muß ich jetzt noch neben dem verdammten Joseph vorbeigehen und schweigen! — Nein, ich kann's nicht! Neben ihm vorbeigehen und schweigen kann ich nicht. Ich will lieber hier warten, bis sie heim gehen.

Er setzt sich nieder; nach einer Weile steht er wieder auf und sagt: Ich will, ich kann ihnen auch hier nicht zusehen, ich will auf die andere Seite des Hügels gehen; — o du verdammter Joseph! —

Er steht auf, geht einige Schritte zurück hinter den Hügel und setzt sich nieder.

---

57. Die untergehende Sonne und ein verlorner armer Tropf.

Die Sonne ging jetzt eben unter und schien noch mit ihren letzten Strahlen auf die Seite der Anhöhe, auf der er eben saß. Um ihn her war das tiefere Feld und unten am Hügel Alles schon im Schatten.

Sie ging aber herrlich und schön unter, ohne Wind und ohne Gewölke, Gottes Sonne; und der Vogt, der in ihre letzten herrlichen Strahlen, die auf ihn fielen, hineinsah, sagte zu sich selbst: Sie geht doch schön unter, und staunte sie an, bis sie hinter dem Berge war.

Jetzt ist Alles im Schatten, und bald ist's Nacht. O mein Herz! Schatten, Nacht und Grausen ist um dich her; dir scheint keine Sonne.

So mußte er zu sich selbst sagen, ob er wollte, oder er wollte nicht; denn der Gedanke schauerte ihm durch seine Seele und er knirschte mit den Zähnen. Anstatt hinzufallen, und anzubeten den Herrn des Himmels, der die Sonne aus der Nacht wieder hervorruft; anstatt auf den Herrn

zu hoffen, der aus dem Staub errettet und aus den Tiefen erlöst, knirschte er mit den Zähnen.

Da schlug die Glocke in Bonnal sechs Uhr; die Maurer gingen vom Felde heim und der Vogt folgte ihnen nach.

---

58. Wie man mit den Leuten etwas ausrichtet und sogar einen Schelm zum Edelmuth bringt. Gertrud aber zeigt sich wieder als weise Frau.

Die meisten Arbeiter des Maurers hatten ihn schon an diesem ersten Abend, an dem sie bei ihm schafften, lieb gewonnen. Er arbeitete die ganze Zeit mit ihnen, wie sie, griff die schwersten Steine selbst an, ging in Schmutz und Wasser, wo es nöthig war, hinein, wie ein Anderer, und noch vor ihnen. Er zeigte ihnen, da sie ganz ungeübt in dieser Arbeit waren, mit Liebe und Geduld ihre Art und Weise und ihre Vortheile, und ließ auch gegen die Ungeschicktesten keine Ungeduld blicken; kein „du Narr", „du Ochs" entfuhr ihm gegen einen Einzigen, ob er gleich hundertmal Anlaß und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Diese Geduld und diese bescheidene Sorgfalt des Meisters und sein Eifer, selbst zu arbeiten, machten, daß Alles sehr wohl von statten ging.

Michel, als einer der Stärksten und Verständigsten, war den ganzen Abend an der Seite des Meisters und sah alle die herzliche Liebe und Güte, mit der dieser auch gegen die Ungeschicktesten handelte, und Michel, der ein Schelm ist und ein Dieb, gewann den Lienhard lieb dieses geraden, redlichen Wesens wegen und es ging ihm an's Herz, daß er gegen diesen braven, rechtschaffenen Mann ein Schelm sein wollte.

Aber dem Kriecher und dem frommen Marx von der Reuti gefiel es schon nicht so wohl, daß er keinen Unterschied machte unter den Leuten und sogar mit dem Böfewicht, dem Michel, recht freundlich war. Auch Lenk schüttelte den Kopf wohl hundertmal und sprach bei sich selbst: Er ist

ein Narr; nähm er Leute, die arbeiten können, wie ich und mein Bruder, er würde nicht halb so viel Mühe haben. Aber die meisten, die er mit Liebe und Geduld zur Arbeit anführte, dankten ihm von Herzensgrunde und hie und da stiegen stille Seufzer zum Vater der Menschen empor, der alle Geduld und alle Liebe, die ein Mensch seinem schwächern Bruder erweist, lohnt und segnet.

Michel konnte die böse Abrede, die er am Samstag mit dem Vogt gemacht hatte, nicht länger auf seinem Herzen tragen und sagte im Heimgehen zu seinem Meister: Ich habe dir etwas zu sagen; ich will mit dir heimgehen. So komm denn, antwortete Lienhard.

Da ging er mit dem Meister in seine Hütte und erzählte ihm, wie der Vogt ihn am Samstag zu Schelmenstreichen gedungen und wie er ihm auf den schönen Handel zwei Thaler gegeben hätte. Lienhard erschrak, aber schwarz und grün wurde es der Gertrud vor Augen über der Erzählung. Das ist erschrecklich, sagte Lienhard. Ja, das ist wohl erschrecklich, erwiederte Gertrud.

Lienhard. Laß dich jetzt das nicht kümmern, ich bitte dich, Gertrud!

Michel. Laß dir das jetzt keine Mühe machen, ich bitte dich, Meister! — Seht, gegen euch versündige ich mich gewiß nicht; darauf könnt ihr zählen.

Lienhard. Ich danke dir, Michel. Aber ich hab es doch an dem Vogt auch nicht verdient.

Michel. Er ist ein eingefleischter Teufel; die Hölle erfindet nicht, was er, wenn er auf Rache denkt und rast.

Lienhard. Es zittert alles an mir.

Gertrud. Beinahe ward mir ohnmächtig.

Michel. Seid doch nicht Kinder, Alles hat ja ein Ende.

Gertrud und Lienhard auf einmal: Gott Lob, Gott Lob!

Michel. Seht, ihr habt jetzt das Ding, wie ihr nur wollt. Wenn ihr wollt, so will ich den Vogt auf dem Glauben lassen, daß ich ihm treu sei, und gerad morgen

oder übermorgen vom Bau Geschirr wegnehmen und in des Vogts Haus tragen. Dann gehst du in aller Stille zu Arner, nimmst einen Gewaltsschein, alle Häuser durchsuchen zu dürfen, fängst bei des Vogts seinem an und dringst plötzlich in die Nebenkammer hinein, wo du es gewiß finden wirst. Aber nimm das in Acht: Du mußt plötzlich in dem Augenblick, in dem du den Gewaltschein zeigst, hineindringen, sonst ist es gefehlt. Sie sind im Stande, sie nehmen es dir unter den Augen weg, steigen zum Fenster hinein oder legen es unter die Decke des Betts. Wenn du dann höflich bist und da nicht nachsuchst, so werden wir in einem schönen Handel sein. Ich denke aber fast, es ist besser für dich, du schickst Jemand anders; es ist kein Stück Arbeit für dich.

Lienhard. Nein, Michel, das Stück Arbeit würde mir gewiß nicht gerathen.

Michel. Das ist gleich viel; ich will dir schon Jemand finden, der diese Arbeit recht mache.

Gertrud. Michel, ich denke, wir sollten Gott danken, daß wir von der Gefahr, die über uns schwebte, jetzt befreit sind, und nicht aus Rache dafür dem Vogt eine Falle legen.

Michel. Er verdient seinen Lohn; mache dir darüber kein Bedenken.

Gertrud. Was er verdiene oder nicht verdiene, das ist nicht unsere Sache zu urtheilen; aber keine Rache auszuüben, das ist unsere Sache und der einzige gerade Weg, den wir in diesem Falle gehen können.

Michel. Ich muß bekennen, du hast Recht, Gertrud, und es ist viel, daß du dich so überwinden kannst; aber ja, du hast Recht, er wird seinen Lohn schon finden; und überall los sein und nichts mit ihm zu thun haben, ist das beste. Ich will auch geradezu mit ihm brechen und ihm seine zwei Thaler zurückgeben; jetzt hab ich aber nur noch anderthalben. Er nimmt sie aus der Tasche, legt sie auf den Tisch, zählt sie und sagt dann weiter: Ich weiß jetzt nicht, ob ich ihm die anderthalben allein bringen oder ob

ich auf den Wochenlohn warten soll bis zum Samstag, da ich dann alles bei einander habe werde.

Lienhard. Es macht mir gar nichts, dir den halben Thaler jetzt voraus zu bezahlen.

Michel. Ich bin herzlich froh, wenn es sein kann, daß ich von diesem Manne noch heute los komme. Ich trag es ihm noch in dieser Stunde ins Haus, wenn ich's habe. Meister, seit gestern beim heiligen Nachtmahl lag es mir schon schwer auf dem Herzen, daß ich ihm so böse Sachen versprochen hatte; auf den Abend kam noch dein Jonas und gab meinem Kinde sein Abendbrod und auch das machte, daß es mir an's Herz ging, daß ich gegen dich ein Schelm sein wollte. Ich habe dich nie recht gekannt und nie viel Umgang mit dir gehabt, Lienhard. Aber heute habe ich gesehen, daß du mit Geduld und mit Liebe Jedermann helfen und rathen wolltest; und ich meinte, ich würde nicht selig sterben können, wenn ich einem so braven, treuen Menschen das Gute mit Bösem vergelte. (Er hat Thränen in den Augen.) Da seht ihr's, ob's mir nicht Ernst ist.

Lienhard. Thue doch überall Niemand etwas Böses mehr.

Michel. Will's Gott, will ich dir folgen.

Gertrud. Es wird dir dann gewiß auch überall wieder besser gehen.

Lienhard. Willst du noch diesen Abend zum Vogt gehen?

Michel. Ja, wenn ich kann.

Der Maurer gibt ihm den halben Thaler und sagt: Bring ihn doch nicht in Zorn.

Gertrud. Sag ihm doch nicht, daß wir etwas davon wissen.

Michel. Ich will so kurz sein, als ich kann; aber den Augenblick geh ich, so ist's bald vorüber. Behüt Gott, Gertrud. Ich danke dir, Lienhard. Schlaf wohl!

Lienhard. Thu ihm auch also; behüt Gott, Michel!

Digitized by Google

59. Die Hauptauftritte nähern sich. Auch die letzte Hoffnung verläßt den Vogt.

Als der Vogt heim kam, traf er seine Frau allein in der Stube an. Er konnte also die Wuth und den Zorn, den er den Tag über gesammelt hatte, nun ausleeren. Auf dem Feld, im Schloß und in Hirzau, da war's etwas Anderes. Unter den Leuten zeigt so Einer nicht leicht, wie's ihm um's Herz ist. Ungeschickt, wie ein Schäferbub, würde man sagen, würde ein Vogt sein, der das nicht könnte; und das hat man dem Hummel nie nachgeredet. Er konnte ganze Tage hinunter schlucken Zorn und Neid, und Haß und Gram, und immer lächeln und schwatzen und trinken; aber wenn er heim kam und zum Glück oder Unglück die Wohnstube leer fand, alsdann stieß er die Wuth fürchterlich aus, die er unter den Leuten gesammelt hatte.

Seine Frau weinte in einer Ecke und sagte: Um Gottes willen, thu doch nicht so; mit diesem Rasen bringst du Arnern nur immer mehr auf. Er ruht nicht, bis du nachgibst.

Er wird nicht ruhen, ich mag thun, was ich will; er wird nicht ruhen, bis er mich zu Grunde gerichtet haben wird. Ein Schelm, ein Dieb, ein Hund ist er; der Verfluchteste unter allen Verfluchten, sagte der Mann.

Und die Frau: Herr Jesus! Um Gottes willen! Wie du redest! Du bist von Sinnen!

Vogt. Hab ich nicht Ursache? Weißt du es nicht? Er nimmt mir das Wirthsrecht oder den Mantel in vierzehn Tagen.

Vogtin. Ich weiß es; aber um Gottes willen, thue doch jetzt nicht so. Das ganze Dorf weiß es schon. Der Schloßschreiber hat's dem Weibel gesagt und dieser hat's aller Orten ausgekramt. Ich wußte nichts bis auf den Abend, da ich tränkte; da lachten die Leute auf beiden Seiten der Gasse vor allen Häusern und die Margreth, die auch tränkte, nahm mich beiseits und sagte mir das Unglück. Und noch etwas: Hans Wüst hat die acht Gulden

zurückgebracht. Woher kommt jetzt dieser zu acht Gulden? Auch dahinter steckt Arner. Ach Gott! ach Gott! Allenthalben droht ein Ungewitter.

Wie ein Donnerschlag erschreckte das Wort, Hans Wüst hat die acht Gulden zurückgebracht, den Vogt. Er stand eine Weile, starrte mit halbgeöffnetem Mund die Frau an und sagte dann: Wo ist das Geld? Wo sind die acht Gulden? Die Frau stellte es in einem zerbrochenen Trinkglas auf den Tisch. Der Vogt starrt eine Weile das Geld an, zählt's nicht und sagt dann: Es ist nicht aus dem Schloß; der Junker gibt keine ungesonderten Sorten.

Vogtin. Ich bin froh, daß es nicht aus dem Schlosse ist.

Vogt. Es steckt doch etwas dahinter; du hättest es ihm nicht abnehmen sollen.

Vogtin. Warum das?

Vogt. Ich hätte ihn ausforschen mögen, woher er's habe.

Vogtin. Ich habe wohl daran gedacht; aber er wollte nicht warten und ich glaube nicht, daß du etwas heraus gebracht hättest. Er war so kurz und abgebrochen, als man nur sein kann.

Vogt. Es stürmt Alles auf mich los; ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Gib mir zu trinken. Sie stellt ihm den Krug dar und er geht mit wilder Wuth die Stube auf und ab, schnauft, trinkt und redet mit sich selbst: Ich will den Maurer verderben, das ist das erste, das sein muß. Wenn's mich hundert Thaler kostet, der Michel muß ihn verderben; und dann will ich auch hinter den Markstein. — So sagt er und eben klopft Michel an. Wie im Schrecken zuckt der Vogt zusammen, sagt: Wer ist da so spät in der Nacht? und eilt an's Fenster zu sehen.

Mach auf, Vogt! ruft Michel.

Wie mir der so eben recht kommt, sagt der Vogt, eilt, öffnet die Thüre, grüßt Micheln und sagt: Willkommen, Michel! Was bringst du gutes Neues?

Michel. Nicht viel; ich will dir nur sagen . . . .

Digitized by Google

Vogt. Du wirst doch nicht unter der Thür reden wollen? Ich gehe noch lange nicht schlafen. Komm in die Stube.

Michel. Ich muß wieder heim, Vogt. Ich will dir nur sagen, daß mich der Handel vom Samstag gereut hat.

Vogt. Ja, bei Gott! das wäre nicht recht. Nein, der muß dich nicht gereuen. Wenn's nicht genug ist, ich biete eher ein Mehreres. Komm nur in die Stube. Es fehlt nicht, wir werden des Handels gewiß eins.

Michel. Um keinen Preis, Vogt. Da sind deine zwei Thaler.

Vogt. Ich nehme sie dir jetzt nicht ab, Michel. Treib nicht den Narren. Der Handel wird dir nicht schaden und wenn dir die zwei Thaler zu wenig sind, so komm in die Stube.

Michel. Ich will weiter nichts hören, Vogt. Da ist dein Geld.

Vogt. Bei Gott, ich nehme dir's jetzt nicht ab. Ich habe jetzt geschworen; du mußt mit mir in die Stube.

Michel. Das kann zuletzt wohl sein. (Er geht mit ihm.) Da bin ich nun in der Stube, und da ist dein Geld. (Er legt es auf den Tisch.) Und jetzt behüt Gott, Vogt! und hiemit kehrte er sich um und ging fort.

---

60. Er macht sich an den Markstein, aber die Nacht betrügt Betrunkene und Schelme, die in der Angst sind, am stärksten.

Der Vogt stand eine Weile stumm und sprachlos da, rollte seine Augen umher, schäumte zum Munde aus, zitterte, stampfte und rief dann: Frau! gib mir Brenz; es muß sein, ich gehe.

Frau. Wohin, wohin willst du in der stockfinstern Nacht?

Vogt. Ich geh, ich geh und grabe den Stein aus; gib mir die Flasche.

Frau. Um Gottes willen thue doch das nicht!

Vogt. Es muß sein, es muß sein; ich gehe.

Frau. Es ist stockfinster; es geht auf zwölf, und in der Charwoche hat der Teufel sonst viel Gewalt.

Vogt. Hat er das Roß, so nehm' er den Zaum auch. Gib mir die Flasche; ich gehe.

Schnell nimmt er Pickel und Schaufel und Karst auf die Achsel und eilt im tiefen Dunkel der Nacht auf den Berg, seinem Herrn den Markstein zu versetzen.

Rausch und Rache und Wuth machten ihn kühn; doch wo er ein Scheinholz erblickte oder einen Hasen rauschen hörte, zitterte er, stand einen Augenblick still und eilte dann wüthend weiter, bis er endlich zum Markstein kam. Er griff jetzt schnell zur Arbeit, hackte und schaufelte umher. Aber plötzlich erschreckt ihn ein Geräusch. Ein schwarzer Mann hinter dem Gesträuche kommt auf ihn zu. Um den Mann ist's hell in der finstern Nacht, und Feuer brennt auf des Mannes Kopfe. Das ist der Teufel leibhaftig, sagt der Vogt, flieht, heult entsetzlich und läßt Karst und Pickel und Schaufel, den Hut und die leere Branntweinflasche dahinten.

Es war Christoph, der Hühnerträger von Arnheim, der Eier in Oberhofen, Lunkofen, Hirzau und andern Orten aufgekauft hatte und nun auf seinem Heimweg begriffen war. Er trug auf seinem Korb das Fell von einer schwarzen Ziege und hatte eine Laterne daran hängen, um den Weg im Finstern zu finden. Dieser Eierträger erkannte die Stimme des fliehenden Vogts und da er dachte, daß er gewiß etwas Böses im Sinn hätte, ergrimmte er bei sich selbst und sprach: Dem verfluchten Buben will ich's jetzt machen! Er meint, ich sei der Teufel.

Schnell stellt er seinen Korb ab, nimmt Karst und Pickel und Schaufel und seinen mit Eisen beschlagenen Botenstock, bindet alles zusammen, schleppt es hinter sich her über den Felsweg hinunter, daß es fürchterlich rasselt, läuft so dem Vogt nach, und ruft mit hohler heulender Stimme: Oh — Ah — Uh — Hummel — Oh — Ah — Uh — Du bist mein — Wa — art — Hu — Hummel — —

Digitized by Google

Der arme Vogt läuft, was er vermag, und schreit in seinem Laufen erbärmlich: Mordio — und Helfio — Wächter, der Teufel nimmt mich!

Und der Hühnerträger immer hinten nach: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — — Wa — art — Vo — ogt! du bist mein — Vo — o — ogt —

---

61. Das Dorf kommt in Bewegung.

Der Wächter im Dorf hörte das Laufen und Rufen vom Berge und verstand alle Worte; aber er fürchtete sich und klopfte einigen Nachbarn am Fenster.

Steht doch auf, Nachbarn, sagt er zu ihnen, und hört, wie es am Berge geht. Es ist, als wenn der Teufel den Vogt nehmen wollte! Hört doch, wie er Mordio und Helfio ruft, und er ist doch, weiß Gott, bei seiner Frau daheim; es ist keine zwei Stunden, ich hab ihn unter seinem Fenster gesehen.

Als ihrer etwa zehn beisammen waren, riefen sie, sie wollten alle mit einander mit dem Windlicht und mit Gewehr wohl versehen dem Geräusch entgegen gehen, aber frisch Brod, den Psalter und das Testament im Sack mitnehmen, daß ihnen der Teufel nichts anhaben könne.

Die Männer gingen, hielten aber noch zuerst bei des Vogts Haus still, um zu sehen, ob er daheim wäre. Die Vogtin wartete in Todesangst, wie's ihm auf dem Berg gehen möchte; und da sie den nächtlichen Lärm hörte und da die Männer mit den Windlichtern an ihrem Hause klopften, erschrak sie entsetzlich und rief ihnen: Herr Jesus, was wollt ihr? Dein Mann soll herunter kommen, sagten die Männer. Er ist nicht zu Hause; aber, Herr Jesus, was ist's doch, warum seid ihr da? sagte die Frau. Und die Männer: Das ist eben schlimm, wenn er nicht daheim ist. Horch, wie er Mordio und Helfio schreit, als wenn der Teufel ihm nachliefe.

Die Frau läuft jetzt mit den Männern, wie unsinnig,

fort. Der Wächter fragte sie unterwegs: Was Teufels thut doch dein Mann jetzt noch auf dem Berg? Er war ja noch vor ein Paar Stunden zu Haus. Sie antwortete kein Wort, sondern heulte entsetzlich. Auch des Vogts Hund heulte an seiner Kette.

Als aber der Hühnerträger das Volk dem Vogt zu Hülfe eilen sah und des Vogts Hund so fürchterlich heulen hörte, kehrte er um und ging so still und so geschwind, als er konnte, wieder den Berg hinauf zu seinem Korb, packte seine Beute auf und setzte dann seinen Weg fort.

Kunz aber, der mit des Vogts Frau einige Schritte voraus war, merkte, daß es eben nicht der Teufel sein möchte, faßt den heulenden Vogt ziemlich unsanft beim Arm und sagt: Was ist das? Warum thust du auch so, du Narr? O — — O — — laß mich — — O — — Teufel laß mich — — sagte der Vogt, der im Schrecken nichts sah und nichts hörte. Du Narr! ich bin Kunz, dein Nachbar, und das ist deine Frau, sagte ihm dieser.

Die andern Männer sahen zuerst ziemlich behutsam umher, wo etwa der Teufel stecken möchte; und der mit dem Windlicht leuchtete sorgfältig in die Höhe und auf den Boden und auf alle vier Seiten; es steckte auch ein jeder seine rechte Hand in die linke Tasche zum neugebackenen Brod, zum Testament und zum Psalter. Da sich aber lange nichts zeigte, faßten sie nach und nach Muth; einige wurden sogar munter und fingen an den Vogt zu fragen: Hat der Teufel dich mit den Klauen gefaßt oder mit den Füßen getreten, daß du so blutest? Andre aber sprachen: Es ist jetzt nicht Zeit zu spotten; wir haben ja alle die erschreckliche Stimme gehört.

Kunz aber sagte: Und mir ahnt, ein Wilddieb, oder ein Harzer*) habe den Vogt und uns alle geäfft. Als ich ihm nahe kam, hörte das Geheul auf und ein Mensch lief den Berg hinauf, was er konnte. Es hat mich tausendmal gereut, daß ich ihm nicht nachgelaufen bin und wir waren

*) Harzsammler.

Narren, daß wir des Vogts Hund nicht mitgenommen haben.

Du bist ein Narr, Kunz! Das war in Ewigkeit keine Menschenstimme. Es ging durch Leib und Seel; es drang durch Mark und Bein; und ein mit Eisen beladener Wagen rasselt nicht so auf der Bergstraße, wie das gerasselt hat.

Kunz. Ich will euch nicht widersprechen, Nachbarn! Es schauerte mir auch, da ich es hörte. Aber doch lasse ich mir nicht ausreden, daß ich Jemand wieder den Berg hinauf laufen gehört habe.

Meinst du, der Teufel könne nicht auch laufen, daß man ihn höre? sagten die Männer. Der Vogt aber hörte von allem Gerede kein Wort. Und da er daheim war, bat er die Männer, daß sie doch diese Nacht bei ihm blieben; und sie blieben gar gern im Wirthshause.

---

62. Der Pfarrer kommt ins Wirthshaus. — Seelsorger-Arbeit.

Indessen hatte der nächtliche Lärm Alles im Dorfe aufgeweckt. Auch im Pfarrhause stand Alles auf, denn man vermuthete Unglück. Und da der Pfarrer nachfragen ließ, was das für ein Lärm sei, bekam er erschreckliche Berichte über den gräulichen Vorfall. Und der Pfarrer dachte, er wolle diesen Schrecken des Vogts, so dumm auch seine Ursache sei, benutzen und ging in der Nacht ins Wirthhaus.

Blitzschnell verschwanden die Weinkrüge von allen Tischen, als er kam. Die Bauern standen auf und sagten: Willkommen, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankte und sagte den Nachbarn: Es ist brav, daß ihr, wenn ein Unglück begegnet, so bereit und dienstfertig seid. Aber wollt ihr mich jetzt eine Weile bei dem Vogt allein lassen?

Bauern. Es ist unsere Schuldigkeit, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Wir wünschen euch eine gute Nacht.

Pfarrer. Ein gleiches, ihr Nachbarn! Aber ich muß euch noch bitten, daß ihr euch in Acht nehmt, wenn ihr etwas über diesen Vorfall erzählt. Es ist allemal unangenehm, wenn man groß Geschrei von einer Sache macht und wenn darnach heraus kommt, daß nichts an der Sache sei, oder etwas ganz Anderes. Für jetzt weiß noch Niemand, was eigentlich geschehen ist und ihr wisset doch, Nachbarn, die Nacht trügt.

Es ist so, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, sagten die Bauern in der Thür. Und: Er ist immer so ein Narr und will nichts glauben, sagten sie draußen.

Der Pfarrer aber redete mit dem Vogt herzlich: Untervogt, ich habe vernommen, daß dir etwas begegnet ist, und ich bin da, dir mit Trost, so gut ich kann, an die Hand zu gehen. Sage mir aufrichtig, was ist dir eigentlich begegnet?

Vogt. Ich bin ein armer unglücklicher Tropf, der leidige Satan hat mich nehmen wollen.

Pfarrer. Wie so, Vogt? Wo ist dir das begegnet?

Vogt. Oben auf dem Berge.

Pfarrer. Hast du denn wirklich Jemand gesehen? Hat dich Jemand angegriffen?

Vogt. Ich sah ihn — ich sah ihn, wie er auf mich zulief. Es war ein großer schwarzer Mann und er hatte Feuer auf seinem Kopfe. Er ist mir nachgelaufen bis unten an den Berg.

Pfarrer. Warum blutest du am Kopf?

Vogt. Ich bin im Herunterlaufen gefallen.

Pfarrer. Es hat dich also Niemand angerührt?

Vogt. Nein, aber gesehen hab ich ihn mit meinen Augen.

Pfarrer. Nun Vogt, wir wollen uns nicht dabei aufhalten. Ich kann nicht begreifen, was es eigentlich war. Es mag aber gewesen sein, was es will, so ist es gleich viel; denn Untervogt, es ist eine Ewigkeit, wo ohne allen Zweifel die Gottlosen in seine Klauen fallen werden; und diese Ewigkeit und die Gefahr, nach deinem Tode in seine

Klauen zu fallen, sollte dich bei deinem Alter und bei deinem Leben freilich unruhig und sorgenvoll machen.

Vogt. O Herr Pfarrer, ich weiß vor Sorgen und Unruhe nicht, was ich thue. Um Gottes willen, was kann, was soll ich machen, daß ich vom Teufel wieder los werde? Bin ich nicht jetzt schon ganz in seiner Gewalt?

Pfarrer. Vogt, plage dich nicht mit Geschwätz und mit närrischen Worten. Du bist bei Sinn und Verstand und also ganz in deiner eigenen Gewalt. Thue, was recht ist und was dir dein Gewissen sagt, daß du es Gott und Menschen schuldig seist. Du wirst alsdann bald merken, daß der Teufel keine Gewalt über dich hat.

Vogt. O Herr Pfarrer, was kann, was muß ich denn thun, daß ich bei Gott wieder zu Gnaden komme?

Pfarrer. Im Ernst deine Fehler bereuen, dich bessern und dein ungerechtes Gut wieder zurück geben.

Vogt. Man glaubt, ich sei reich, Herr Pfarrer; aber ich bin's weiß Gott nicht!

Pfarrer. Das ist gleich viel, du hast des Rudi Matte mit Unrecht; und Wüst und Keibacher haben einen falschen Eid gethan; ich weiß es und ich werde nicht ruhen, bis der Rudi wieder zu dem Seinigen gelangt sein wird.

Vogt. O Herr Pfarrer! Um Gottes willen habt Mitleid mit mir.

Pfarrer. Das beste Mitleid, das man mit dir haben kann, ist dieses, wenn man dich dahin bringen kann, gegen Gott und Menschen zu thun, was du schuldig bist.

Vogt. Ich will ja thun, was ihr wollt, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Willst du dem Rudi seine Matte wieder zurück geben?

Vogt. Um Gottes willen, ja, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Erkennest du also, daß du sie mit Unrecht besitzest?

Vogt. In Gottes Namen, ja, Herr Pfarrer, ich muß es bekennen; aber ich komme an den Bettelstab, wenn ich sie verliere.

Digitized by Google

Pfarrer. Vogt, es ist besser betteln, als armen Leuten ihr Gut unrechtmäßig vorenthalten.

Der Vogt seufzt.

Pfarrer. Aber was thatest dû auch mitten in der Nacht auf dem Berge?

Vogt. Um Gottes willen, fragt mich doch das nicht, Herr Pfarrer! Ich kann's, ich darf's nicht sagen. Habt Mitleid mit mir, ich bin sonst verloren.

Pfarrer. Ich will dir nicht zumuthen, mir etwas zu offenbaren, das du nicht willst. Thust du es gern, so will ich dir rathen, wie ein Vater; willst du es nicht thun, in Gottes Namen! so ist es dann deine Schuld, wenn ich dir da, wo du es vielleicht am nöthigsten hättest, nicht rathen kann. Aber da ich ohne deinen Willen von Allem, was du mir sagen wirst, nichts offenbaren werde, so kann ich doch nicht sehen, was du dabei gewinnst, wenn du mir etwas verschweigst.

Vogt. Aber werdet ihr gewiß nichts wider meinen Willen offenbar machen, es mag sein, was es will?

Pfarrer. Nein, gewiß nicht, Vogt.

Vogt. So will ich's euch in Gottes Namen sagen: Ich wollte dem Junker einen Markstein versetzen.

Pfarrer. Lieber Gott und mein Heiland! Warum auch dem guten lieben Junker?

Vogt. Ach, er wollte mir das Wirthshaus oder den Vogtsdienst nehmen; das brachte mich in Wuth.

Pfarrer. Du bist doch ein unglücklicher Tropf, Vogt! Er meinte es so wenig böse. Er hat dir noch einen Ersatz geben wollen, wenn du die Vogtsstelle freiwillig aufgeben würdest.

Vogt. Ist das auch wahr, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ja, Vogt, ich kann dir es für gewiß sagen, denn ich habe es aus seinem Munde. Er hat am Samstag Abend in seinem Berg gejagt und ich hab ihn auf dem Weg vom Reutihof, wo ich bei der alten Frau war, angetroffen; da hat er mir ausdrücklich gesagt: Der junge Mayer, den er zum Vogt machen wolle, müsse dir, damit

du dich nicht zu beklagen habest, hundert Gulden jährlichen Ersatzes geben.

Vogt. Ach Gott! Herr Pfarrer, hätt' ich doch das gewußt, ich würde nicht in dieses Unglück gefallen sein.

Pfarrer. Man muß Gott vertrauen, auch wenn man noch nicht sieht, wo seine Vatergüte eigentlich hervorblicken will; und von einem guten Herrn muß man Gutes hoffen, auch wenn man noch nicht sieht, wie und worin er sein gutes Herz offenbaren will. Das macht, daß man ihm getreu und gewärtig bleibt und dadurch sein Herz in allen Fällen zum Mitleiden und zu aller Vatergüte offen findet.

Vogt. Ach Gott, wie ein unglücklicher Mann ich bin! Hätt' ich nur auch die Hälfte von diesem gewußt.

Pfarrer. Das Geschehene ist jetzt nicht mehr zu ändern; aber was willst du jetzt thun, Vogt?

Vogt. Ich weiß es in Gottes Namen nicht; das Bekenntniß bringt mich um's Leben. Was meint ihr, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ich wiederhole, was ich dir eben gesagt habe. Ich will dir kein Bekenntniß zumuthen. Das, was ich sage, ist ein bloßer Rath, aber meine Meinung ist, der gerade Weg habe noch Niemand irre geführt. Arner ist barmherzig und du bist schuldig; thu jetzt, was du willst; aber ich würde es auf seine Barmherzigkeit ankommen lassen. Ich sehe wohl, daß der Schritt schwer ist; aber es ist auch schwer, ihm den Fehler zu verschweigen, wenn du wahre Ruhe und Zufriedenheit für dein Herz suchst.

Der Vogt seufzt und redet nichts. Der Pfarrer fährt fort, und sagt wieder: Thue jetzt in Gottes Namen, was du willst, Vogt! Ich will dir nichts zumuthen; aber je mehr ich es überlege, desto mehr dünkt mich, du fahrest am besten, wenn du es auf Arners Barmherzigkeit ankommen lassest; denn ich muß dir doch auch sagen, es könne nicht anders sein, der Junker werde nachforschen, warum du in dieser späten Nachtzeit auf der Straße gewesen bist.

Vogt. Herr Jesus, Herr Pfarrer, was mir in Sinn kommt! Ich habe Pickel und Schaufel und Karst und

was weiß ich noch, beim Markstein gelassen und er ist schon halb umgegraben; das kann Alles ausbringen. Es übernimmt mich eine Angst und ein Schrecken von wegen des Pickels und des Karsts, daß es entsetzlich ist, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Wenn dich wegen der armseligen Geräthe, die man ja leicht heut noch vor Tag wegtragen und verbergen kann, eine solche Angst übernimmt, Vogt, so denke doch, wie tausend solche Umstände und Vorfälle eintreffen werden und eintreffen müssen, wenn du schweigst, die dir deine übrigen Tage noch alle zu Tagen der größten Unruhe und der bittersten fortdauernden Besorgnisse machen werden. Ruhe für dein Herz wirst du nicht finden, Vogt, wenn du nicht bekennst.

Vogt. Und ich kann auch nicht bei Gott wieder zu Gnaden kommen, wenn ich schweige?

Pfarrer. Vogt, wenn du das selbst denkst und selbst sorgst und fürchtest, und doch wider die Stimme deines Gewissens, wider deine eigne Ueberzeugung schweigst, wie könnte es möglich sein, daß dieses Thun Gott gefallen und dir seine Gnade wieder bringen könnte?

Vogt. So muß ich's denn bekennen?

Pfarrer. Gott wolle mit seiner Gnade bei dir sein, wenn du thust, was dein Gewissen dich heißt.

Vogt. Ich will es bekennen.

Und da er dieses gesagt hatte, betete der Pfarrer vor ihm also: Preis und Dank und Anbetung, Vater im Himmel! Du hast deine Hand gegen ihn ausgestreckt und sie hat ihm Zorn und Entsetzen geschienen, die Hand deiner Erbarmung und Liebe! Aber sie hat sein Herz bewegt, daß er sich nicht mehr gegen die Stimme der Wahrheit verhärtet, wie er sich lange, lange vor ihr verhärtet hat. Du, der du Schonung und Mitleiden und Gnade bist, nimm das Opfer seines Bekenntnisses gnädig an, und zieh deine Hand nicht ab von ihm. Vollende das Werk deiner Erbarmung und laß ihn wieder deinen Sohn, deinen Begnadigten werden. O Vater im Himmel! der Menschen Leben auf

Erden ist Irrthum und Sünde! Darum bist du gnädig den armen Kindern der Menschen und verzeihst ihnen Uebertretung und Sünde, wenn sie sich bessern. Preis und Anbetung, Vater im Himmel! Du hast deine Hand gegen ihn ausgestreckt, daß er dich suche. Du wirst das Werk deiner Erbarmung vollenden und er wird dich finden, lobpreisen deinen Namen und verkündigen deine Gnade unter seinen Brüdern! —

Jetzt war der Vogt durch und durch bewegt; Thränen flossen von seinen Wangen. O Gott! Herr Pfarrer! Ich will es bekennen und thun, was man will. Ich will Ruhe suchen für mein Herz und Gottes Erbarmen.

Der Pfarrer redete noch eine Weile mit ihm, tröstete ihn und ging dann wieder heim.

Es ging aber schon gegen fünf Uhr, da er heim kam.

Und er schrieb alsbald an Arner. Der Brief, den er gestern geschrieben, und der heutige, lauten also:

---

68. Zwei Briefe vom Pfarrer an Arner.

Erster Brief.

Hochedelgeborner Herr!

Der Ueberbringer dieses, Hans Wüst, hat mir heut eine Sache geoffenbart, welche der Art ist, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu rathen, sie Euer Gnaden als seinem Richter zu entdecken. Er hält nämlich in seinem Gewissen dafür, der Eid, den er und Keibacher vor zehn Jahren in der Sache zwischen dem Hübelrudi und dem Vogt geschworen haben, sei falsch. Es ist eine traurige Geschichte, und es kommen dabei sehr bedenkliche Umstände von dem verstorbenen Schloßschreiber und von dem unglücklichen Vikar meines in Gott ruhenden Vorfahren ans Licht; mir schauert vor allem Aergerniß, das dieses Bekenntniß hervor bringen kann. Ich danke aber wieder Gott, daß der Aermste unter meinen vielen Armen, der gedrückte leidende Rudi, mit seiner schweren Haushaltung durch dieses Bekenntniß wieder zu

dem Seinigen kommen könnte. Die täglich steigende Bosheit des Vogts und sein Muthwillen, der jetzt auch sogar die Feste nicht mehr schont, machen mich glauben, die Zeit seiner Demüthigung sei nahe. Für den unglücklichen armen Wüst bitte ich demüthig und dringend um alle Barmherzigkeit und Gnade, welche die Pflichten der Gerechtigkeit Ihrem menschenliebenden Herzen erlauben können.

Meine liebe Frau empfiehlt sich ihrer werthen Frau Gemahlin und meine Kinder ihren guten Fräuleins. Sie sagen besten Dank für die Blumenzwiebeln, mit denen Sie unsern Krautgarten verzieren wollen. Gewiß werden meine Kinder ihrer mit Fleiß warten, denn ihre Blumenfreude ist unbeschreiblich.

Erlauben Sie, Hochedelgeborner Herr! daß ich mit pflichtschuldiger Ergebenheit mich nenne

Euer Wohledelgeboren

Bonnal, den 20. März 1780. gehorsamster Diener
Joachim Ernst, Pfr.

Zweiter Brief.

Hochedelgeborner Herr!

Seit gestern Abend, da ich Euer Gnaden in beiliegend schon versiegeltem Schreiben den Vorfall mit dem Hans Wüst pflichtmäßig zu wissen thun wollte, hat die alles leitende weise Vorsehung meine Hoffnungen und meine Wünsche für den Rudi, sowie meine Vermuthungen gegen den Vogt auf eine mir jetzt noch unbegreifliche und unerklärbare Weise bestätigt.

Es entstand in der Nacht ein allgemeiner Lärm im Dorfe, der so groß war, daß ich Unglück vermuthete. Ich ließ nachfragen, was es sei, und ich erhielt den Bericht: Der Teufel wolle den Vogt nehmen; er schreie erbärmlich droben am Berge um Hülfe, und alles Volk habe das erschreckliche Gerassel des ihm nachlaufenden Teufels gehört. Ich mußte über diesen Bericht herzlich lachen. Es kamen aber immer mehr Leute, die alle den gräulichen Vorfall

bestätigten und zuletzt berichteten: Der Vogt sei wirklich mit den Männern, die ihm zu Hülfe geeilt waren, wieder heim, aber so erbärmlich vom leidigen Satan herumgeschleppt und zugerichtet worden, daß er wahrscheinlich sterben werde.

Das Alles war freilich keine Waare in meinen Kram, aber was machen? Man muß die Welt brauchen, wie sie ist, weil man sie nicht ändern kann. Ich dachte, es mag nun gewesen sein, was es will, so ist der Vogt vielleicht jetzt weich; ich darf also die gelegene Zeit nicht versäumen und ging deshalb sogleich zu ihm. Ich fand ihn in einem erbärmlichen Zustande. Er glaubt steif und fest, der Teufel habe ihn nehmen wollen. Ich fragte zwar hin und her, um etwa auf eine Spur zu kommen, aber ich begreife noch nichts von Allem. Nur so viel ist gewiß, daß ihn Niemand angerührt hat und daß seine Verwundung am Kopfe, die aber leicht ist, von einem Falle herrührt. Auch hat der Teufel, sobald die Mannschaft anrückte, mit seinem Rasseln und Heulen nachgelassen.

Aber es ist Zeit zur Hauptsache zu kommen. Der Vogt war gedemüthigt und bekannte mir zwei abscheuliche Thaten, die er mir freiwillig erlaubt, Euer Gnaden zu offenbaren.

Erstlich: Es sei wahr, was mir der Hans Wüst gestern geklagt hätte, nämlich: Er habe Ihren in Gott ruhenden Großvater in dem Handel mit dem Rudi irre geführt und die Matte sei mit Unrecht in seiner Hand.

Zweitens: Er habe diese Nacht Euer Gnaden einen Markstein versetzen wollen und sei wirklich an dieser Arbeit gewesen, als ihm der schreckliche Zufall begegnet sei.

Ich bitte Euer Gnaden demüthig um Schonung und Barmherzigkeit auch für diesen unglücklichen Mann, der Gottlob auch zur Demuth und zur Reue zurückzukommen scheint.

Da sich die Umstände also seit gestern geändert haben, schicke ich den Hans Wüst nicht mit seinem Briefe, sondern ich sende beide durch Wilhelm Aebi, und ich erwarte, was Euer Gnaden hierin für fernere Befehle an mich werden

Digitized by Google

gelangen lassen. Womit ich mit der vorzüglichsten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgeboren

Bonnal, den 21. März 1780.

gehorsamster Diener
Joachim Ernst, Pfr.

64. Des Hühnerträgers Bericht.

Wilhelm Aebi eilte nun mit den Briefen auf Arnburg; aber Christoph, der Hühnerträger, war früher im Schloß und erzählte dem Junker Alles, was geschehen war. Der Junker aber mußte auf seinem Lehnstuhl über die Geschichte, über den Schrecken des Vogts und über das Oh — Ah — Uh — des Hühnerträgers lachen, daß er den Bauch mit beiden Händen halten mußte.

Therese, seine Gemahlin, die im Nebengemach war, hörte das laute Gelächter und das Oh — Ah — Uh — des Hühnerträgers, und rief: Karl! was ist das? Komm doch herein und sage mir, was es ist.

Da sagte der Junker zum Hühnerträger: Meine Frau will auch hören, wie du den Teufel vorstellen könnest; komm herein. Und er ging mit dem Hühnerträger ins Zimmer seiner Gemahlin. Da erzählte dieser wieder, wie er den Vogt bis unten ins Feld verfolgt hätte, wie seine Nachbarn bei Dutzenden mit Spießen und Prügeln und Windlichtern dem armen Vogt zu Hülfe gekommen wären, und wie er dann wieder still den Berg hinauf geschlichen sei. Therese und Karl lachten wie Kinder, und ließen den Hühnerträger, so viel er wollte, von dem köstlichen Wein des Junkers, der seit gestern noch da stand, trinken.[2]) Dagegen verbot ihm Arner, irgend Jemand ein Wort von der Sache zu erzählen.

Indessen langte Wilhelm Aebi mit des Pfarrers Briefen an. Arner las sie, und die Geschichte des Hans Wüst rührte ihn am meisten. Die Unvorsichtigkeit seines Großvaters und das Unglück des Rudi gingen ihm zu Herzen,

Digitized by Google

aber die weise Handlungsart des Pfarrers freute ihn in der Seele. Er gab die Briefe sogleich seiner Therese und sagte: Das ist doch ein herrlicher Mann, mein Pfarrer in Bonnal; menschenfreundlicher und sorgfältiger hätte er nicht handeln können.

Therese las die Briefe und sagte: Das ist eine erschreckliche Sache mit dem Wüst. Du mußt dem Rudi wieder zu dem Seinigen helfen. Säume doch nicht und wenn der Vogt sich sträubt, die Matte zurückzugeben, so wirf ihn in alle Löcher. Er ist ein Satan, den du nicht schonen darfst.

Ich will ihn aufknüpfen lassen, antwortete Arner. Ach nein, du tödtest Niemand, erwiederte Therese. Meinst du, Therese? sagte Karl und lächelte. Ja, ich mein's, sagte Therese und küßte ihren Karl. Du würdest mich nicht mehr küssen, glaub ich, wenn ich's thäte, Therese! sagte Karl. Und Therese lächelnd: Das denk ich.

Arner aber ging in sein Kabinet und antwortete dem Pfarrer.

---

65. Des Junkers Antwortschreiben an den Pfarrer.

Wohlehrwürdiger, lieber Herr Pfarrer!

Der Vorfall mit dem Vogt ist mir eine Stunde vor Ihrem Schreiben durch den Teufel selbst, der den Vogt den Berg hinabjagte, geoffenbart worden; und der ist mein Hühnerträger Christoph, den Sie wohl kennen. Ich erzähle Ihnen die ganze Geschichte, die recht lustig ist, noch heute, denn ich komme zu Ihnen und will wegen des Marksteines Gemeinde halten lassen. Zugleich aber will ich mit meinen Bauern wegen ihres Gespensterglaubens jetzt eine Komödie spielen und Sie, mein lieber Herr Pfarrer, müssen auch mit mir in diese Komödie.[3])

Ich sende Ihnen hier von meinem besten Wein zum herzlichen Gruß und Dank, daß Sie mir so redlich und

brav geholfen haben, meines lieben Großvaters Fehler wieder gut zu machen. Wir wollen diesen Abend zu seinem Andenken davon mit einander trinken. Mein lieber Herr Pfarrer, er war doch ein braver Mann, wenn gleich die Schelme sein gutes Herz und sein Zutrauen oft gemißbraucht haben.

Ich danke Ihnen, mein lieber Herr Pfarrer, für Ihre Mühe und für Ihre Sorgfalt für den Hübelrudi. Freilich will ich ihm helfen. Noch heute muß er mit meinem lieben Großvater wieder zufrieden werden, und, will's Gott! in seinem Leben bei seinem Andenken nicht mehr trauern. Es thut mir in der Seele leid, daß er so unglücklich gewesen ist, und ich will, auf welche Weise ich kann, dafür sorgen, daß der Mann für sein Leiden und für seinen Kummer mit Freude und Ruhe wieder erquickt werde. Wir sind gewiß schuldig, die Fehler unsrer Eltern wieder gut zu machen, so viel wir können und mögen. O es ist nicht recht, Herr Pfarrer, daß man behauptet, ein Richter sei nie in Gefahr und sei nie Ersatz schuldig. Ach Gott, Herr Pfarrer, wie wenig kennt man den Menschen, wenn man nicht einsieht, daß alle Richter eben durch Gefahr ihrer Macht nicht nur zur Ehrlichkeit, sondern auch zur Sorgfalt und zur Anstrengung aller Aufmerksamkeit sollten bewogen und angehalten werden. — Aber was ich da schwatze!

Meine Frau und meine Kinder grüßen Ihre Geliebten alle herzlich und senden Ihren Töchtern noch eine Schachtel Blumensamen. Leben Sie wohl, mein lieber Herr Pfarrer, und stürmen Sie jetzt nicht so in allen Stuben herum, Alles aufzuräumen und Würste und Schinken zu sieden, als ob ich vor lauter Hunger bei Ihnen einkehren wolle, sonst werde ich nicht wieder zu Ihnen kommen, so lieb Sie mir sind.

Ich danke Ihnen noch einmal, mein lieber Herr Pfarrer, und bin mit wahrer Zuneigung

Ihr

aufrichtiger Freund
Karl Arner
von Arnheim.

Arnburg, den 21. März
1780.

N. S. So eben sagt mir meine Frau, sie wolle die Komödie mit dem Hühnerträger auch sehen. Wir kommen Ihnen also mit allen Kindern und mit dem großen Wagen auf den Hals.

66. Ein guter Küher.

Da Arner den Wilhelm fortgeschickt hatte, ging er in seinen Stall, wählte unter seinen fünfzig Kühen für den Hübelrudi eine aus und sagte zu seinem Küher: Füttere mir diese Kuh gut und sage dem Buben, daß er sie nach Bonnal führe und in den Pfrundstall*) stelle, bis ich kommen werde.

Der Küher aber antwortete seinem Herrn: Herr, ich muß thun, was ihr mich heißt; aber es ist unter allen diesen fünfzigen keine, die mich so reut. Sie ist noch so jung, so wohlgestalt und so schön, sie kommt mit der Milch in die beste Zeit.

Du bist brav, Küher, daß dich die schöne Kuh reut. Mich aber freut es, daß ich's getroffen habe. Ich suchte eben die schönste; sie kommt in eines armen Mannes Stall, Küher. Laß sie dich nicht reuen, sie wird ihn auch freuen.

Küher. Ach Herr, es ist ewig Schade um die Kuh. Bei einem armen Manne wird sie abfallen, sie wird mager und häßlich werden. O Herr, wenn ich's vernehme, daß sie Mangel hat, ich laufe alle Tage nach Bonnal und bringe ihr Salz und Brod alle Säcke voll.

Junker. Du guter Küher! Der Mann bekommt eine schöne Matte und Futter genug für die Kuh.

Küher. Nun, wenn es ihr nur auch wohl geht, wenn sie doch fort muß.

Junker. Sei nur zufrieden, Küher, es soll ihr nicht fehlen.

Der Küher fütterte die Kuh und seufzte bei sich selber,

*) Stall, der zum Pfarrhaus, zur Pfrund gehört.

daß sein Herr die schönste im Stall wegschenkte. Er nahm auch sein Morgenbrod und Salz, gab Alles dem Fleck und sagte dann zum Jungen: Nimm deinen Sonntagsrock und ein sauberes Hemd; strehle dich und putze dir deine Schuhe, du mußt den Fleck nach Bonnal führen. Und der Junge that, was der Küher ihm sagte und führte die Kuh ab.

Arner sann jetzt eine Weile still und ernsthaft dem Urtheil nach, welches er über den Vogt fällen wollte. Wie ein Vater, wenn er seinen wilden, ausartenden Knaben einsperrt und züchtigt, nichts sucht, als das Wohl seines Kindes, wie es dem Vater an's Herz geht, daß er strafen muß, wie er lieber verschonen und belohnen würde, wie er seine Wehmuth in seinen Strafen so väterlich äußert und durch seine Liebe mitten im Strafen seinen Kindern noch mehr, als durch die Strafe selber, an's Herz greift: so, dachte Arner, muß ich strafen, wenn ich will, daß meine Gerechtigkeitspflege Vaterhandlung gegen meine Angehörigen sei. Und in diesen Gesinnungen faßte er sein Urtheil gegen den Vogt ab.

Indessen hatten seine Gemahlin und seine Töchter geeilt, daß man früher, als sonst, zu Mittag aß.

67. Ein Kutscher, dem seines Junkers Sohn lieb ist.

Und der kleine Karl, der schon mehr als zehnmal den Kutscher gebeten hatte, daß er den Wagen schnell fertig halten sollte, lief noch vom Essen in den Stall und rief: Wir haben gegessen, Franz. Spann an und fahr geschwind an's Schloßthor. Du lügst, Junge! Sie haben noch nicht gegessen, man klingelt ja eben zum Tische, sagte Franz.

Karl. Was sagst du, ich lüge? Das leid' ich nicht, du alter Schnurrbart!

Franz. Wart, Bübchen, ich will dich Schnurrbarten lehren! Dafür flechte ich den Pferden die Schwänze und das Halshaar und binde ihnen die Bänder und die Rosen in's Haar, dann geht es noch eine Stunde, und redest du

ein Wort, so sag' ich zum Papa: Der Herodes hat das Grimmen. Sieh, wie er den Kopf schüttelt! Dann läßt er die Rappen im Stall, nimmt den kleinern Wagen und du darfst nicht mit.

Karl. Nein, Franz, hör' doch auf und flechte die Schwänze nicht; nimm doch keine Bänder! Du bist mir lieb, Franz, und ich will nicht mehr Schnurrbart zu dir sagen.

Franz. Du mußt mich küssen, Karl! An meinen Bart mußt du mich küssen, sonst nehm' ich die Bänder und flechte.

Karl. Nein, nur das nicht, Franz.

Franz. Warum sagst du zu mir Schnurrbart? Du mußt mich küssen, sonst nehm' ich die Bänder und fahre nicht mit den Rappen.

Karl. Nun, wenn ich muß; aber du machst dann den Wagen doch geschwind fertig?

Da legte Franz den Roßstrigel ab, hob den jungen Junker in die Höhe und dieser küßte ihn.

Franz drückte ihn herzlich und sagte: Auch recht, Bübli! eilte mit dem Wagen und fuhr bald vor das Schloßthor. Da setzte sich Arner mit seiner Gemahlin und mit seinen Kindern ein. Und Karl bat den Papa: Darf ich mich zu Franz auf den Bock setzen? Es ist so eng und so warm im Wagen. Meinethalben, sagte Arner und gebot dem Franz, wohl Acht auf ihn zu haben.

---

68. Ein Edelmann bei seinen Arbeitsleuten und beim Pfarrer.

Und Franz fuhr mit seinen muthigen Rappen rasch fort und war bald auf der Ebene bei Bonnal, wo die Männer Steine brachen. Da stieg Arner aus dem Wagen, nach ihrer Arbeit zu sehen, und er traf einen Jeden an seinem Platz an und der Steine waren für die Zeit, in welcher sie gearbeitet hatten, schon viele beisammen.

Arner lobte die gute Ordnung und die gute Anstalt bei

ihrer Arbeit, also daß auch die Einfältigsten merkten, daß es ihm nicht würde entgangen sein, wenn das Geringste nicht in Ordnung oder nur zum Schein dargestellt worden wäre. Das freute den Lienhard, denn er dachte: Es sieht jetzt ein Jeder selbst, daß es nicht an mir steht, Unordnung und Liederlichkeit zu dulden.

Arner fragte auch den Meister, welches der Hübelrudi sei. In eben dem Augenblick, da ihm der Maurer ihn zeigte, wälzte der todtblasse und sichtbarlich schwache Rudi einen sehr großen Stein mit dem Hebeeisen aus seinem Nest. Schnell rief Arner: Ueberhebt euch nicht, Nachbarn, und sorget, daß keiner unglücklich werde. Darauf befahl er noch dem Meister, ihnen einen Abendtrunk zu geben, und ging weiter gegen Bonnal.

Er sah bald den guten Pfarrer von Ferne gegen ihn kommen; er lief ihm daher schnell entgegen und rief ihm zu: Sie hätten sich doch in diesem Wetter nicht bemühen sollen; es ist nicht recht bei Ihren Beschwerden. Dann eilte er mit ihm heim in seine Stube und erzählte ihm die ganze Geschichte mit dem Hühnerträger und sagte: Ich habe ziemlich viel Geschäfte, Herr Pfarrer; ich will schnell daran, damit wir noch ein paar Stunden ruhig mit einander Freude haben können.

Jetzt sandte er auch zu dem jungen Meyer und ließ ihm sagen, daß er zu ihm komme, und sagte zum Pfarrer: Ich will vor allem des Vogts Rechnungen und Bücher versiegeln lassen, denn ich will wissen, mit wem er in Rechnung stehe und er muß sie mit Jedermann vor mir in Ordnung bringen.

Pfarrer. Dadurch werden Sie einen guten Theil Ihrer Angehörigen sehr nahe kennen lernen, gnädiger Herr.

Junker. Und wie ich hoffe, auch Wege finden, vieler häuslichen Verwirrung in diesem Dorfe ein Ende zu machen, wenn ich bei diesem Anlasse Jedermann deutlich und einleuchtend machen kann, wie sich die Leute unwiederbringlich verderben, wenn sie mit solchen Wucherern, wie der Vogt ist, nur um einen Kreuzer anbinden. Es dünkt mich, Herr

Digitized by Google

Pfarrer, die Landesgesetze thun zu wenig, diesem Landesverderben zu steuern.

Pfarrer. Keine Gesetzgebung kann das, gnädiger Herr, aber das Vaterherz eines Herrn.

---

69. Des Junkers und des Pfarrers Herz gegen den fehlenden Vogt.

Indessen kam der jüngere Meyer und der Junker sagte zu ihm: Meyer, ich bin im Fall meinen Vogt zu entsetzen; aber so sehr er sich vergangen hat, bewegen mich doch einige Umstände, daß ich wünsche, ihm, so lange er lebt, noch etwas vom Einkommen seines Dienstes zukommen zu lassen. Du bist ein wohlhabender Mann, Meyer, und ich denke, wenn ich dich zum Vogt mache, du läßt dem alten Mann gern noch jährlich hundert Gulden vom Dienste zufließen.

Meyer. Wenn Sie mich zu diesem Dienste tüchtig finden, gnädiger Herr, so will ich mich hierin, wie in allem Andern, nach Ihren Befehlen richten.

Junker. Nun, Meyer, so komm morgen zu mir auf Arnburg, ich will dann dieses Geschäft in Ordnung bringen. Jetzt will ich dir nur sagen: Du mußt mit meinem Schreiber und mit dem Richter Aebi dem Hummel alle seine Schriften und seine Rechnungen versiegeln. Ihr habt genau nachzusehen, daß von allen Papieren und Rechnungen nichts unterschlagen werde.

Da gingen der Meyer und der Herrschaftsschreiber, nahmen noch den Richter Aebi mit sich und versiegelten des Vogts Schriften. Die Vogtin aber ging mit einem nassen Schwamm gegen die gekreidete Wandtafel; aber der Meyer sah es, hinderte sie etwas durchzustreichen und ließ die gekreidete Tafel schnell abschreiben. Und der Meyer, der Schreiber und der Richter Aebi verwunderten sich, als sie auf der Tafel fanden: Samstag, den 18ten dieses, dem Joseph des Lienhard drei Thaler an Geld. — Wofür das?

fragten sie den Vogt und die Vogtin; aber sie wollten's nicht sagen.

Als die Männer mit der Abschrift der Wandtafel ins Pfarrhaus kamen, verwunderte sich der Junker ebenfalls über diese drei Thaler und fragte die Männer: Wisset ihr, für was das war? Es wollte Niemand mit einer Antwort herausrücken, da wir fragten, antworteten die Männer. Ich will es bald herausbringen, sagte der Junker. Wenn Flink und der Gefängnißwächter da sein werden, so sagt ihnen, sie sollen den Vogt und den Hans Wüst hieher bringen.

Der gute Pfarrer hatte das kaum gehört, so schlich er sich alsobald von der Gesellschaft weg ins Wirthshaus und sagte dem Vogt: Um Gottes willen, was ist das mit den drei Thalern an Joseph? Du machst dich doppelt unglücklich, wenn du's nicht sagst; der Junker ist zornig.

Da bekannte der Vogt dem Pfarrer mit Thränen alle Umstände mit Joseph und mit dem Gelde.

Und der Pfarrer eilte schnell wieder zu Arner und sagte ihm Alles und wie wehmüthig der Vogt es ihm gestanden hätte. Er bat auch den Junker noch einmal um Gnade und Barmherzigkeit für den armen Mann.

Sorgen Sie nicht, Herr Pfarrer. Sie werden mich gewiß menschlich und mitleidig finden, sagte Arner. Er ließ hierauf den Joseph gebunden und gefangen von der Arbeit wegnehmen und ihn mit dem Wüst und dem Vogt herbringen.

Der Vogt zitterte wie ein Laub der großblätterigen Espe. Der Wüst schien in stiller Wehmuth in sich selbst gekehrt und von Herzen geduldig. Der Joseph aber knirschte mit den Zähnen und sagte zum Vogt: Du Donnersbub, du bist an allem schuld!

Arner ließ die Gefangenen einen nach dem andern in die untere Stube des Pfarrhauses führen, wo er sie in Gegenwart des Meyers, des Aebi und des Weibels verhörte. Und nachdem der Schreiber alle ihre Aussagen Wort für Wort niedergeschrieben und sie den Gefangenen wieder vorgelesen, diese sie auch von Neuem wiederholt und bestätigt

hatten, ließ er sie alle unter die Linde des Gemeindeplatzes bringen und befahl, jetzt die Gemeinde zusammen zu läuten.

---

70. Vom guten Muth und von Gespenstern.

Vorher ging der Junker noch ein paar Augenblicke in die obere Stube zum Pfarrer und sagte: Ich trinke noch ein Glas, Herr Pfarrer, denn ich will gutes Muthes sein in der Gemeinde; das muß man sein, wenn man den Leuten etwas beibringen will. Nichts ist gewisser, sagte der Pfarrer.

Der Junker nöthigte ihn, auch mit zu trinken, und sagte: Wenn nur auch einmal die Geistlichen lernten so ganz ohne Umschweif und Ceremonie mit den Leuten umgehen, Herr Pfarrer. Sobald die Leute einen freudigen Muth, ein ungezwungenes offenes Wesen an Einem sehen, so sind sie schon halb gewonnen.

Ach, Junker, sagte der Pfarrer, eben das so gerade hin, mit gutem Muth, mit freudigem, ungezwungenem Wesen mit den Leuten umgehen, daran werden wir auf tausenderlei Art gehindert.

Junker. Das ist ein Unglück für Ihren Stand, Herr Pfarrer, das sehr weit reicht.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker. Ungezwungener, treuherziger und offener sollte Niemand mit den Leuten umgehen können, als die Geistlichen. Sie sollten Volksmänner sein und dazu gebildet werden; sie sollten den Leuten in den Augen ansehen, was und wo sie reden und schweigen sollen. Ihre Worte sollten sie sparen, wie Gold, und sie hergeben wie nichts, so leicht, so treffend und so menschenfreundlich, wie ihr Meister. Aber ach, sie bilden sich in andern Schulen und man muß Geduld haben, Junker. Es sind in allen Ständen noch gleich viel Hindernisse für die liebe Einfalt und für die Natur.

Junker. Es ist so; man kommt in allen Ständen immer mehr von dem weg, was man eigentlich darin sein

sollte; man muß oft und viele Zeit, in der man wichtige Pflichten seines Standes erfüllen sollte, mit Ceremonien und Komödien zubringen und es sind wenige Menschen, die unter der Last der Etikettenformulare und Pedantereien das Gefühl ihrer Pflichten und das innere Wesen ihrer Bestimmung so rein erhalten, wie es Ihnen gelungen ist, mein lieber Herr Pfarrer. Aber an Ihrer Seite ist's mir Freude und Lust, die selige Bestimmung meiner Vaterwürde zu fühlen; auch will ich trachten, diese Bestimmung mit reinem Herzen zu erfüllen und wie Sie, von allen Ceremonien und Gaukeleien, die man mit den Menschen spielt, nur das mitmachen, was ich muß.

Pfarrer. Sie beschämen mich, gnädiger Herr.

Junker. Ich fühle, was ich sage. Aber es wird bald läuten. Ich sehne mich recht auf die Komödie in der Gemeinde; dießmal, glaube ich, werde ich ihnen etwas von ihrem Aberglauben austreiben.

Pfarrer. Gott gebe, daß es Ihnen gelinge. Dieser Aberglaube ist allem Guten, das man den Leuten beibringen will, immer im Wege.

Junker. Ich fühle es auch an meiner Stelle, wie oft und viel er sie in ihren Angelegenheiten dumm, furchtsam und verwirrt macht.

Pfarrer. Er gibt dem Kopf des Menschen einen krummen Schnitt, der Alles, was er thut, redet und urtheilt, verrückt; und was noch weit wichtiger ist, er verdirbt das Herz des Menschen und flößt ihm eine stolze und rohe Härte ein.

Junker. Ja, Herr Pfarrer, man kann die reine Einfalt der Natur und die blinde Dummheit des Aberglaubens nie genug unterscheiden.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker. Die unverdorbene Einfalt der Natur ist empfänglich für jeden Eindruck der Wahrheit und der Tugend; sie ist wie eine weiche Schreibtafel. Die Dummheit des Aberglaubens aber ist wie gegossenes Erz, keines Eindrucks fähig, als durch Feuer und Flammen. Und ich will jetzt, Junker, da Sie von

diesem Unterschiede, der mir in meinem Berufe so wichtig ist, angefangen haben, einen Augenblick davon weiter reden.

Junker. Ich bitte Sie darum, Herr Pfarrer. Die Sache ist mir eben so wichtig.

Pfarrer. Der Mensch, in der unverdorbenen Einfalt seiner Natur, weiß wenig, aber sein Wissen ist in Ordnung; seine Aufmerksamkeit ist fest und stark auf das gerichtet, was ihm verständlich und brauchbar ist; er bildet sich nichts darauf ein, etwas zu wissen, das er nicht versteht und nicht braucht. Die Dummheit des Aberglaubens aber hat keine Ordnung in ihrem Wissen; sie prahlt, das zu wissen, was sie nicht weiß und nicht versteht; sie maßt sich an, die Unordnung ihres Wissens sei göttliche Ordnung und der vergängliche Glanz ihrer Schaumblase sei göttliche Weisheit und göttliches Licht.

Die Einfalt und die Unschuld der Natur braucht alle Sinne, urtheilt nicht unüberlegt, sieht Alles ruhig und bedächtlich an, duldet Widerspruch, sorgt und eifert für Bedürfniß und nicht für Meinung und wandelt sanft und still und voll Liebe einher. Der Aberglaube aber setzt seine Meinung gegen seine Sinne und gegen aller Menschen Sinne; er findet nur Ruhe im Triumph seines Eigendünkels und er stürmt damit unsanft und wild und hart durch sein ganzes Leben.

Den Menschen in seiner reinen Einfalt leitet sein unverdorbenes Herz, auf das er sich immer getrost verlassen kann, und seine Sinne, die er mit Ruhe braucht. Den Abergläubigen aber leitet seine Meinung, welcher er sein Herz, seine Sinne, und oft Gott, Vaterland, seinen Nächsten und sich selbst aufopfert.

Junker. Das zeigt die Geschichte auf allen Blättern und auch ein kleines Maß von Erfahrung und von Weltkenntniß überzeugt einen Jeden, daß Hartherzigkeit und Aberglaube immer gepaart gehen und daß sie nichts als schädliche und bittere Folgen mit sich führen.

Pfarrer. Aus diesem wesentlichen Unterschied der Einfalt des guten unverbildeten Menschen und der Dummheit

Digitized by Google

des Aberglaubens erhellt, Junker, daß das beste Mittel, gegen den Aberglauben zu wirken, dieses ist: Den Wahrheitsunterricht in der Erziehung des Volks auf das reine Gefühl der sanften und guten Unschuld und Liebe zu bauen und die Kraft ihrer Aufmerksamkeit auf nahe Gegenstände zu lenken, die sie in ihren persönlichen Lagen interessiren.

Junker. Ich begreife Sie, Herr Pfarrer, und ich finde, wie Sie, daß dadurch Aberglaube und Vorurtheil ihren Stachel, ihre innere Schädlichkeit, ihre Uebereinstimmung mit den Leidenschaften und Begierden eines bösen Herzens und mit den grundlosen Grillen der armseligen Einbildung eines müßigen spintisirenden Wissens verlieren würden. Und so wäre der Rest der Vorurtheile und des Aberglaubens nur noch todtes Wort und Schatten der Sache ohne inneres Gift und er würde dann von selbst fallen.

Pfarrer. So sehe ich es an, Junker. Ordnung, nahe Gegenstände, und die sanfte Entwicklung der Menschlichkeitstriebe müssen die Grundlagen des Volksunterrichts sein, weil sie unzweifelhaft die Grundlagen der wahren menschlichen Weisheit sind. Starke Aufmerksamkeit auf Meinungen und auf entfernte Gegenstände, und schwache auf Pflicht und That und auf nahe Verhältnisse, ist Unordnung im Wesen des menschlichen Geistes. Sie pflanzt Unwissenheit in unsern wichtigsten Angelegenheiten und dumme Vorliebe für Wissen und Kenntnisse, die uns nicht angehen. Und Rohheit und Härte des Herzens sind die natürlichen Folgen alles Stolzes und aller Präsumptionen; daher denn offenbar die Quelle des innern Gifts des Aberglaubens und der Vorurtheile darin zu suchen ist, daß beim Unterricht des Volks seine Aufmerksamkeit nicht fest und stark auf Gegenstände gelenkt wird, die seine Personal-Lage nahe und wichtig interessiren, und sein Herz zu reiner sanfter Menschlichkeit in allen Umständen stimmen. Thäte man das mit Ernst und Eifer, wie man mit Ernst und Eifer Meinungen einprägt, so würde man den Aberglauben an seinen Wurzeln untergraben und ihm alle seine Macht rauben. Aber ich

Digitized by Google

fühle täglich mehr, wie weit wir in dieser Arbeit noch zurück sind.

Junker. Es ist in der Welt alles vergleichungsweis wahr oder nicht wahr. Es waren weit rohere Zeiten, Zeiten, wo man Gespenster glauben oder ein Ketzer sein mußte, Zeiten, wo man alte Frauen auf Verdacht und boshafte Klagen hin an der Folter fragen mußte, was sie mit dem Teufel gehabt, oder Gefahr lief, seine Rechte und seinen Gerichtstuhl zu verlieren.

Pfarrer. Das ist Gott Lob vorbei; aber es ist noch viel des alten Sauerteigs übrig.

Junker. Nur Muth gefaßt, Herr Pfarrer! Es fällt ein Stein nach dem andern vom Tempel des Aberglaubens. Wenn man nur auch so eifrig an Gottes Tempel aufbaute, als man an dem Tempel des Aberglaubens herunter reißt!

Pfarrer. Eben da fehlt's und eben das schwächt oder vernichtet meine Freude darüber, daß man gegen den Aberglauben arbeitet, weil ich sehe, daß alle diese Leute gar nicht bekümmert sind, das Heiligthum Gottes, die Religion in ihrer Kraft und in ihrer Stärke auf der Erde zu erhalten.

Junker. Es ist so; aber bei allen Revolutionen will man im Anfang das Kind mit dem Bade ausschütten. Man hatte Recht, den Tempel des Herrn zu reinigen; aber man fühlt jetzt schon, daß man im Eifer seine Mauern zerstoßen hat, und man wird zurück kommen und die Mauern wieder aufbauen.

Pfarrer. Ich hoffe es zu Gott und sehe es mit meinen Augen, daß man anfängt zu fühlen, daß die eingerissene Irreligiosität die menschliche Glückseligkeit unendlich untergräbt.

Junker. Indessen müssen wir gehen und ich will einmal auch heute gegen den Aberglauben stürmen und eure Gespensterkapelle zu Bonnal angreifen.

Pfarrer. Möge es Ihnen gelingen. Ich habe es mit meinem Angreifen und mit meinem Predigen dagegen noch nicht weit gebracht.

Junker. Ich will's nicht mit Worten versuchen, Herr Pfarrer. Mein Hühnerträger muß mit seinem Korb und mit seiner Laterne, mit seinem Karst und seinem Pickel mir überflüssige Worte sparen.

Pfarrer. Ich glaube im Ernst, dieser werde es vortrefflich gut machen; denn es ist gewiß, wenn man solche Vorfälle wohl zu benutzen weiß, so richtet man dadurch in einem Augenblick mehr aus, als mit allen Rednerkünsten in einem halben Jahrhundert.

---

71. Von Gespenstern, in einem andern Tone.

Indessen waren die Bauern bald alle auf dem Gemeindeplatz. Der gestrige Vorfall und das Gerücht von den Gefangenen war die Ursache, daß sie haufenweise herzueilten. Die erschreckliche Erscheinung des Teufels hatte sie tief bewegt und sie hatten von Morgens früh an schon berathschlagt, was unter diesen Umständen zu thun sei, und sich entschlossen, es nicht mehr zu dulden, daß der Pfarrer so ungläubig lehre und predige und alle Gespenster verlache. Sie riethen, sie wollten den Ehegaumer Hartknopf angehen, daß er darüber einen Vortrag halte in der Gemeinde; der junge Meyer aber widersetzte sich und sprach: Ich mag nicht, daß der alte Geizhund, der seine Kinder verhungern läßt und der allen schmutzigen Suppen nachläuft, für uns und für unsern Glauben reden soll; es ist uns eine ewige Schande, wenn wir den Heuchler anreden.

Die Bauern antworteten: Wir wissen wohl, daß er ein Heuchler und ein Geizhund ist; wir wissen auch, daß seine Dienstmagd ein Laster ist, wie er, und wie sie mit einander leben. Es ist wahr, es lügt Keiner von uns allen so frech, Keiner pflügt dem andern, wie er, über die Mark und Keiner putzt in der Ernte beide Seiten der Furchen aus, wie er, aber dann kann von uns auch Keiner, wie er, mit einem Pfarrer reden oder eine geistliche Sache behaupten. Wenn du Einen weißt, der's nur halb kann, wie er,

und es thun will, so ist's gut. Aber der Meyer wußte Niemand.

Also redeten die Männer den Ehegaumer an und sprachen: Du, Hartknopf, du bist der Mann, der einem Geistlichen Antwort geben kann, wie Keiner von uns allen. Du mußt, wenn der Junker heute Gemeinde halten wird, den Pfarrer verklagen wegen seines Unglaubens und einen Bettag begehren wegen der Erscheinung des leidigen Satans. Sie redeten es aber noch nicht öffentlich mit ihm ab, sondern nur die Vornehmsten betrieben den Handel, denn der Pfarrer hatte unter den Armen viele Freunde, aber den größern Bauern war er desto verhaßter, besonders seitdem er sich in einer Morgenpredigt erklärt, es sei nicht Recht, daß sie sich der Vertheilung eines elenden Weideplatzes, welche der Junker zum Vortheil der Armen betreibe, widersetzten.

Der Ehegaumer Hartknopf nahm den Ruf an und sprach: Ihr berichtet mich zwar spät, doch will ich auf den Vortrag studieren. Und er ging von den Bauern weg in sein Haus und studierte den Vortrag vom Morgen bis an den Abend, da es zur Gemeinde läutete. Da aber jetzt die Verschwornen fast alle bei einander waren, wunderten sie sich, warum der Hartknopf nicht käme, und wußten nicht, wo es fehlte. Da sagte ihnen Nickel Spitz: Es fehlt nirgends, als daß er wartet, bis ihr ihn abholt. Was ist zu machen, sagten die Bauern, wir müssen dem Narren uns wohl unterziehen, sonst kommt er nicht.

Und sie sandten drei Richter, ihn abzuholen; diese kamen dann bald wieder mit ihm zurück. Und der Ehegaumer grüßte die Bauern so gravitätisch, wie ein Pfarrer und versicherte die Vorgesetzten und Verschwornen, die um ihn herum standen, leis und bedenklich, er habe nun den Vortrag studiert.

Indessen gab Arner dem Hühnerträger zum Zeichen, wenn er ein großes, weißes Schnupftuch aus der Tasche herausziehe, so soll er kommen und ordentlich Alles vortragen und thun, wie abgeredet sei. Dann ging er mit dem Pfarrer und mit dem Schreiber in die Gemeinde.

Alles Volk stand auf und grüßte den gnädigen Herrn und den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer. Arner dankte ihnen mit väterlicher Güte und sagte den Nachbarn, sie sollten sich auf ihre Bänke setzen, damit Alles in der Ordnung gehe.

Therese aber und die Frau Pfarrer, auch alle Kinder und Dienstleute aus dem Schloß und aus dem Pfarrhause standen auf dem Kirchhofe, von dem man geradehin auf den Gemeindeplatz sehen konnte.

Arner ließ jetzt die Gefangenen einen nach dem andern vorführen und ihnen Alles, was sie ausgesagt und bekannt hatten, öffentlich vorlesen. Und nachdem sie vor der Gemeinde das Vorgelesene bestätigt hatten, befahl er dem Vogt, sein Urtheil auf den Knien anzuhören.

72. Ein Urtheil.

Arner redete den Vogt also an: Unglücklicher Mann! Es thut mir von Herzen weh, dir in deinen alten Tagen die Strafen anzuthun, die auf Verbrechen, wie die deinigen sind, folgen müssen. Du hast den Tod verdient, nicht weil des Hübelrudi's Matte oder mein Markstein eines Menschen Leben werth sind, sondern weil meineidige Thaten und ein freches Räuberleben über ein Land gränzenlose Gefahren und Unglück bringen können. Der meineidige Mann und der Räuber werden Mörder beim Anlaß und sind Mörder im vielfachen Sinn durch die Folgen der Verwirrung, des Verdachts, des Jammers und des Elends, das sie anrichten.

Darum hast du den Tod verdient. Ich schenke dir zwar, wegen deines Alters und weil du einen Theil deiner Verbrechen gegen mich persönlich ausgeübt hast, das Leben. Deine Strafe aber ist diese:

Du sollst noch heute in Begleitung aller Vorgesetzten und wer sonst mitgehen will, zu meinem Markstein gebracht werden, um daselbst in Ketten alles wieder in den vorigen Stand zu stellen.

Digitized by Google

Hierauf sollst du in das Dorfgefängniß hier in Bonnal geführt werden; daselbst wird dein Herr Pfarrer ganzer vierzehn Tage deinen Lebenslauf von dir abfordern, damit man deutlich und klar erkennen könne, woher eigentlich diese große Ruchlosigkeit und diese Härte deines Herzens entsprungen sind. Und ich selbst werde alles Nöthige vorkehren, den Umständen nachzuspüren, welche dich zu deinen Verbrechen verführt haben und welche auch Andere von meinen Angehörigen in gleiches Unglück bringen könnten.

Am Sonntage über vierzehn Tage wird sodann der Herr Pfarrer öffentlich vor der ganzen Gemeinde die Geschichte deines Lebenswandels, deiner häuslichen Unordnung, deiner Hartherzigkeit, deiner Verdrehung aller Eide und Pflichten und deiner schönen Rechnungsart gegen Arme und Reiche umständlich, mit deinen eigenen Aussagen bekräftigt, vorlegen.

Und ich will selbst gegenwärtig sein und mit dem Herrn Pfarrer Alles vorkehren, was nur möglich ist, meine Angehörigen in Zukunft vor solchen Gefahren sicher zu stellen und ihnen gegen die Quellen und Grundursachen des vielen häuslichen Elends, das im Dorfe ist, Hülfe und Rath zu schaffen.

Und hiermit wollte ich dich denn gern entlassen; und wenn meine Angehörigen sanft und wohlgezogen genug wären, der Wahrheit und dem, was ihr zeitliches und ewiges Heil betrifft, um ihrer selbst willen, und nicht um der elenden Furcht vor rohen, grausamen und ekelhaften Strafen zu folgen, so würde ich dich hiermit wirklich entlassen; aber bei so vielen rohen, unbändigen und ungesitteten Leuten, die noch unter uns wohnen, ist's nöthig, daß ich um dieser willen noch beifüge:

Der Scharfrichter wird dich morgen unter den Galgen von Bonnal führen, dir daselbst deine rechte Hand an einen Pfahl in die Höhe binden und deine drei ersten Finger mit unauslöschlicher, schwarzer Farbe anstreichen, wobei aber mein ernster Wille ist, daß Niemand mit Gespött oder mit Gelächter oder irgend einiger Beschimpfung dir diese Stunde

deines Leidens wider meinen Willen verbittere, sondern alles Volk ohne Geräusch und ohne Gerede still und mit entblößtem Haupt zusehen soll.

Den Hans Wüst verurtheilte der Junker zu achttägiger Gefängnißstrafe.

Und den Joseph, als einen Fremden, ließ er sogleich aus seinem Gebiet fortführen und ihm alle Arbeit und das fernere Betreten seines Bodens bei Zuchthausstrafe verbieten.

---

73. Vortrag Hartknopfs, des Ehegaumers, und des Junkers Antwort.

Indessen hatte des Pfarrers Gevatter, Hans Renold, ihm ganz in der Stille berichtet, was die Bauern mit dem Ehegaumer vorhätten und wie sie gewiß und unfehlbar ihn wegen seines Unglaubens angreifen würden. Der Pfarrer dankte dem Renold und sagte ihm mit Lächeln, er solle ohne Sorgen sein, es werde so übel nicht ablaufen.

Das ist vortrefflich, sagte der Junker, dem es der Pfarrer gesagt hatte, daß sie das Spiel selbst anfangen wollen, und indem er's sagte, stand der Ehegaumer auf und sprach:

Gnädiger Herr! Ist es auch erlaubt, im Namen der Bauern Eurer getreuen Gemeinde Bonnal etwas anzubringen, das eine Gewissenssache ist?

Arner antwortete: Ich will hören. Wer bist du? Was hast du?

Der Ehegaumer antwortete: Ich bin Jakob Christoph Friedrich Hartknopf, der Ehegaumer und Stillständer*) von Bonnal, meines Alters sechs und fünfzig Jahre. Und die Vorgesetzten des Dorfs haben mich im Namen der Gemeinde gebeten und erwählt, daß ich für sie, da sie einmal in geistlichen Sachen nicht erfahren und nicht beredt sind, etwas vorbringe.

*) Kirchenvorgesetzte, die nach der Kirche beim Pfarrer gewöhnlich noch eine Weile still stehen.

Digitized by Google

Arner. Nun denn, Ehegaumer Hartknopf, zur Sache!

Da fing der Ehegaumer abermal an: Gnädiger Herr! Wir haben von unsern Alten einen Glauben, daß der Teufel und seine Gespenster dem Menschen oft und viel erscheinen; und da einmal jetzt offenbar worden ist, daß unser alter Glaube an die Gespenster wahr ist, wie wir denn alle keinen Augenblick daran zweifelten, so haben wir uns in Gottes Namen die Freiheit nehmen müssen, unserm gnädigen Herrn anzuzeigen, daß unser Herr Pfarrer, Gott verzeih's ihm, nicht dieses Glaubens ist. — Wir wissen auch wohl, daß selbst Euer Gnaden wegen der Gespenster es mit dem Herrn Pfarrer halten; da man aber in Sachen des Glaubens Gott mehr gehorsamen muß, als den Menschen, so hoffen wir, Euer Gnaden werden es uns in Unterthänigkeit verzeihen, wenn wir bitten, daß der Herr Pfarrer in Zukunft wegen dem Teufel unsere Kinder auf unsern alten Glauben lehre und nichts mehr gegen die Gespenster rede, die wir glauben und glauben wollen. Auch wünschten wir, daß auf einen nahen Sonntag ein Fast-, Bet- und Bußtag gehalten werden möchte, damit wir alle die überhand nehmende Sünde des Unglaubens gegen die Gespenster, im Staub und in der Asche, gnädiglich und auf einen besonders dazu angesetzten Tag abbeten können.

Der Junker und der Pfarrer konnten freilich das Lachen kaum verbeißen, bis er fertig war, doch hörten sie ihm mit aller Geduld zu. Die Bauern aber freuten sich in ihrem Herzen dieser Rede und sie beschlossen, den theuren Mann zu Hunderten heim zu begleiten, da sie ihn nur zu Dreien abgeholt hatten. Auch standen sie zu Dutzenden auf und sagten: Gnädiger Herr! das wäre in Gottes Namen unser aller Meinung, was der Ehegaumer da sagt.

Den Armen aber und allen denen, welchen der Pfarrer lieb war, war es recht angst und bang für ihn; und da und dort sagte noch Einer zum Andern: Wär er doch nur nicht so unglücklich und glaubte auch, was andere Leute, er ist doch sonst so brav. Aber diese durften nicht reden, so weh es ihnen that, daß seine Feinde jetzt triumphirten.

Digitized by Google

Aber der Junker setzte den Hut auf, sah etwas ernsthaft umher und sagte: Nachbarn! Ihr brauchtet eben keinen Redner für diese Thorheit. Die Sache selber und die Erscheinung des Teufels ist Irrthum und Euer Herr Pfarrer ist einer der verständigsten Geistlichen. Ihr solltet euch schämen, ihn so durch einen armen Tropf, wie euer Ehegaumer da ist, beschimpfen zu wollen. Hättet ihr gebührende Achtung für seine vernünftigen Lehren, so würdet ihr verständiger werden, euern alten Weiberglauben ablegen und nicht allen vernünftigen Leuten zum Trotze Meinungen beibehalten wollen, die weder Hände noch Füße haben.

Die Bauern redeten zu Dutzenden: Offenbar ist doch diese Nacht der Teufel dem Vogt erschienen und hat ihn holen wollen.

Junker. Ihr seid im Irrthum, Nachbarn, und ihr werdet euch noch vor dem Nachtessen eurer Dummheit schämen müssen. Aber ich hoffe, ihr seid doch auch nicht alle gleich verhärtet in eurer Thorheit. — Meyer, bist du auch der Meinung, man dürfe es gar nicht mehr in Zweifel ziehen, daß es wirklich der leidige Satan gewesen sei, der den Vogt auf dem Berge so erschreckt hat?

Der junge Meyer antwortete: Was weiß ich, gnädiger Herr!

Der Ehegaumer und viele Bauern ergrimmten über den Meyer, daß er also antwortete. Und der Ehegaumer murrte hinter sich über die Bänke zu: Wie du auch wider Wissen und Gewissen redest, Meyer! Viele Bauern aber sagten: Wir haben doch alle die erschreckliche Stimme des leidigen Satans gehört.

Junker. Ich weiß wohl, daß ihr ein Geschrei, ein Gebrüll und ein Gerassel gehört habt; aber wie könnt ihr sagen, daß das der Teufel gewesen sei? Kann es nicht sein, daß ein Mensch oder mehrere den Vogt, der ziemlich zur Unzeit an diesem Orte war, habe erschrecken wollen? Der Wald ist nie leer von Leuten und die Straße ist nahe, also daß es eben so leicht Menschen können gethan haben, als der Teufel.

Digitized by Google

Bauern. Zehn und zwanzig Menschen könnten zusammen nicht so ein Geschrei machen; und wenn Sie da gewesen wären, gnädiger Herr, und es gehört hätten, es käme Ihnen nicht in den Sinn, daß Menschen so brüllen könnten.

Junker. Die Nacht trügt, Nachbarn, und wenn man einmal im Schrecken ist, so sieht und hört man Alles doppelt.

Bauern. Es kann nicht davon die Rede sein, daß wir uns irren; es ist nicht möglich.

Junker. Ich aber sage euch: Es ist ganz gewiß, daß ihr euch irrt.

Bauern. Nein, gnädiger Herr, es ist ganz gewiß, daß wir uns nicht irren.

Junker. Ich meinte fast, ich könnte euch beweisen, daß ihr euch irrt.

Bauern. Das möchten wir sehen, gnädiger Herr!

Junker. Nichts leichter, als dieses.

Bauern. Euer Gnaden scherzen.

Junker. Nein, ich scherze nicht. Wenn ihr glaubt, ich könne es nicht, so will ich es versuchen; und wenn ihr die Gemeindeweide theilen wollt, will ich Wort halten und euch beweisen, daß ein einziger Mensch das Gebrüll und das Gerassel Alles gemacht hat.

Bauern. Das ist nicht möglich.

Junker. Wollt ihr es versuchen?

Bauern. Ja, Junker, wir wollen es. Wir wollen zwei Gemeindweiden daran setzen, nicht bloß eine, daß Sie das nicht können.

Hierauf entstand ein Gemurmel. Einige Bauern sagten unter sich: Man muß sich doch in Acht nehmen, was man verspricht. Andere Bauern auch unter sich: Er kann das so wenig beweisen, als daß der Teufel in den Himmel kommt. Wieder andere Bauern auch unter sich: Wir haben nichts zu fürchten; er muß hinten abziehen. Wir wollen es daran setzen; er kann's nicht beweisen.

Bauern (laut). Ja, Junker, wenn Ihr wollt Wort

halten, so redet; wir sind's zufrieden, wenn Ihr das, was Ihr gesagt habt, daß ein Mensch das Gebrüll, das wir gestern gehört haben, gemacht habe, wenn Ihr das beweisen könnt, daß es bewiesen ist und bewiesen heißt, so wollen wir die Gemeindweide theilen; aber sonst gewiß nicht.

Der Junker nimmt ein großes weißes Schnupftuch, gibt dem Hühnerträger das Zeichen und sagt zu den Bauern: Nur eine Viertelstunde Bedenkzeit. Diese lachten in allen Ecken und etliche riefen: Bis morgen, Junker, wenn Ihr wollt.

Der Junker antwortete auf diese Grobheit kein Wort; aber die auf dem Kirchhofe, als sie den Hühnerträger gegen den Gemeindeplatz anrücken sahen, lachten, was sie konnten. Es träumte aber den Bauern vom Bösen, als sie das laute Gelächter hörten und den fremden Mann mit dem schwarzen Korb und mit der Laterne anrücken sahen. Was ist das für ein Narr, am hellen Tag mit dem brennenden Lichte? sagten die Bauern.

Arner antwortete: Es ist mein Hühnerträger von Arnheim, und rief ihm: Christoph! was willst du hier?

Ich habe etwas anzubringen, gnädiger Herr! antwortete Christoph.

Das magst du meinethalben, erwiederte Arner. Da stellte der Hühnerträger seinen Korb ab und sagte:

Hier sind der Pickel, der Karst, die Schaufel, die Brenzflasche, die Tabakspfeife und der große Wollhut eures Herrn Untervogts, das er Alles in seinem Schrecken beim Markstein gelassen hat, als ich ihn heute von seiner schönen Arbeit weg den Berg hinunter jagte.

Bauern. Wir sollen jetzt glauben, du habest das Geschrei gemacht? Das glauben wir heut und morgen nicht. Junker, der Beweis ist nicht gut; wir bitten um einen andern.

Junker. Wartet nur ein wenig; er hat ja eine Laterne bei sich, er kann euch vielleicht ein helleres Licht anzünden. Und dann sehr laut und sehr ernsthaft: Still! wenn's euch recht ist, bis er ausgeredet hat.

Die Bauern schweigen gehorsamst. Der Hühnerträger aber fährt fort: Ihr seid unhöflicher, als es im Land sonst Brauch ist; warum laßt ihr mich nicht nicht ausreden? Denkt an den Hühnerträger von Arnheim. Wenn ihr mich nicht ganz hört, so fehlt's nicht, der künftige Kalender wird von euch voll sein; denn es ist kein Punkt und kein Tüpflein davon wahr, daß der Teufel dem Vogt erschienen ist. Ich hab' ihn erschreckt, ich, der Hühnerträger, so wie ich da steh' mit diesem Korb und mit diesem neuen, schwarzen Geißfell, das ich über meinem Korb hatte, weil's gestern am Morgen noch regnete, und diese Laterne hatte ich vorn am Korbe, just so, wie ihr mich kommen sahet. Ich füllte sie in Hirzau wohl mit Oel, damit sie gut zünde; denn es war sehr dunkel und der Weg ist bös auf der Hirzauer Seite, wie ihr wohl wißt. Um elf Uhr war ich noch im Hirzauer Wirthshaus, das kann ich mit dem Wirth und wohl mit zehn Männern beweisen, die auch da waren. Als ich auf die Höhe vom Berge kam, schlug es eben zwölf Uhr in Bonnal und da hörte ich, wie der Vogt keinen halben Steinwurf weit von der Landstraße fluchte und arbeitete, und da ich ihn an seiner Stimme und an seinem Husten richtig erkannte, wunderte es mich, was er da schaffe in der Mitternachtsstunde. Ich dachte fast, er grabe Schätzen nach, und wenn ich eben recht käme, so würde er mit mir theilen. Ich ging also dem Geräusch nach. Aber es scheint, der Herr Untervogt habe gestern gegen seine Gewohnheit etwas mehr, als nöthig ist, getrunken gehabt, denn er hielt mich armen sündigen Menschen, sobald er mich sah, für den leibhaftigen Teufel. Und da ich sah, daß er einen Markstein in unsers Herrn Wald versetzen wollte, dachte ich: Nun er fürchtet doch, was er verdient, ich will ihm jetzt die Hölle warm machen. Ich band schnell Karst, Pickel und Schaufel und meinen Botenstock zusammen, schleppte das alles hinter mir her den Felsweg hinunter und rief, was ich aus dem Hals vermochte: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — Du bist mein, Hu — ummel! — — und ich war nicht mehr einen Steinwurf weit von euch weg, als ihr mit euerm

Windlicht langsam und still, dem Herrn Untervogt zu helfen, daher schlichet. Aber ich wollte die unschuldigen Männer nicht so, wie den Vogt, mit meinem Gebrüll gar in der Nähe erschrecken, hörte damit auf und stieg wieder mit meiner Beute Berg an zu meinem Korb und ging den geraden Weg heim. Es war eine Viertelstunde nach zwei Uhr, da mich unser Wächter antraf und mich fragte: Was trägst du Bauerngeschirr auf deinem Eierkorb? Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, die Wahrheit nicht; denn ich wollte schweigen, bis ich sie dem Junker erzählt hätte, welches ich heut schon vor sechs Uhr gethan habe. Und nun, Nachbarn! wie könnt ihr jetzt finden, daß ich zu dieser Historie und zu diesem Geschirr am Morgen vor Tage gekommen sei, wenn das, was ich euch sage, nicht wahr ist?

Einige Bauern kratzten sich hinter den Ohren, andere lachten.

Der Hühnerträger fuhr fort: Wenn euch das wieder begegnet, Nachbarn, so will ich dem Wächter, den Vorgesetzten und einer ganzen ehrsamen Gemeinde in Bonnal freundnachbarlich rathen, thut ihm dann also: Laßt den größten Hund in euerm Dorf von der Kette, so werdet ihr den Teufel bald finden.

Der Hühnerträger schweigt. Es erhebt sich ein allgemeines Gemurmel.

---

74. Die Armen gewinnen bei diesem Lustspiel und der Junker dankt dem Pfarrer.

Einige Bauern. Es ist bei Gott, wie er gesagt hat; es treffen alle Umstände ein.

Andere Bauern. Was wir auch für Narren waren!

Kunz. Nun, ich hab' dem Schurken doch nachlaufen wollen.

Einige Vorgesetzte. Wenn wir nur die Gemeindeweide nicht hinein gezogen hätten!

Die Reichen. Das ist verflucht!
Die Armen. Das ist Gott Lob!
Therese. Das Meisterstück ist die Gemeindeweide.
Pfarrerin. Alles ist wahrlich ein Meisterstück.
Der Ehegaumer. Möchten die Steine Blut weinen; unser Glaube ist verloren. Elias! Elias! Feuer vom Himmel!
Die Kinder auf dem Kirchhof. Oh — Ah — Uh — du bist mein, Vogt!
Der Pfarrer. So sah ich noch nie in's Volk wirken.
Der Vogt. Träum' ich oder wach' ich? Alles war Irrthum, und ich muß unter den Galgen und ich kann nicht zurück und muß unter den Galgen?

So redete ein Jedes im allgemeinen Gemurmel seine Sprache nach seiner Empfindung. Nach einer Weile stand Arner auf, lächelte gegen die Nachbarn und sagte: Wie ist's jetzt mit dem heiligen Bettag gegen die fürchterliche Erscheinung des Teufels auf dem Berg? Recht thun, Gott lieben, und sich durch Gottesfurcht über alle Menschenfurcht und über alle Teufelsfurcht emporfühlen, das ist der einige alte Glaube, und eure Erscheinungen und Gespenstergeschichten sind Dummheiten, die euch Kopf und Herz verderben. — Nun ist doch endlich die Vertheilung eures elenden Weidgangs zu Stande gekommen und ihr werdet in wenigen Jahren sehen, wie das euch für Kinder und Kindeskinder so nützlich und so gut ausschlagen wird und wie ich Ursache hatte, diese Sache so eifrig zu wünschen. Ich habe befohlen, daß man euch einen Trunk auf das Gemeindehaus bringen soll. Trinkt ihn auf mein Wohlsein und auf das Wohlsein eurer vielen Armen, die bei eurer Weidetheilung nicht mehr bekommen, als ihr andern, aber für die es darum ein Glück ist, weil sie sonst nichts haben. Weiß doch Keiner von euch, wie es seinen Kindern und Kindeskindern noch gehen wird.

Da entließ Arner die Gemeinde und rief dann dem Hübelrudi, daß er nach einer Viertelstunde zu ihm in's Pfarrhaus kommen solle. Und dann gingen der Junker und

der Pfarrer zu den Frauen auf den Kirchhof und von da mit ihnen in's Pfarrhaus.

Der Pfarrer aber lobte Arnern für die Weisheit und die Menschlichkeit, mit welcher er an seinen lieben Pfarrkindern gehandelt habe und sagte zu ihm: Ich werde Sie nie weiter weder um Schonung noch um Mitleiden gegen Jemand bitten, denn Ihr Vaterherz ist wahrlich über meine Bitten und über meine Lehren erhaben.

Der Junker aber antwortete dem Pfarrer: Ich bitte Euch, beschämt mich nicht. Ich gehe so in Einfalt meine Wege und bin noch jung: Will's Gott, werde ich's noch besser lernen. Mich freut es herzlich, wenn Ihr mit meinem Urtheil zufrieden seid; aber Ihr müßt nicht glauben, daß ich nicht wisse, daß Ihr weit mehr gethan habt, als ich, und daß Eure Sorgfalt und Eure Güte Alles so in Ordnung gebracht haben, daß mir nichts übrig geblieben ist, als das Urtheil zu fällen.

Pfarrer. Gnädiger Herr, Sie gehen zu weit mit Ihrer Güte.

Junker. Nein, Freund, es ist nichts, als was wahr ist und ich wäre undankbar und unbillig, wenn ich's nicht erkennete. Ihr habt mit vieler Mühe und mit vieler Klugheit euch bestrebt, meines lieben Großvaters unvorsichtiges Urtheil aufzudecken und seinen Folgen ein Ende zu machen. Es wird den ehrlichen guten Mann im Himmel freuen, was Ihr gethan habt und daß das schlimme Ding endlich wieder gut worden ist; und gewiß würde er es mir nicht verzeihen, Herr Pfarrer, wenn ich diese Eure Handlung unbelohnt ließe. Nehmt den kleinen Zehnten, den ich in Euerm Dorfe verpachtet habe, zum Zeichen meines Dankes an.

Und hiemit gab er ihm die gesiegelte Urkunde, die in den dankvollsten Ausdrücken abgefaßt war, in die Hand.

Therese stand an der Seite Arners und steckte dem Pfarrer den schönsten Blumenstrauß, der je in einem Pfarrhaus gesehen worden war, in seine Hand. Das ist zum Angedenken des besten Großvaters, Herr Pfarrer! sagte sie.

Digitized by Google

Und erst am Morgen darauf fand die Frau Pfarrerin, daß der Strauß mit einer Schnur Perlen eingebunden war. Der gute Pfarrer war überrascht, hatte Thränen in den Augen, konnte aber nicht reden. Machen Sie keine Worte, sagte der Junker.

Ihr Herz wäre eines Fürstenthums würdig, sagte endlich der Pfarrer.

Beschämt mich nicht, lieber Herr Pfarrer! antwortete der Junker. Seid mein Freund! Hand in Hand wollen wir versuchen, unsere Leute so glücklich zu machen, als wir können. Ich will Sie in Zukunft mehr sehen, Herr Pfarrer! Und, nicht wahr, Sie kommen auch mehr zu mir? Mein Wagen steht Ihnen zu Diensten. Nehmen Sie ihn doch ohne Complimente an, wenn Sie zu mir kommen wollen.

75. Der Junker bittet einen armen Mann, dem sein Großvater Unrecht gethan hatte, um Verzeihung, und der arme Mann zeigt reine Herzensgüte gegen seinen Feind.

Indessen kam der Hübelrudi und der Junker streckte dem armen Mann die Hand dar und sagte: Rudi, mein Großvater hat dir Unrecht gethan und dir deine Matte abgesprochen. Das war ein Unglück; der gute Herr ist betrogen worden. Du mußt ihm das verzeihen und nicht nachtragen.

Der Rudi aber antwortete: Ach Gott, Junker, ich wußte wohl, daß er nicht Schuld war.

Warst du nicht böse auf ihn? sagte der Junker.

Rudi. Es that mir freilich bei meiner Armuth und insonderheit im Anfange oft schmerzlich weh, daß ich die Matte nicht mehr hätte; aber gegen meinen gnädigen Herrn habe ich gewiß nie gezürnt.

Junker. Ist das auch aufrichtig wahr, Rudi?

Rudi. Ja gewiß, gnädiger Herr! Gott weiß es, daß

Digitized by Google

es wahr ist und daß ich nie gegen ihn hätte zürnen können; ich wußte in meiner Seele wohl, daß er nicht Schuld war. Was wollte er machen, da der Vogt falsche Zeugen fand, die einen Eid gegen mich thaten? Der gute alte gnädige Herr hat mir hernach, wo er mich sah, Almosen gegeben und auf alle Feste sandte er mir in meinem Elend allemal Fleisch, Wein und Brod. — Daß ihm's Gott lohne, dem alten lieben gnädigen Herrn, wie oft er meine arme Haushaltung erquickt hat.

Der Rudi hatte Thränen in den Augen und sagte dann weiter: Ach Gott, Junker, wenn er nur auch so allein mit uns geredet hätte, wie ihr, es wäre Vieles, Vieles nicht begegnet; aber die Blutsauger waren immer, immer, wo man ihn sah, um ihn her und verdrehten Alles.

Junker. Du mußt das jetzt vergessen, Rudi. Die Matte ist wieder dein; ich habe den Vogt in dem Protokoll durchstreichen lassen, und ich wünsche dir von Herzen Glück dazu, Rudi.

Der Rudi zittert und stammelt: Ich kann euch nicht danken, gnädiger Herr!

Der Junker antwortet: Du hast mir nichts zu danken, Rudi. Die Matte ist von Gott und Rechtswegen dein.

Jetzt schlägt der Rudi die Hände zusammen, weint laut und sagt dann: O, meiner Mutter Segen ist über mir! — Gnädiger Herr, sie ist am Freitag gestorben und hat, ehe sie starb, zu mir gesagt: Es wird dir wohl gehen, Rudi! Denk an mich, Rudi! — O wie sie mich dauert, Junker, meine liebe Mutter!

Der Junker und der Pfarrer hatten Thränen in den Augen und der Junker sagte: Du guter frommer Rudi! Gottes Segen ist wohl bei dir, da du so fromm bist.

Es ist der Mutter Segen, ach, der besten, frömmsten, geduldigsten Mutter Segen ist es, Junker! sagte der Rudi und weinte fort.

Wie mich der Mann dauert, Herr Pfarrer, daß er so lange das Seinige hat entbehren müssen, sagte der Junker zum Pfarrer.

Digitized by Google

Es ist jetzt überstanden, Junker, sagte der Rudi, und Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind. Aber ich kann euch nicht genug danken für Alles, für die Arbeit an der Kirche, die meine Mutter an ihrem Todestage noch erquickt und getröstet hat, und dann für die Matte; ich weiß nicht, was ich sagen, noch was ich thun soll, Junker! Ach, wenn nur auch sie, wenn nur auch sie das noch erlebt hätte!

Junker. Frommer Mann! Sie wird sich deines Wohlstands auch noch in der Ewigkeit freuen; deine Wehmuth und deine fromme Liebe ist mir so zu Herzen gegangen, daß ich fast vergessen hätte, daß der Vogt dir auch noch die Nützung deines Guts und deine Kosten zu vergüten schuldig ist.

Pfarrer. Hierüber muß ich doch, gnädiger Herr, dem Rudi etwas vorstellen. Der Vogt ist in sehr klammen Umständen. Er ist dir freilich die Nutzung und die Kosten schuldig, Rudi, aber ich weiß, du hast so viel Mitleiden, daß du mit ihm nicht genau rechnen und ihn in seinen alten Tagen nicht ganz an den Bettelstab bringen wirst. Ich habe ihm in seinen traurigen Verhältnissen versprochen, so viel ich könne, für ihn um Barmherzigkeit und um Mitleiden zu bitten, und ich muß es also auch gegen dich thun, Rudi! Erbarme dich seiner in seinem Elend.

Rudi. Von der Nutzung ist gar nicht zu reden, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer. Und wenn der Vogt arm wird, ich will mich nicht rühmen, aber ich will gewiß auch thun, was recht ist. Seht, Herr Pfarrer! die Matte trägt wohl mehr als für drei Kühe Futter; und wenn ich zwei halten kann, so habe ich genug, mehr als ich hätte wünschen dürfen, und ich will von Herzen gern den Vogt, so lang er lebt, alle Jahre für eine Kuh Heu davon nehmen lassen.

Pfarrer. Das ist sehr christlich und brav, Rudi. Der liebe Gott wird dir das Uebrige segnen.

Arner. Das ist wohl recht und schön, Herr Pfarrer; aber man muß den guten Mann jetzt bei Leibe nicht beim

Wort nehmen; er ist von seiner Freude übernommen. Rudi, ich lobe dein Anerbieten; aber du mußt das Ding ein paar Tage ruhig überlegen, es ist dann noch Zeit so etwas zu versprechen, wenn du sicher bist, daß es dich nicht mehr gereuen werde.

Rudi. Ich bin ein armer Mann, gnädiger Herr, aber gewiß nicht so, daß mich etwas Ehrliches gereuen sollte, wenn ich's versprochen habe.

Pfarrer. Der Junker hat Recht, Rudi. Es ist genug, wenn du dir nicht viel für die Nutzung ausbedingst. Wenn sodann der Vogt doch in Mangel kommen sollte und du die Sache bei dir selbst genugsam überlegt haben wirst, so kannst du ja immer noch thun, was du willst.

Rudi. Ja gewiß, Herr Pfarrer, will ich thun, was ich gesagt habe, wenn der Vogt arm wird.

Junker. Nun, Rudi, ich möchte gern, daß dir heute recht freudig und wohl zu Muthe wäre. Willst du gern hier bei uns ein Glas Wein trinken, oder gehst du lieber heim zu deinen Kindern? Ich habe dafür gesorgt, daß du ein gutes Abendessen daheim findest.

Rudi. Ihr seid auch gar zu gütig, gnädiger Herr. Aber ich sollte heim zu meinen Kindern gehen, ich habe Niemand bei ihnen. Ach, meine Frau liegt im Grabe — und jetzt meine Mutter auch!

Junker. Nun, so geh in Gottes Namen heim zu deinen Kindern. Unten im Pfrundstall ist eine Kuh, die ich dir schenke, damit du wieder mit meinem lieben Großvater, der dir Unrecht gethan hat, zufrieden werdest, und damit du dich heute mit deinen Kindern seines Andenkens freuest. Ich habe auch befohlen, daß man ein großes Fuder Heu von des Vogts Bühne lade, denn es ist dein; du wirst das Fuder gerade jetzt bei deinem Haus finden; und wenn dein Stall oder dein Haus baufällig sind, so kannst du das nöthige Holz in meinem Wald fällen lassen.

Der Rudi wußte nicht, was er sagen sollte, so hatte ihn dieses Alles übernommen.

Und diese Verwirrung des Mannes, der kein Wort

Digitized by Google

hervorbringen konnte, freute Arnern mehr, als jede Danksagung.

Der Rudi stammelte zuletzt einige Worte von Dank. Arner unterbrach ihn, und sagte lächelnd: Ich sehe wohl, daß du dankest, Rudi, bietet ihm sodann noch einmal seine Hand und sagt weiter: Geh jetzt, Rudi, fahre mit deiner Kuh heim und zähle darauf, wenn ich dir oder deiner Familie euer Leben versüßen kann, so wird es mich immer freuen, es zu thun.

Da ging der Rudi von Arnern weg und führte die Kuh heim.

76. Auftritte, die an's Herz gehen.

Der Pfarrer, die Frauen und die Töchter, gerührt von diesem Auftritte, hatten Thränen in den Augen, und Alles schwieg eine Weile still, da der Mann fort war.

Hierauf sagt Therese: Was das für ein Abend war, Karl! Gottes Erde ist schön und die ganze Natur bietet uns allenthalben Wonne und Lust an, aber das Entzücken der Menschlichkeit ist größer als alle Schönheit der Erde. — Ja wahrlich, Geliebte, sie ist größer als alle Schönheit der Erde, sagte der Junker.

Und der Pfarrer: Meine Thränen danken Ihnen, Junker, für alle herrlichen Auftritte, die Sie uns vor Augen gebracht haben. In meinem Leben empfand ich die innere Größe des menschlichen Herzens nie reiner und edler, als bei dem Thun dieses Mannes. Aber, Junker, man muß in Gottes Namen die reine Höhe des menschlichen Herzens beim armen Verlassenen und Elenden suchen.

Die Frau Pfarrer aber drückte die Kinder, die alle Thränen in den Augen hatten, an ihre Brust, redete nichts, lehnte ihr Angesicht hinab auf die Kinder und weinte wie sie. Nach einer Weile sagten die Kinder zu ihr: Wir wollen doch heute noch zu seinen armen Kindern gehen, schickt doch unser Abendessen dahin.

Und die Frau Pfarrer sagte zu Arners Gemahlin: Ge-

Digitized by Google

fällt's Ihnen, so gehen wir mit unsern Kindern. Sehr gern, antwortete Therese. Und auch der Junker und der Pfarrer sagten, sie wollten mitgehen.

Arner hatte ein gebratenes Kalbsviertel in seinem Wagen mitgebracht für die arme Haushaltung und die Frau Pfarrer hatte eine gute, dicke, fette Suppe dazu kochen lassen und sie hatte eben Alles abschicken wollen; jetzt aber stellte sie noch das Abendessen für sie und die Kinder dazu und Claus trug Alles in die Hütte des armen Mannes. Alles Volk aus dem Dorf, Jung und Alt, Weib und Mann, und alle Kinder aus der Schule, standen bei des Rudis Hütte und bei dem Heuwagen und bei der schönen Kuh.

Einen Augenblick nur hinter dem Claus kamen der Junker und seine Gemahlin, die Frau Pfarrer und alle Kinder auch in die Stube und fanden und sahen im ganzen Hause nichts, als halbnackende Kinder, serbende, Hunger und Mangel athmende Geschöpfe.

Das ging Arner von Neuem an's Herz, was die Unvorsichtigkeit und die Schwäche eines Richters für Elend erzeugen. Alles, Alles war vom Elend des Hauses bewegt. Da sagte Arner zu den Frauen: Dieser Rudi will jetzt dem Vogt, der ihn zehn Jahre lang in dieses Elend, das ihr da seht, gestürzt hat, lebenslänglich noch den dritten Theil Heu von seiner Matte versichern. Man muß das nicht leiden, sagte Therese schnell und im Eifer über dieses tiefe Elend. Nein, das ist nicht auszustehen, daß der Mann bei seinen vielen Kindern einen Heller des Seinigen dem gottlosen Buben verschenke.

Aber wolltest du, Geliebte, wolltest du dem Lauf der Tugend und der Großmuth Schranken setzen, die Gott durch Leiden und Elend auf diese reine Höhe gebracht hat, auf eine Höhe, die so eben dein Herz so sehr bewegt und zu Thränen gebracht hat? sagte Arner.

Nein, nein, das will ich nicht, versetzte Therese, das will ich nicht. Verschenk' er alle seine Habe, wenn er's kann; einen solchen Menschen verläßt Gott nicht.

Arner sagte jetzt zu dem Rudi: Gib doch deinen Kin-

Digitized by Google

dern zu essen. Der Rudeli aber nimmt seinen Vater beim Arm und sagt ihm in's Ohr: Vater, ich bring doch der Gertrud auch etwas. Ja, sagt der Rudi, aber warte nur.

Arner hatte das Wort Gertrud gehört und fragte den Rudi: Was sagt der Kleine von Gertrud? Da erzählte der Rudi dem Arner von den gestohlenen Erdäpfeln, von dem Todbett seiner Mutter, von der Güte des Lienhard und der Gertrud und wie selbst die Schuhe und Strümpfe, die er trage, von ihnen seien. Dann setzte er hinzu: Gnädiger Herr, der Tag ist mir so gesegnet; aber ich könnte mit Freuden keinen Mund voll essen, wenn ich diese Leute nicht einladen dürfte.

Wie das Arner gelobt, wie dann die Frauen die stillen Thaten einer armen Maurerin, wie sie das erhabene Todbett der Catharine mit Thränen bewunderten, wie dann der Rudeli mit klopfendem Herzen zu Lienhard und Gertrud gelaufen, sie einzuladen und wie diese mit ihren Kindern beschämt mit niedergeschlagenen Augen, nicht auf des Rudeli Bericht, sondern auf Arners Befehl, der seinen Claus nachgeschickt hatte, endlich kamen, auch wie Karl für den Rudeli vom Papa, und Emilie für Gritte und Lise von der Mama Schuh und Strümpfe und abgelegte Kleider erbaten, auch wie sie den armen Kindern von ihrem bessern Essen immer zulegten, auch wie Therese und die Frau Pfarrer mit ihnen so liebreich waren, wie aber diese erst, da Gertrud kam, recht freudig wurden, ihr alle zuliefen, ihre Hände suchten, ihr zulächelten und sich an ihren Schoß drängten: Alles das will ich mich hüten, mit viel Worten zu erzählen.

Arner und Therese standen, so lang sie konnten, bei diesem Schauspiel der innigsten Rührung, beim Anblick des erquickten und ganz geretteten Elends. Endlich nahmen sie mit Thränen in den Augen stillen Abschied. Und der Junker sagte zum Kutscher: Fahre eine Weile nicht stark.

Die Frau Pfarrer aber suchte noch alles übergebliebene Essen zusammen und gab es den Kindern.

Und Lienhard und Gertrud blieben noch beim Rudi bis um acht Uhr und waren von Herzen fröhlich.

---

77. Eine angenehme Aussicht.

Und nun ist seit der vorigen Woche eine allgemeine Rede in unserm Dorf, Gertrud suche dem Rudi des jungen Meyers Schwester, die ihre beste Freundin ist, zur Frau.

Und da die Matte, die der Rudi nun wieder hat, unter Brüdern zweitausend Gulden werth ist und auch der Junker, wie es heißt, ihrem Bruder gesagt hat, es würde ihn freuen, so meint Jedermann, es werde nicht fehlen, sie nehme ihn.

Und dem Maurer geht es bei seinem Bau auch gut; er ist dem Junker täglich lieber.

---

78. Des Hühnerträgers Lohn.

Auch der Hühnerträger hatte noch ein Glück. Therese sah ihn im Heimfahren aus dem Wagen und sagte zu Arner: Dieser muß auch noch etwas haben; eigentlich ist's doch er, der mit seiner Nachtreise Alles in Ordnung gebracht hat.

Da rief Arner dem Hühnerträger und sagte: Christoph, meine Frau will nicht, daß du deine Teufelsarbeit umsonst gehabt habest; und gab ihm ein paar Thaler.

Der Hühnerträger bückte sich tief und sagte: Gnädiger Herr, so wünschte ich mir alle Tage meines Lebens nur Teufelsarbeit.

Ja, sagte Arner, wenn du versichert bist, daß die Hunde allemal an den Ketten bleiben.

Das ist auch wahr, gnädiger Herr, sagte der Hühnerträger; und der Wagen fuhr fort.



Inhalts-Verzeichniß.

Digitized by Google

Digitized by Google

MPG 2001233

Digitized by Google

Digitized by Google



